Neuer Schulfreund,

bestimmt,

die angefangene Ausbildung des deutschen Volkes vollenden zu helfen.

Von

D. Heinrich Stephani,

königl. baierischen Kirchen-Rathe, Dekane und Stadt-Pfarrer zu Gunzenhausen, Ehrenritter des königlichen Hausritterordens vom h. Michael und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweites Bändchen.

Erlangen,
in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung.
1833.

Vorrede.

Unser deutsches Volk soll das Gebildetste auf der ganzen Erde werden. Dieß ist das große Ziel, welches sich der neue Schulfreund vorgesetzet hat, und das er auch in diesem Bändchen eifrigst verfolgt. Soll aber nicht bloß der funfzigste Theil, wie bisher der Fall war, sondern die ganze Masse des Volkes die gehörige Ausbildung erlangen, dann müssen auch a) unsere Schulen vollständiger organisiret, b) unsere Lehrer noch tüchtiger ausgebildet, und c) in den Schulen alles das geleistet werden, was jene nur allein hervorzubringen im Stande ist.

Wie das erste zu erreichen sey, weist der erste Aufsatz nach. Höhere Bürgerschulen, Schulen für höhere allgemeine Ausbildung des Menschen und Bürgers, zu welcher in den Elementarschulen nur der erste Grund geleget wird, müssen durchaus überall errichtet werden, wo man die größere Masse des Volkes nicht länger in Geistesdürftigkeit schmachten lassen will.

Der dritte Aufsatz stellt die Forderung auf, was man thun muß, um allenthalben vollkommen tüchtige Jugendbildner zu erlangen. Ueberall fehlt es sowohl an der nothwendigen Vorbildung als an der rechten technischen Befähigung.

Das dritte Nöthige für unsere große Aufgabe haben mehrere Aufsätze im Auge. Der Aufsatz V.: Unsere Elementarschulen dürfen künftig von keinem Theile der Jugend mehr übersprungen werden. Um aber auch zu leisten, was hier zur bessern Gesammtbildung der Nation geleistet werden kann und soll, müssen alle Lehrer diese höhern Leistungen besser ins Auge fassen. Aus dem zweiten Aufsatze haben sie zu lernen, wie ein besserer rechtlicher Sinn begrün-

det, und aus dem sechsten, wie der Sprachunterricht zu besserer Befähigung der Denkkraft künftig benutzet werden muß.

Die Blicke, welche im Aufsatze VII. und IX. auf das Schulwesen in so vielen Ländern geworfen werden, mögen unsere Leser theils überzeugen, wie schlecht es noch mit der Menschenbildung im Ganzen steht; theils sie durch die Hoffnungen erfreuen, daß doch die Kenntniß von dem, was für solche geschehen muß, viele Köpfe zu erhellen und viele Herzen zu erwärmen anfängt.

Das unserm Pestalozzi errichtete Denkmahl waren wir den Manen dieses großen Mannes schuldig. Wenn sein Leben auch aus lauter Mißgriffen bestand, so bleibt ihm doch das unschätzbare Verdienst, mit Feuereifer mit zur Verbreitung der wichtigen Ueberzeugung gewirkt zu haben: Wenn eine bessere Bildung des Menschen zu Stande gebracht werden soll, so muß dieser vor allen Dingen in allen unsern Schulen dahin geleitet werden, seine Kraft selbstthätig gebrauchen zu lernen. Man darf nicht aufhören, an diesen großen Grundsatz zu erinnern, so lange noch die mechanische Unterrichtsweise in so vielen Schulen hauset, und dadurch mehr Tod als Leben in den Köpfen der Jugend hervorgebracht wird.

Der literarischen Fruchtbarkeit in der pädagogischen Welt werden sich unsere Leser mit uns nicht wenig erfreuen. Möchten sie nur eine bessere Richtung auf das uns zunächst dringend Nöthige nehmen. Wenn wir so oft Stroh dreschen müssen, aus welchem kaum einige Körner zu gewinnen sind, fallen uns die Worte jenes Göttlichen ein: die Ernte ist groß, aber wenige sind der (tüchtigen) Arbeiter!

Stephani.

Inhalt.

Seite

Seite

I. Ueber

I.

Ueber die dringend nöthige Vervollständigung der öffentlichen Schulanstalten.

Soll unser deutsches Volk zu einer möglichst vollendeten Ausbildung gelangen, so muß Bedacht darauf genommen werden, die hierzu nothwendigen Schulanstalten zu vervollständigen.

Wir bedürfen für die Jugend, damit aus ihr einst ein solches ausgebildetes Volk hervorgehe, zweierlei Schulanstalten, wovon der eine Theil der allen Menschen und Bürgern gemeinsamen Bildung gewidmet ist; der andere aber die den einzelnen Ständen für ihre besondern Professionen (Arbeits- und Erwerbzweige, Berufsarten) nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zum Gegenstande hat.

Wie weit ist bis jetzt für allgemeine Bildung der Gesammtmasse unserer Nationaljugend gesorgt? Und was muß nothwendig noch weiter dafür geschehen, wenn alle Stände, d. h. die gesammte deutsche Nation, möglichst humanisirt und zivilisirt werden soll? Welche wichtige Fragen!!

Für die allgemeine Bildung besitzen wir nur die Elementar- oder niedern Bürgerschulen, da-

zu bestimmt, bei der gesammten Jugend im Knabenalter (vom 6ten bis zum 12ten oder 14ten) Jahre) den ersten nöthigen Grund zu jener allgemeinen Ausbildung zu legen. Was geschieht denn nun weiter, um die Jugend im ersten Jünglingsalter (vom 13ten bis zum 18ten Jahre) hierin weiter zu vervollkommnen, um sie als volljährig dann reif gebildet ihrem besondern bürgerlichen Berufe zu überlassen? Leider müssen wir hierauf antworten: zur Zeit fast gar nichts; was um so schmerzlicher zu bedauern ist, als gerade in diesem Alter die erstarkten Geisteskräfte das Geschäft ihrer völligen Ausbildung unendlich erleichtern würden, und nothwendig alle in Elementarschulen erlangte Bildung, wenn sie nicht fortgesetzt wird, großentheils wieder verloren geht.

Um diese große Lücke in unserm pädagogischen Staatshaushalte besser übersehen zu können, müssen wir diese im ersten Jünglingsalter stehende und der Elementarschule entlassene Nationaljugend schärfer ins Auge fassen. Sie zerfällt in zwei große Abtheilungen, wovon die eine sogleich zu ihrer besondern bürgerlichen Bestimmung übergeht, und sich einer der 4 Professionen, dem produzirenden, verarbeitenden, den Austausch besorgenden- oder dem Kirchen- und Staatsdiener-Stande widmet. Die andere eben so zahlreiche Abtheilung wünscht erst ihre allgemeine Bildung zu vollenden, ehe sie sich irgend einem Erwerbszweige (besondern staatsbürgerlichen Berufe) überläßt, theils weil erst nach Vollendung jener sich besser bestimmen läßt, zu welchem Stande oder Gewerbart sich die Kraft eines Jeden vorzüglich eignet, theils weil der Mangel an jener allgemeinen Bildung sich

an jedem Individuum — es gehöre einem jener 4 Stände an, welchem man will — aufs furchtbarste rächt. Letzteres geschieht nicht nur durch die Ungebildheit und Rohheit, welche sich dann bei allen solchen Personen auf eine theils Mitleid, theils Verachtung erregende Weise, besonders in unsern Tagen, zu erkennen gibt, sondern auch, weil Mangel an sprachlicher und wissenschaftlicher Geistesbildung auch höchst nachtheilig auf den staatsbürgerlichen und jeden professionellen Beruf wirkt.

Für diese zahlreiche Abtheilung von Jünglingen bedürfen wir höhere Bürgerschulen, deren Bestimmung nur darauf geht, die in den Elementarschulen für das Knabenalter bloß angefangene allgemeine Bildung des Menschen und deutschen Bürgers möglichst zu vollenden.

Lange Zeit täuschte man sich mit dem Wahne, diese höhere allgemeine Bildung könnten alle diese vielen Jünglinge auf unsern gelehrten oder lateinischen Schulanstalten (a potiori fit denominatio!) finden, und darum wurden sie auch bisher von jenen häufig besucht. Noch jetzt hegen viele Personen diesen schädlichen Wahn, und daher ist es Pflicht, diese zu veranlassen, jene einmal genauer ins Auge zu fassen.

Haben denn diese lateinischen Schulen, welche verschiedene Namen sie auch führen mögen (Trivialschule, Gymnasium, Pädagogium), jene Vollendung der allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung zu ihrer Aufgabe erhalten? Nein, durchaus nicht, sondern ihre Hauptbestimmung geht nur dahin, die Jünglinge, welche sich dem höhern Staats- und Kirchen-

dienste widmen wollen, durch mannichfaltigen philologischen Unterricht — geknüpft an die todte lateinische, griechische und hebräische Sprache — für jenen besondern staatsbürgerlichen Beruf vorzubereiten. Ihre Bestimmung ist mithin keine allgemeine, sondern eine besondere oder professionelle: hier sollen jene lernen, was man von Kirchen- und Staatsbeamten fordert, um dereinst durch Anstellung Arbeit und häusliches Auskommen zu finden. Zwar konnte die Fortsetzung der allgemeinen Bildung bei diesen lateinischen Schulen nicht gänzlich abgewiesen werden, theils weil dort so viele junge Leute schon in dem Alter aufgenommen werden, wo sie noch nicht einmal in den Elementarschulen die erste Grundlage allgemeiner Bildung gewonnen hatten; theils weil die Forderung an alle höhere Staats- und Kirbeamte, sich vor allem auch durch höhere allgemeine Bildung auszuzeichnen, von diesen Scholarchen nicht überhört werden konnte. Aber wie armselig wird letzterer Forderung zu entsprechen gesucht! Auf jenen Unterricht in todten Sprachen wird so viele Zeit verwendet, daß davon für den Unterricht in lebendigen Sprachen, besonders der deutschen, so wie in den so umfangsreichen Wissenschaften so wenig Zeit übrig bleibt, daß für manche dieser Lehrfächer gar nichts geschieht. Zum Beweise des Letztern darf ich nur das Einzige anführen, daß diese Studienschüler in der wichtigsten Kenntniß für den Menschen, in der Menschenkunde oder ihrer selbst, so wie in der wichtigsten Kenntniß jedes Staatsbürgers, in der Staats- und Vaterlandskunde, gewöhnlich ganz verabsäumt werden. Statt des letztern sucht man sie mit den alten

Staaten Roms und Griechenlands vertraut zu machen, als wenn ihre Bestimmung dahin ginge, sich einst in diesen alten Staaten und nicht im deutschen Vaterlande anzusiedeln. Zwar geben unsere Scholarchen vor, durch Philologie werde gerade die allgemeine Bildung am besten befördert; aber die Grundlosigkeit dieser Behauptung fängt an, allgemein eingesehen zu werden, so daß bald Erlösung von diesem der Zivilisation unsers Erdtheils so schädlichen Wahne zu hoffen ist.

Getäuscht von diesem Vorgeben haben von jeher viele Aeltern ihre Kinder, wenn sie sich auch keinem gelehrten Fache widmeten, auf solche lateinische Schulen geschickt. Manche von diesen ließen sich durch die hier gewonnenen philologischen Kenntnisse reitzen, diese Studien weiter fortzusetzen, woraus sich das Uebermaß von solchen Studirenden, worüber so sehr in unsern Tagen geklagt wird, und wogegen so ungerechte Maßregeln ergriffen werden, sehr leicht erklären läßt. Die andern, welche ihrem früher schon gewählten Stande treu blieben, fanden gar bald, wie wenig ihnen hierbei der philologische Unterricht nutze. In den untern Klassen halten sie noch gewöhnlich aus, weßhalb diese überall oft sehr überfüllt angetroffen werden. Aber so wie in den folgenden höhern Klassen die Ansprüche des philologischen, ihnen ganz unnützen, Unterrichts zunehmen, verlassen sie solche lateinische Schulen, woraus leicht zu erklären ist, warum die Zahl der Schüler sich in den höchsten Klassen oft auf das Fünffache der untern Klassen vermindert.

Eben diese Untauglichkeit für die höhere allge=

meine Bildung brachte so viele andere Bildungsanstalten zum Vorschein, von denen wir hier nur Militär- und Forstschulen, Seminarien für Schullehrer, Kaufmannsschulen nennen wollen. Man irrt, wenn man sich der Vorstellung hingibt, als würden hier nur die technischen Kenntnisse und Fertigkeiten gelehrt, welche diesen Ständen eigenthümlich sind. Nein, diese machen den geringsten Theil des Unterrichts aus, sondern dieser befaßt sich allermeistens mit der auch diesen Ständen so höchst nöthigen allgemeinen Bildung durch lebende Sprachen, Wissenschaften und die schönen Künste. Hätten jene Zöglinge solche schon erlangt, so würde ihnen nichts weiter übrig bleiben, als jene technische Bildung für ihr künftiges Brodfach auf praktischem Wege weit kürzer zu erreichen; und mithin würden auch alle jene besondern Schulen unnöthig erscheinen.

Dieses Alles mögen jene ädle Männer und würdigen Volksvertreter beherziget haben, welche in mehreren Stände- und Landraths-Versammlungen mit der Forderung aufgetreten sind, daß neben den lateinischen Schulen, welche nur den künftigen Staats- und Kirchendienern angehören, auch für jene zahlreichen Jünglinge aus andern Ständen höhere Bürgerschulen möchten errichtet werden, worin sie sich eine höhere allgemeine Ausbildung als Menschen und Bürger verschaffen könnten. Schon ist zu ihrer Errichtung hier und da der Anfang gemacht worden, und bald wird es in ganz Deutschland keine Stadt von einigem Ansehen mehr geben, welche nicht eine solche höhere Bürgerschule unter ihre vornehmsten Zierden zählte. Mehrere Landtags-Abgeordnete und Land-

räthe haben sogar schon den Antrag gestellt, man möge, um die dazu nöthigen Kosten zu ersparen, einen alsdann überflüssig werdendeu Theil der lateinischen Schulen in solche höhere Bürgerschulen verwandeln.

Hierbei geben wir den Gedanken zum Besten: ob es denn nicht noch zweckmäßiger seyn würde, alle vorhandene lateinische Schulen in solche höhere Bürger- oder allgemeine Bildungsschulen umzuschaffen, und ihnen eine solche Organisation zu geben, daß beide Zwecke durch sie erreicht werden könnten. Dazu ist in der That nichts weiter nöthig, als bei denselben die sächliche Klasseneintheilung einzuführen, statt der bisherigen, in so vieler Hinsicht unvollkommenen, persönlichen *), wodurch es möglich gemacht wird, daß nicht nur daselbst, die nichtstudierenden Jünglinge sich die so wünschenswerthe allgemeine höhere Bildung erwerben könnten, sondern auch die studirenden den Vortheil erlangten, ohne weitere Vernachläsſigung jener sich die ihnen nöthige gelehrte Vorbildung noch nebenbei zu erhalten. Jene würde dann für den Hauptzweck und diese für den Nebenzweck zu erklären seyn. Wie viel würde dadurch für den Staat, die Nation und die studirende Jugend gewonnen werden! —

Noch müssen wir jene zahlreiche Nationaljugend auffassen, welche nicht im Stande ist, auf solchen höhern Bürgerschulen ihre weitere Ausbildung als Men-

---

*) Das Nähere hierüber findet man in meinem Systeme der öffentl. Erziehung. 2te Aufl. Erlangen bei Palm 1813. (1 Rthlr.)

schen und Bürger fortzusetzen, sondern durch Umstände sich genöthiget sieht, von der niedern Bürger- oder Elementarschule, wo sie nur den ersten Grund zu jener gelegt hat, sogleich zu ihrer künftigen professionellen Bestimmung, sey es als künftige Ackerleute, oder Professionisten, Kaufleute, Künstler ꝛc. überzugehen. Soll denn für deren weitere Ausbildung vom Staate nicht gesorgt, sondern sie von ihm stiefväterlich behandelt werden? Soll die Hälfte der gesammten Männerwelt vom Staate fortwährend dazu verdammt werden, ihr langes Bürgerleben in Armuth des Geistes und Herzens dahin zu bringen? Nur letztere macht ihr Loos bedauernswerth, so wie ihr Stand als der glücklichste zu preisen seyn würde, wenn er noch geistigen Reichthum mit dem leiblichen vereinigte. Nein! es muß auch für deren Fortbildung in ihrer übrigen Jugendzeit nach Möglichkeit gesorgt werden, und schon stehen deßwegen an vielen Orten Männer auf, für Ausfüllung dieser Lücke in unserem Schulhaushalte zu sprechen und zu handeln. So verstehen wir nämlich die so vernehmbare Stimme von den in mehreren Städten zu errichtenden Gewerb- und sogenannten polytechnischen Schulen. Möge man nur auch dabei keine Fehlgriffe begehen, weil man vorher nicht genugsam das sich ergebende Bedürfniß erwogen hat. Wir finden daher für nöthig, auf letzteres hier noch besonders aufmerksam zu machen.

Dieses Bedürfniß ist eigentlich gedoppelt. Diejenige Jugend, welche von der Elementarschule sogleich zur Feldarbeit, zu einer Profession- oder Kunstwerkstätte übergeht, entbehrt des Mittels, noch ne-

denbei ihre allgemeine Ausbildung bis zu ihrer Volljährigkeit fortzusetzen.

Auf dem Lande ist dafür bis jetzt die Sonntagsschule angeordnet. Diese ist ursprünglich nur zum Nachholen dessen angeordnet, was die Jugend in der Elementarschule hätte erlernen sollen, und wird von vielen Lehrern nur zur Wiederholung des daselbst Erlernten verwendet, statt sie, wie alle verständigen Lehrer thun, sie zur weitern Ausbildung der Jugend zu benutzen. Aber wie wenig kann Eine Stunde in der Woche allein leisten? Gar leicht wäre es möglich zu machen, besonders zu den Zeiten, wo der Landmann wenig zu thun hat, dieser Jugend noch in Abendstunden solchen Unterricht zu geben, und die Landschullehrer (vielleicht auch die Geistlichen) werden sich dazu bereit finden lassen, wenn sie hierdurch einigen Zuwachs an Besoldung erhalten.

In Städten läßt sich wegen der größern Konkurrenz von Lehrern, Schülern und Geldmitteln dafür weit mehr thun. Man errichte daher dort allgemeine Nachhülfeschulen, wohin alle Meister und Herren solche junge Leute täglich eine bis zwei Stunden schicken müssen. Jene haben die Pflicht, auch für das geistige Wohlseyn der Ihrigen zu sorgen. So wie in England durch ein Gesetz der Mißbrauch der Fabrikherren eingeschränkt wurde, welche Kinder den ganzen Tag mit körperlichen Arbeiten beschäftigten, und sie allem Schulunterricht entzogen, so handle man auch bei uns auf gleiche Weise, und schreite hierbei mit gesetzlichen Anordnungen zum Besten dieser bisher verwahrlosten Söhne des Vaterlandes ein.

Der Staat hat aber nicht allein für die möglichste Vollendung der allgemeinen Ausbildung seiner herangewachsenen Jugend zu sorgen, sondern auch für bessere professionelle. Für die professionelle Bildung der gelehrten Stände ist durch die gelehrten und hohen Schulen gesorgt; für die der gemeinen Handwerke und Künste nirgends gehörig, ausgenommen bei den Herrnhutern, wo besondere Handwerksschulen bestehen. Unsere gewöhnlichen Meister benutzen ihre Lehrlinge, Gesellen, Brauknechte ꝛc. mehr nur zur Arbeit, als daß sie auf deren Ausbildung durch Unterricht in den höhern technischen Wissenschaften und Künsten Bedacht nehmen, in welchen sie gewöhnlich selbst schlecht bewandert sind. Zu dieser Absicht errichte man überall in größern Städten polytechnische oder technische Nachhülfeschulen, wo jene Jugend Unterricht in der praktischen Mathematik, in der technischen Zeichenkunst, im Modellieren, in der Chemie und eigentlichen Technologie ꝛc. empfängt.

Wir wünschen nicht, daß beide Nachhülfeanstalten unter dem Namen Gewerb- oder polytechnische Schulen vereinigt würden, weil durch solche auch leicht eine Vermengung der Zwecke statt finden und einer dem andern aufgeopfert werden könnte. Gesondert faßt man besser auf, was für Stunden jeder Zweck erfordert, und sucht solche auf die zu Gebothe stehende Zeit gehörig zu vertheilen.

Auch ein finanzieller Grund spricht dafür. Für solche Nachhülfeschulen lassen sich leicht schon bei andern Schulen angestellte und besoldete Lehrer finden, da jeder von ihnen gar leicht ein Paar Stunden wö-

chentlich Unterricht an jenen übernehmen kann, und es auch gerne thun wird, da er dadurch einigen Zuwachs an Besoldung erhält. Errichten wir aber eigene Gewerbschulen für beide Zwecke und stellen dabei besondere Lehrer an, so fordern diese auch eine besondere gute Besoldung. Man muß durch solche unnöthige Zersplitterung des für die öffentliche Erziehung ausgesetzten Vermögens nicht sich selbst die Hände binden, die an den Elementarschulen angestellten Lehrer gehörig zu besolden, welche hierauf ein älteres Vorrecht haben. Welche Summen gehen durch die bestehenden zu vielen lateinischen Schulen, durch Forstschulen, Seminarien für Schullehrer ꝛc. schon verloren? Wird man überall in größern Städten höhere Bürgerschulen errichten, so kann man aller dieser besonderen Schulen entbehren, weil dort die Jugend schon die ihr nöthige allgemeine sprachliche und wissenschaftliche Bildung empfängt, und ihr dann um so leichter wird, die für ihre besondere Bestimmung nöthige technische Geschicklichkeit auf praktischem Wege zu empfangen, wozu alsdann keine besondern Schulen nöthig seyn würden. Wir warnen deßwegen eben so sehr vor Anhäufung unnöthiger Bildungsanstalten, wie vor dem Mangel der durchaus nothwendigen. Gar leicht aber verfallen die Menschen von einem Extreme auf das entgegengesetzte. Les extrêmes se touchent!

Stephani.

II.

Versuch einer Unterredung über das 5te Gebot Christi in Stephani's kleinem Katechismus Lutheri.

(Fortsetzung.)

Lehrer. In unserer letzten Unterredung habt ihr gelernt, daß es gewisse Rechte gibt, die allen Menschen zukommen und die man daher allgemeine Menschenrechte nennt. Eines derselben habt ihr bereits kennen gelernt: wißt ihr noch, wie wir es genannt haben? Kind. Das Recht der Persönlichkeit. L. Wir wollen nun die übrigen der erst gedachten Rechte auch gar kennen lernen. — Wenn du, mein lieber Theodor, durstig wärest, und an eine Quelle kämest, die der liebe Gott bald da, bald dort von selbst aus der Erde hervorfliessen lässet, was würdest du da thun? K. Ich würde Wasser aus der Quelle schöpfen und damit meinen Durst löschen. L. Könntest du denn es wohl für recht finden, daß jeder andere Mensch an deiner Stelle dasselbe thäte? K. O ja. L. Mit welchem Rechtsgrundsatze, welchen wir Christo verdanken, stimmt demnach deine Handlung (das Schöpfen des Wassers rc.) überein? K. Mit dem Rechtsgrundsatze: Alles nun, was ihr wollet u. s. w. L. Ist das, was mit diesem Rechtsgrundsatze übereinstimmt, zu thun rechtlich erlaubt oder unerlaubt? K. Das ist zu thun rechtlich erlaubt. L. Und was haben wir zu allem, was uns nach jenem Rechtsgrundsatze zu thun erlaubt ist? K. Ein Recht. L. Darf dir Niemand eine Handlung verwehren, welche

mit dem Rechtsgrundsatze übereinstimmt? K. Das darf mir Niemand verwehren. L. Sonach hättest du also wohl ein Recht, aus einer solchen Quelle Wasser zu schöpfen und damit deinen Durst zu löschen? K. Das sollte ich meinen. L. Wie aber meinest du? sollten wohl alle andere Menschen dasselbe Recht haben? K. Ohne Zweifel. L. Von einer Sache, die jeder gebrauchen darf, wie er will, kann man sagen, sie sey zum allgemeinen Gebrauche (zum Gebrauche für Alle) vorhanden oder von Gott geschaffen. Eine solche Sache ist nun alles Wasser auf der Erde, es mag sich dasselbe in Quellen, Flüssen, Seen oder Meeren befinden, oder es mag als Regen oder Schnee oder Thau vom Himmel fallen. — Wer darf sich also des Wassers auf der Erde bedienen und dasselbe gebrauchen, wie er will? K. Jeder Mensch. L. Gibt es wohl außer dem Wasser noch mehr Sachen, von denen man behaupten kann, daß sie von Gott zum allgemeinen Gebrauche geschaffen worden seyn? K. O ja. L. Nennt mir dergleichen. K. Die Luft, das Sonnenlicht, das Feuer. L. Und wie stehet geschrieben 1 Mos. 1, 28? K. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seyd fruchtbar u. s. w. L. Mit diesen Worten ist angezeigt, daß Gott auch noch zum allgemeinen Gebrauche geschaffen habe — nun! was? K. Die Fische im Meere, die Vögel unter dem Himmel und alles was auf Erden kreucht. L. In den Worten: Machet euch die Erde unterthan, liegt überhaupt der Sinn: Die Erde mit Allem, was in und auf derselben sich befindet, ist zu eurem Gebrauche vorhanden, und also dürft ihr Alles, was sie zur Erhaltung eures Lebens, zu eurer Bequemlichkeit und

zu eurem Vergnügen darbietet, nehmen und gebrauchen. Diese Worte sprach Gott freilich nur zu den beiden ersten Menschen; da diese aber gleichsam als die Stellvertreter des ganzen menschlichen Geschlechtes anzusehen sind: so dürfen wir uns die Sache so vorstellen, als habe Gott gedachte Worte zu dem ganzen Menschengeschlechte gesprochen. Wer hat demnach das Recht, Brod, Fleisch und Wasser oder noch andere Speisen und Getränke zu genießen? K. Jeder Mensch. L. Demnach hat keiner mehr, keiner weniger Anspruch auf die allgemeinen Güter dieser Erde, und das Recht, sie zu gebrauchen, steht dem Einen so gut zu, wie dem Andern. Dieß nennt man das Recht der Gleichheit. — L. Und worin besteht dieß Recht? K. Darin, daß jeder Mensch die Güter, die Gott zum allgemeinen Gebrauche geschaffen hat, auch wirklich gebrauchen darf. L. Und wenn sich die Menschen über dieses Recht ein Gesetz geben wollten, wie müßte dieses lauten? K. Alle Menschen sollen gleiche Ansprüche auf den Genuß der von Gott zum allgemeinen Gebrauche geschaffenen Güter dieser Erde haben. — L. Nunmehr kennt ihr ein zweites allgemeines Menschenrecht, und ein zweites darauf Bezug habendes Gesetz, also ein zweites allgemeines Rechtsgesetz. — — Nun sagt mir, wem die Fische in dem Teiche unsers Wirthes gehören. K. Diese gehören dem Wirthe. L. Da sind sie also des Wirthes Eigenthum. Wessen Eigenthum sind denn die Aepfel und Birnen in des N. N. Garten? K. Das Eigenthum des N. N. L. Und wessen Eigenthum ist das Holz, das vor des Schulzen Haus liegt? K. Das

Eigenthum des Schulzen. L. Meint ihr denn nun wohl, daß ich das Recht habe, mir aus des Wirths Teiche einen Fisch, aus des N. N. Garten einen Korb voll Obst, von des Schulzen Holzstoße einen Wagen voll Holz zu meinem Gebrauche zu hohlen? K. Nein, dieß Recht haben Sie nicht.

L. Aber wir haben doch vorhin gesehen, daß alle Menschen gleiche Rechte und Ansprüche auf die von Gott zum allgemeinen Gebrauche geschaffenen Güter dieser Erde haben, und unter diese Güter gehören doch gewiß Fische, Obst und Holz? K. — L. Wenn die vorhin genannten Sachen nicht schon das Eigenthum gewisser Personen wären, meint ihr da wohl, daß es mir erlaubt wäre, oder ich ein Recht hätte, etwas davon zu nehmen? K. Ja, das meinen wir. L. Aber warum ist es mir jetzt nicht erlaubt, etwas davon zu nehmen? K. Weil sie das Eigenthum anderer Personen sind. L. Wenn also Jemand einen Theil von den zum allgemeinen Gebrauche geschaffenen Gütern dieser Erde zu seinem Eigenthume gemacht hat (wie dieses geschehen könne, davon sprechen wir in der Folge), so darf es gebrauchen, oder darf damit schalten und walten — wer? K. Der Eigenthümer. L. Und wer hat außer diesem noch ein Recht darauf? L. Sonst Niemand. L. Unter den 1000 Millionen Menschen, die auf der Erde leben, hat jeder ein Eigenthum; dem ärmsten Bettler gehören wenigstens die Lumpen, womit er seine Blöße bedeckt. Sollte nun wohl jeder das Recht haben, dasselbe zu gebrauchen und anzuwenden, wie er will? K. Ich denke, daß er dieses Recht habe. L. Und wer darf den Mitgebrauch von ihm fordern?

K. Niemand. L. Da meint ihr also wohl, daß dem Eigenthümer einer Sache nur einzig und allein das Recht zustehe, dieselbe nach Gutdünken zu gebrauchen? K. Das meinen wir. L. Und ihr irrt euch nicht, indem ihr diese Meinung hegt, denn dieses Recht ist in dem allgemeinen Rechtsgrundsatze gegründet, und ist mit begriffen unter dem daraus abgeleiteten allgemeinen Gesetze der Gleichheit. Wenn ich daher frage: Worauf haben nach dem allgemeinen Rechtsgesetze der Gleichheit alle Menschen gleiche Ansprüche zu machen? so antwortet ihr — nun! wie? K. Erstlich auf den Genuß der von Gott zum allgemeinen Gebrauche geschaffenen Güter dieser Erde; zweitens auf den alleinigen Genuß und Gebrauch des ihnen zu Theil gewordenen Eigenthums. L. Und wenn auch über diesen zweiten Theil des allgemeinen Rechtes der Gleichheit ein Gesetz sollte gegeben werden, wie müßte dieses lauten? K. Alle Menschen sollen gleiche Ansprüche auf den alleinigen Genuß und Gebrauch des ihnen zu Theil gewordenen Eigenthums haben. L. Auch dieses Gesetz hat Gott den Menschen (durch ihre Vernunft) gegeben, und es macht den zweiten Theil des göttlichen Gesetzes der Gleichheit aus. — Welches Gesetz übertritt also der, welcher dir einen Theil deines Eigenthums entweder mit offener Gewalt, oder heimlich und mit List wegnimmt, um es für sich zu gebrauchen? K. Das Gesetz der Gleichheit. L. Denn wozu bist du nach diesem Gesetze berechtigt? K. Mein Eigenthum allein zu genießen oder zu gebrauchen. L. Wie heißt der, der mit offener Gewalt eines Andern Eigenthum wegnimmt? K. Räu-

Räuber. L. Und wie heißt der, welcher dieses heimlich und mit List thut? K. Dieb. L. Welches deiner Rechte kränken nun der Räuber und der Dieb? K. Das Recht der Gleichheit. L. Und wie nannten wir neulich den, der ein allgemeines Menschenrecht kränkt? K. Ungerecht. L. Jeder Räuber und Dieb begeht also an seinem Nebenmenschen —? K. Eine Ungerechtigkeit. L. Was begeht also auch der, der aus des Königs Waldung *) einen Baum, oder ein Stück Wild stiehlt? K. Auch eine Ungerechtigkeit. L. An wem? K. An dem König. L. Darf aber irgend ein Mensch eine Ungerechtigkeit begehen? K. Nein. L. Am allerwenigsten darf ein Christ eine solche begehen, denn diesem verbietet es auch noch seine Religion, wie wir sahen aus 2 Timoth. 2, 19. — — — Ihr wißt nun, daß jeder Mensch, der ein Eigenthum besitzt, das Recht hat, dasselbe allein zu genießen, zu gebrauchen und damit zu schalten und zu walten, wie er will, ohne daß ein Anderer ihm dieses Recht kränken darf. Nun sagt mir, wenn ich eine Scheune, die zwischen zwei andern Scheunen stünde, als Eigenthum besäße, und es gefiele mir, diese Scheune niederzureißen: wer dürfte mir dieß verwehren? K. Niemand. L. Warum dürfte mir dieß Niemand wehren? K. Weil Sie das Recht hätten, mit Ihrem Eigenthume zu schalten und zu walten, wie Sie wollten. L. Aber wie? wenn es mir einfiele,

*) Der Kürze wegen, also um hier nicht erst den Begriff Staat entwickeln zu dürfen, wurde obiger Ausdruck statt Staats-Waldung gewählt.

diese meine Scheune anzuzünden und niederzubrennen, dürfte mir dieses wohl auch Niemand wehren? K. Ich glaube, daß Ihnen dieß Jemand wehren dürfte. L. Und wer dürfte mir dieses wehren? K. Die Nachbarn (die Eigenthümer der beiden benachbarten Scheunen). L. Und aus welchem Grunde glaubt ihr, daß sie mir dieses verwehren dürften? K. Weil leicht ihre Scheunen mit wegbrennen könnten. L. Das ist wahr. Aber sollten sie denn wohl ein Recht haben, ihre Scheunen, also ihr Eigenthum, zu erhalten, und vor Schaden und Gefahr zu schützen? K. Ich sollte meinen. L. Ja freilich! Denn mit dem Eigenthum eines Menschen darf ja nur er, der Eigenthümer, schalten und walten, wie er will, aber kein Anderer. — Also in dem angenommenen Falle dürfte ich meine Scheune nicht verbrennen. Aber wie? wenn dieselbe auf einem freien Platze, wo weit und breit kein Gebäude anzutreffen wäre, folglich ganz allein stünde, dürfte ich sie da auch nicht abbrennen? K. sollte doch denken. L. Allerdings! Denn da wüchse Niemanden ein Schaden zu, ich kränkte keines Andern Recht. Nunmehr könnt ihr mir sagen, ob ich wohl mein Recht, mit meinem Eigenthume nach Belieben zu schalten und zu walten, ohne alle Einschränkung ausüben darf. K. Nein, das dürfen Sie nicht. L. Unter welcher Bedingung darf ich es nicht ausüben? K. Wenn Sie durch Ausübung desselben das Recht eines Andern kränkten. L. Darf denn nun wohl Einer, der einen bissigen Hund hat, denselben ohne Maulkorb auf der Straße umherlaufen lassen? K. Nein. L. Aber warum denn nicht? Mit seinem Eigenthum darf er doch schalten und walten wie er

will? K. Dieß darf er nur dann thun, wenn er dabei das Recht eines Andern nicht kränkt. L. Kränkte denn dieß der Herr des Hundes in dem angenommenen Falle? K. Allerdings. L. Wie nach denn? K. Der Hund könnte Jemanden beißen. L. Und eine solche Beschädigung von sich abzuhalten, hat jeder das Recht. Wer nun doch einem Andern eine solche Beschädigung zufügte, der kränkte dessen Recht. Wenn ich mir eine Tasche voll Aepfel zu eigen gemacht hätte, dürfte ich dieselben wohl wegwerfrn, wenn ich wollte? K. Ja. L. Aus welchem Grunde dürfte ich dieß thun? K. Weil jedem Menschen, also auch Ihnen, das Recht zustehet, mit seinem Eigenthume nach Belieben zu schalten und zu walten. L. Aber wie? wenn ich meine Aepfel nach des Nachbars Fenster würfe, wäre mir dieses auch erlaubt? K. Nein. L. Warum denn nicht? K. Weil Sie dadurch das Recht eines Andern kränkten. L. Freilich, denn die Fenster würden zerbrochen werden, und der Nachbar dadurch zu Schaden kommen. Also von dem Rechte, mit meinem Eigenthume nach Gutdünken zu schalten und zu walten, darf ich nur Gebrauch machen —? K. Wenn Sie dadurch die Rechte eines Andern nicht kränken. L. Gesetzt nun, ich achtete das Recht meines Nachbars nicht, und würfe meine Aepfel dennoch nach seinem Fenster, was meint ihr, daß dieser thun würde? K. Er würde Ihnen vielleicht sagen, daß Sie Ihr Werfen unterlassen sollten. L. Und wenn ich auf seine Rede nicht achtete und fortführe zu werfen? K. Da würde er Sie vielleicht mit Gewalt forttreiben. L. Mich also wohl zwingen, sein Recht zu achten? K. Ja. L. Und wenn du, mein lieber Gott-

fried, einen neuen Hut hättest, und ein Anderer wollte dir ihn nehmen, was würdest du da thun? K. Ich würde mir ihn nicht nehmen lassen. L. Wenn aber der Andere Gewalt anwendete? K. So würde ich Gewalt dagegen setzen. L. Da würdest du ihn also wohl auch zwingen, dein Recht ungekränkt zu lassen? K. Ei freilich. L. Und wenn du deine Federbüchse verloren hättest und wüßtest, daß Jacob sie gefunden habe, was würdest du da thun? K. Ich würde von Jacoben meine Federbüchse zurückfordern. L. Wenn aber dieser sie dir nicht gutwillig zurückgeben wollte und sie dabei in der Hand hielte? K. So würde ich sie ihm mit Gewalt abnehmen. L. Ihn also auch zwingen, dein Recht anzuerkennen? K. Ja. L. Glaubt ihr denn aber wohl, daß ein Mensch das Recht habe, Andere mit Gewalt zu zwingen, daß sie seine Rechte ungekränkt lassen? K. Ja, das glauben wir. L. Und ihr irrt euch nicht, indem ihr dieses glaubt. Denn das allgemeine Rechtsgesetz gibt wirklich jedem Menschen die Erlaubniß, ertheilt ihm also das Recht, durch Zwangsmittel Andere dahin zu bringen, daß sie seine Rechte anerkennen, und sie also ungekränkt zu lassen. Man nennt dieses Recht das Zwangsrecht, oder das Recht erlaubter Gewalt. Und wenn darüber ein Gesetz sollte gegeben werden, wie müßte dieses lauten? K. Jeder Mensch soll durch Zwangsmittel Andere dahin bringen dürfen, seine Rechte ungekränkt zu lassen. L. Dieses ist das 3te allgemeine Rechtsgesetz, das derjenige, der keine Ungerechtigkeit begehen will, kennen und heilig halten muß. Was dürftest du, mein lieber Bernhard,

also wohl nach diesem Gesetze thun, wenn ein Anderer dicht an deiner Scheune ein Feuer anschüren wollte, um sich, wenn es etwa gerade ein kalter Tag wäre, daran zu wärmen? K. Ich dürfte ihn mit Gewalt davon abhalten. L. Gewalt könntest du hier auf verschiedene Weise anwenden. Du könntest ihm, wenn er sich mit guten Worten von seinem Vorhaben nicht abbringen ließe, mit Schlägen drohen, du könntest ihn, wenn du stärker als er wärest, wirklich schlagen, und zwar könntest du ihm nur einige sanfte Schläge, oder auch deren viele und derbe geben, du könntest ihn mit einem Messer verwunden, du könntest ihn in das etwa schon angeschürte Feuer werfen u. dgl. Sage mir nun, wäre das eine dieser Zwangsmittel wohl so gelinde, wie das andere? K. Keineswegs. L. Welches wäre wohl das gelindeste? K. Wenn ich ihm einige sanfte Schläge gäbe. L. Und welches wäre das härteste? K. Wenn ich ihn ins Feuer würfe. L. Was sagt dir nun deine Vernunft über die Wahl von Zwangsmitteln bei der Vertheidigung und Schützung unserer Rechte? Sollen wir die gelindern den strengern und härtern, oder diese jenen vorzuziehen? K. Ich meine, wir sollen die gelindern den strengern und härtern vorziehen. L. Wie aber, wenn die gelindern nichts fruchteten? K. Dann werden wir wohl die strengern und härtern anwenden dürfen. L. Ja! so ist es. Wenn nun ein Dieb in deinen Obstgarten einbräche, um Obst zu stehlen und du könntest ihn schon durch Schreien oder Anrufen verjagen, dürftest du wohl da gleich mit einem tüchtigen Knotenstock auf ihn los gehen und ihn schlagen? K. Nein. L. Warum nicht? K. Weil ich

schon durch ein gelinderes Mittel, durch das Anrufen, mein Eigenthum schützen könnte. L. Wenn aber ein anderer Dieb käme, der sich durch das Anrufen nicht verjagen ließe? K. Dann, dächte ich, dürfte ich wohl mit einem Knotenstocke auf ihn los gehen und ihn schlagen. L. Ja, das dürftest du. Glaubst du aber auch, daß du ihn todt schlagen dürftest? K. Nein, das glaube ich nicht. L. Das dürftest du auch wirklich nicht thun, und zwar aus dem Grunde, weil du ihm dann ein größeres Gut, nämlich sein Leben, rauben würdest, als er dir hat nehmen wollen, nämlich ein paar Taschen, wohl auch einen Sack voll Obst. Wenn wir also durch Anwendung eines Zwangsmittels dem Anderen ein größeres Unrecht zufügten, als er uns hat zufügen wollen, oder schon zugefügt hat, dürfen wir da dieses Zwangsmittel anwenden? K. Nein. L. In welchem Falle also dürfen wir von einem bestimmten Zwangsmittel keinen Gebrauch machen? K. Wenn wir durch Anwendung desselben dem Andern ein größeres Unrecht zufügten, als er uns zufügen wollte oder schon zugefügt hat. L. Nun merkt, was ich sage! Da es leicht geschehen könnte, daß ein Mensch bei der Bemühung, seine Rechte ungekränkt zu erhalten, ein härteres Zwangsmittel anwendete, als er anwenden sollte, wodurch er wieder des Andern Rechte kränken würde, oder auch oft der Schwächere sein Recht gegen den Stärkern nicht würde vertheidigen und schützen können; so ist durch göttliche Fügung die Veranstaltung unter allen den Menschen, die nicht mehr zu den Wilden gehören, getroffen, daß überall Obrigkeiten zu finden sind, die alle Mahl nach Beurtheilung der ein-

zelnen Fälle und nach reiflicher Ueberlegung durch die geeignetsten Zwangsmittel die Rechte Anderer zu schützen und ungekränkt zu erhalten suchen. Nun werdet ihr sagen können, bei wem ich Hülfe suchen müßte, wenn ich von Jemanden in meinen Rechten gekränkt würde. K. Bei der Obrigkeit. L. Was müßte ich daher thun, wenn ich Jemanden 10 Thaler aufzuheben gegeben hätte, und er mir solche nicht zurück geben wollte? K. Sie müßten ihn bei der Obrigkeit verklagen. L. Und dürfte wohl diese ihn durch Zwangsmittel zur Herausgabe meines Geldes nöthigen? K. Ja wohl. L. Freilich; denn sie ist ja aufgestellt, um unsere Rechte zu schützen. Wenn ich aber den, der mir mein Geld nicht herausgeben wollte, durch Peitschenhiebe oder Stockschläge zur Herausgabe desselben zwingen wollte, wäre mir dieß zu thun erlaubt? K. Nein. L. Wer würde mir dieses verwehren? K. Die Obrigkeit. L. Denn wem ist allein das Recht, Zwangsmittel zur Aufrechthaltung unserer Rechte anzuwenden, übertragen? K. Der Obrigkeit. L. Und was ist unsere Schuldigkeit, wenn dieselbe etwas gebietet und anordnet? K. Ihren Geboten und Anordnungen nachzukommen. Denn wie heißt es Röm. 13, 1. K. Jedermann sey unterthan der Obrigkeit u. s. w. L. Wenn nun die Obrigkeit gegen mich einmahl ein Zwangsmittel anwendete, dürfte ich mich widersetzen? K. Nein. L. Welches Gebot des Christenthums würde ich, wenn ich mich widersetzen wollte, übertreten? K. Das eben angeführte. L. Also muß sich wohl jeder gefallen lassen, daß die Obrigkeit nöthigen Falls Zwangsmittel gegen ihn anwendet? K. Ich sollte meinen. L. Ich meine

es auch. — Ihr habt nun gesehen, daß das Recht, durch Zwangsmittel unsere Rechte zu schützen, der Obrigkeit übertragen und Jedermann verbunden ist, ihren Befehlen und Anordnungen Folge zu leisten. Nun nehmt einmahl den Fall an: ich reise durch einen Wald, ein böser Mensch fällt mich mörderisch an und will mir mein Leben rauben; soll ich mir ruhig dasselbe nehmen lassen? K. Nein. L. Was soll ich denn thun, um es zu erhalten? K. Sie sollen sich gegen den Angreifer zur Wehre setzen. L. Wenn ich nun aber mein Leben nicht anders erhalten könnte, als daß ich den Angreifer tödtete, dürfte ich dieses wohl thun? K. Ich glaube. L. Aber wir haben doch vorhin gelernt, daß wir es der Obrigkeit überlassen müssen, durch Anwendung von Zwangsmitteln unsere Rechte zu schützen? K. Aber in dem angenommenen Falle hätten Sie ja keine Zeit, die Obrigkeit um Schutz anzurufen. L. Ganz recht, und daher wäre es mir erlaubt, den Angreifer zu tödten. Diese meine Handlung hieße dann wohl ein Todtschlag, aber sie wäre kein Mord. Ihr seht hieraus, daß es Fälle geben kann, wo ein Todtschlag erlaubt ist. Was sind das für Fälle? K. Solche, wo man sein Leben auf keine andere Weise retten kann. L. Richtig! Man sagt dann: es sey ein Todtschlag aus Nothwehr begangen worden. Gesetzt aber, ich könnte mein Leben durch ein gelinderes Mittel als durch Tödtung des Angreifers, z. B. durch eine starke Verwundung desselben retten: wäre es mir dann noch erlaubt, ihn zu tödten? K. Nein. L. Und wenn mir ein noch gelinderes Mittel als eine starke Verwundung zu Gebote stünde? K. So müß-

ten Sie dieses anwenden. L. Allerdings. Also nur im äußersten Nothfall, wo also die Obrigkeit nicht um Hülfe angerufen werden kann, ist es erlaubt, einen Todtschlag als Zwangsmittel zum Schutze seiner Rechte anzuwenden. Dieß will auch das Sprichwort sagen: Noth hat kein Gebot, d. h.: die Noth kann oft so dringend seyn, daß wir, um unsere Rechte ungekränkt zu erhalten, die Gebote der Obrigkeit außer Acht lassen müssen.

III.

Wie könnte und sollte überall für gehörige Bildung der Schulkandidaten gesorgt werden?

Wem eben so, wie mir, das Loos zu Theil geworden ist, eine so große Menge von Schullehrern ziemlich genau kennen zu lernen, der wird sich verpflichtet fühlen, diesem Stande den wohlverdienten Lobspruch zu ertheilen, daß in solchem sich neben der Menge erbärmlicher Lehrer doch recht viele vortrefflich gebildete Männer befinden, welche völlig ihrem hohen Berufe entsprechen. Was diesen aber noch zu besonderer Ehre gereicht, ist der Umstand, daß sie ihre berufsmäßige Bildung nicht sowohl wie die übrigen Staats- und Kirchendiener den hierzu vorhandenen Anstalten zu verdanken haben, als vielmehr ihren natürlichen Talenten und dem vorzüglichen eigenen Fleiße, welchen sie auf die Ausbildung derselben

für ihren schönen und großen Beruf als Menschenbildner verwendet haben.

Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet aus der Erfahrung hervor, daß unter diesen ausgezeichneten Schullehrern eben so viele, wo nicht noch mehrere sind, welche nie ein Schullehrerseminarium besucht haben.

Wie vermöchten denn letztere auch ein so großes Wunder zu thun, und uns Leute zu liefern, welche ihnen, und nicht sich selbst, ihre vorzügliche Befähigung zu verdanken haben? Zu dieser Frage fühlt man sich berechtiget, man mag auf die von ihnen aufzunehmende Zöglinge, oder auf die für sie ausgesetzte Unterrichtszeit oder selbst auf den Unterrichtsstoff sehen.

Was für Zöglinge erhalten denn gewöhnlich unsere Schullehrerseminarien zur Aufnahme? Um dem Zudrange allzujunger und unreifer Zöglinge zu wehren, hat man zwar hier und da festgesetzt, daß keine unter 18 Jahren aufgenommen werden sollen. Haben aber diese die nothwendige allgemeine Vorbildung, um im Seminar nur ihren Fleiß auf Erlernung der für das Schulamt erforderlichen professionellen Kenntnisse und Fertigkeiten zu verwenden? Wo sollten sie diese sich erworben haben? Unsere Elementarschulen befassen sich nur mit den Elementen der allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung, und von jungen Seminaristen darf man fordern, daß sie in diesen Fächern weiter gekommen sind, als unsere Elementarschüler. Zuweilen erhalten sie, wenn sie die Elementarschule verlassen haben, einen höhern Unterricht bald durch Schul-

lehrer, bald durch Geistliche, bald durch beide gemeinschaftlich. Ich selbst habe in Verbindung mit dem hiesigen, in Musik und Wissenschaften vorzüglich gebildeten Herrn Kantor und Oberlehrer Krauß etliche Jahre lang einige Schulpräparanden nicht ohne gesegneten Erfolg unterrichtet. Aber wo findet sich überall eine solche Gelegenheit; wissen denn solche am Geiste noch arme Jünglinge sich unter den Schullehrern auch immer die tauglichsten Lehrer auszusuchen, von denen sie nicht bloß nur zu Monitoren in ihrer Schule benützet werden; und wo haben auch die dazu befähigten Männer immer die deßhalb nöthige Muße, da sie gewöhnlich mit Amtsarbeiten überladen sind?

Eben diese Nothwendigkeit, nur solche Zöglinge in Seminarien aufzunehmen, welche in der allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung zur Reife gekommen sind, hat zur Folge gehabt, daß hier und da eigene Präparandenschulen angelegt worden sind, denen alles Lob gebührt, wenn sie wirklich leisten, was sie leisten sollen.

Nach den Lekzionsverzeichnissen aber, welche mir von mehreren Seminarien zugekommen sind, habe ich ersehen müssen, daß sie größtentheils sich noch mit jener allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung beschäftigen, statt sich nur auf die dem Schullehrer nöthigen technischen Kenntnisse und Fertigkeiten zu beschränken. Sie sind mehr höhere Volks- als Schullehrer-Schulen. Gewöhnlich (wenigstens in Baiern) ist der Aufenthalt der Zöglinge auf 2 Jahre bestimmt, und da jährlich 8 Wochen Ferien statt finden, so sind dafür

nur 1 Jahr und 10 Monate anzunehmen. Was kann in dieser kurzen Zeit für beide Zwecke geleistet werden? Um hierbei Sachen von Personen wohl zu unterscheiden, muß meiner vielfältigen Erfahrung zu Folge, zwar den dabei angestellten Lehrern das Lob ertheilt werden, daß sie es nicht an der größten Anstrengung fehlen ließen, uns recht geschickte junge Lehrer zu erziehen. Aber wie wenig gestattete die Kürze der Zeit, alle zur höhern allgemeinen Bildung erforderlichen Fächer mit ihnen durchzugehen, und noch weniger sie in den vorgenommenen Fächern gründlich einzuweihen. Es ist nicht genug, daß man ihnen die nöthigen Kenntnisse schnell zu Gedächtniß bringt, sondern es gehört eine mehrere Jahre von den Zöglingen fortgesetzte Beschäftigung mit denselben nothwendig dazu, um solche, wie es sich gebührt, selbstthätig aufzufassen. Gedächtniß-Menschen können auch nur wieder Gedächtniß-Menschen liefern, nicht aber am Geiste kräftige Wesen bilden. Dazu gesellt sich noch der Umstand: was mit dem Gedächtnisse schnell aufgefaßt wird, tritt eben so leicht wieder in Vergessenheit zurück, und dieß um so eher, wenn der Lehrstoff nicht durch selbstthätige Auffassung mit dem Verstande von ihnen zu eigen gemacht wurde. Daher fand ich leider so oft, daß solche Seminaristen, welche bei der Prüfung wegen ihrer mit dem Gedächtnisse aufgefaßten Kenntnisse wohl bestanden, einige Jahre nach ihrer Anstellung jene, schon meistens vergessen hatten, und daher bald in ihrem Amte oft weit hinter den Lehrern an Leistungen zurückstanden, welche nie ein Seminarium besucht haben.

Wie dürftig im Ganzen der Unterricht in solchen Bildungsanstalten beschaffen ist, lehren schon die für einen Jugendbildner drei allerwichtigsten Fächer, welche sich in den Lekzionsverzeichnissen nicht einmahl vorfinden. Oben an stelle ich billigerweise die Seelenlehre, denn wer Seelen bilden will, der soll solche auch genau kennen gelernt haben, und zwar nicht theoretisch aus Büchern, sondern aus eigener selbstthätiger Anschauung und Erwägung seines Innern. Wie häufig fand ich, daß sie nicht einmahl Verstand und Vernunft zu unterscheiden gelernt hatten, daß ihnen das Wesen des menschlichen Willens und des Gefühlvermögens unbekannte Gebiethe geblieben waren. Dem Laute nach waren ihnen diese Wörter wohl bekannt, aber nicht die von diesen bezeichnete Sache. Das Sprachstudium nimmt in meinen Augen die zweite Stelle ein, theils weil die Sprache das Organ der Mittheilung unserer Gedanken an andere ist, theils weil sie zum Werkzeuge dient, erst gehörige Klarheit in unsere Gedankenwelt zu bringen, theils als Mittel, unsern Geist mit den in unserer Sprache von den talentvollesten Männern für die ganze Nation niedergelegten Schätzen zu bereichern. Mechanisch und nicht bildend wird gewöhnlich mit den Zöglingen die Sprachlehre betrieben, wodurch weder der Geist der Sprache den Zöglingen aufgeschlossen wird, noch der eigene Geist der letztern zum richtigen Denken gelangen kann; und fast in keinem Seminarium wird, so viel ich weiß, daran gedacht, die Zöglinge auch zum Studium unserer deutschen Klassiker anzuleiten, was doch hauptsächlich zu jener hö-

hern Bildung führt, welche man für alle Jugendbildner in Anspruch nehmen darf. Religion nimmt die dritte Stelle ein. Wie kann man mit Betreibung derselben auf Seminarien zufrieden seyn, da man sie theils nur mechanisch behandelt, und nichts anders dabei beabsichtiget, als ihnen gewisse positive Lehren wohl zu Gedächtnisse zu bringen, und von keiner lebendigen, selbstthätigen Auffassung der ewigen, uns von Gott selbst in unserer Vernunft geoffenbarten Wahrheiten die Rede ist; theils nur auf den Glauben beschränkt, die Moral allzukurz abfertiget, und die göttliche Rechtlehre als dritter Theil der Offenbarung ganz bei Seite liegen läßt?

Will man ernstlich, daß künftig die große Masse unseres Volkes nicht länger zu einer niedern Stufe menschlicher Bildung verdammt bleibe, sondern daß sich der Mensch in allen Ständen eines reichern Zustandes seines Geistes erfreue, kein unerleuchteter roher Pöbel mehr in unserm Staatshaushalte erzogen werde: so gehet aus Obigem klar hervor, daß man vor allen Dingen für Erziehung der dabei nöthigen Lehrer auf eine zweckmäßigere Weise sorgen müsse.

Das erste, was hierbei geschehen muß, bestehet darin, daß wir den solchem Stande sich widmenden und hierzu fähig gefundenen Jünglingen von der Zeit an, wo sie die Elementarschulen verlassen haben, bis zu ihrem Eintritte in ein Seminarium, mithin vom vollendeten 14ten Jahre bis zum vollendeten 18ten Gelegenheit verschaffen, ihre allgemeine Grundbildung als Menschen und Bürger zu voll-

enden, wovon sie in den Elementarschulen nur erst die Elemente aufgefaßt haben. Ehe ersteres erreicht ist, sollte überhaupt keinem angehenden Jüngling erlaubt werden, in die Schulen seiner künftigen professionellen Ausbildung überzugehen. Der Mangel an allgemeiner Bildung rächt sich an ihnen, welchem Stande sie künftig angehören mögen, für ihre ganze übrige Lebenszeit. Bei künftigen Jugendbildnern ist mit doppeltem Ernste darauf zu sehen; denn wie mag ein Ungebildeter oder auch nur Halbgebildeter unsere Jugend gehörig bilden? —

Würden unsere Gymnasien oder lateinischen Schulen die Bestimmung erhalten, den Jünglingen des ganzen Volkes Gelegenheit zu dieser höhern Ausbildung (dem zweiten Theile der allgemeinen Menschen- und Bürgerbildung) zu verschaffen; dem gemäß der dortige Unterricht diesen Zweck zur Haupt- und die philologische Bildung, deren nur ein Theil der Jünglinge zu ihrem künftigen speziellen Berufe nöthig hat, zur Nebensache machen, und deßhalb auch die sächliche statt der so unvollkommenen persönlichen Organisation erhalten: so würde auch dahin unsere Jugend, welche sich für das Schulamt bestimmt, so wie alle Jünglinge zu weisen seyn, welche erst ihre höhere Ausbildung vollenden können, wollen und sollen, ehe sie zu ihrem besondern staatsbürgerlichen Berufe übergehen, und jene daselbst eben so finden, wie jene Jünglinge, welche sich dem höhern Staats- und Kirchendienste widmen wollen. Aber da hier noch so viele Vorurtheile im Wege stehen, welche erst bei mehrerer Erleuchtung zu besiegen sind, so errichte man

statt Schulpräparanden- und anderer speziellen Vorbereitungsschulen höhere Volks- oder Bürgerschulen, welche das in der Elementarschule angefangene Werk allgemeiner Menschen- und Bürgerschulen weiter auszuführen suchen. Dann wird auch die Volksbildung gleichartiger werden, und nicht so viele Finsterniß neben den einzelnen Lichtfunken herrschen. Wollen die Staatsregierungen nicht dafür sorgen, so sollten die Unternehmer von Privaterziehungsinstituten ihren Vortheil erkennen, und solche für diesen Zweck einrichten, wobei sie sich sicher versprechen können, wenn sie ihr Bemühen nur hierauf richten und den philologischen Schulen ihre Eigenheiten allein überlassen wollen, daß sie eine Menge von Zöglingen finden werden, welche nach allgemeiner höherer Bildung Verlangen tragen, weil in unsern Tagen fast kein Stand ist, der die Nothdurft derselben nicht fühlen sollte.

Haben sich unsere Schuldienstadspiranten auf solche Weise jenen Grad von allgemeiner Bildung als Menschen und Staatsbürger erworben, welchen man von jedem Jünglinge fordern kann, der unter die Gebildeten der Nation gehören will, so sind sie jetzt erst für reif zu erklären, in ein Schullehrerseminarium aufgenommen zu werden, wo sie sich um die einem Volksschullehrer noch besonders (speziell) nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben müssen. Zu einer andern Zeit sollen diese zusammengestellt und den Lesern zur Uebersicht und Prüfung vorgelegt werden. Hier soll uns nur die Frage noch beschäftigen, ob solche Seminarien oder Pflanzschulen besonders

ders anzulegen, oder ob sie nicht besser künftig auf Universitäten zu verlegen sind, indem ja diese, wie der Namen es schon ausspricht, die Schulen sind, wo alle dem höhern Staats- und Kirchendienste sich widmenden Jünglinge ihre hierzu erforderliche technische oder professionelle Ausbildung erlangen sollen. Warum will man die dem Schulfache sich bildende Jünglinge davon ausschließen? Macht die Schule nicht so gut wie die Kirche einen wichtigen Ergänzungstheil des Staatshaushaltes aus? Nur dann erst kann letzterer zu mehrerer Vollkommenheit gedeihen, wenn diesem so eben ausgesprochenen Prinzipe von unsern Regierungen gehuldiget wird, und diese sich zur Einsicht werden erhoben haben: je mehr Intelligenz und ädler Wille sich bei einem Volke erzeugt, desto besser kann auch sein äusserliches staatsbürgerliches Wohlseyn gedeihen, und desto leichter ist es zu regieren.

Hat diese Idee sich noch um Ein Jahrhundert zu früh ausgesprochen, so errichtet man ferner Seminarien für Schullehrer, lege ihnen aber die beiden Forderungen zu Grunde: 1) Kein Jüngling werde mehr aufgenommen, um hier zu einem Menschenbildner für den jüngern Theil der gesammten Nationaljugend reif erzogen zu werden, der nicht selbst schon sich zu einem vortrefflichen Menschen und Bürger in allgemeiner Hinsicht ausgebildet hat. 2) Hier weihe man sie theoretisch und praktisch in die Geheimnisse ein, wie der erste Grund zu einer vollkommenen Menschen- und Bürgerbildung gehörig gut ge-

legt werden könne und künftig allgemein gelegt werden müsse.

Stephani.

IV.

Johann Heinrich Pestalozzi.

Deutschland verlor seinen Dinter *); die Schweiz ihren Pestalozzi. Wie abstechend die geistige Ausbildung; wie ungemein abweichend ihre Lehrvorschriften; wie anders gestaltet ihr Wirkungskreis und wie sehr verschieden die Erfolge ihrer Bemühungen waren; so verfolgten Beide doch nur ein Ziel und erwarben sich ähnliche Verdienste um die höhere Ausbildung der Menschheit. Für das irdische Wirken haben Beide ausgekämpft; doch ihr früherer Einfluß geht nicht ganz verloren. Deutschland schenkte dem geistigen Streben und der feuerigen Neigung Pestalozzi's für Jugenderziehung und Lehrmethoden große Aufmerksamkeit; wenn auch die Erwartungen von ihm nicht alle in Erfüllung giengen, und wenn immerhin viele schmerzliche und bedauerliche Enttäuschungen über ihn das deutsche Publikum erfuhr, so ist der Entschlummerte als eine große Erscheinung am pädagogischen Firmamente doch des dankbaren und lehrreichen Rückblickes höchst würdig.

Johann Heinrich Pestalozzi ward zu Zürich am 12. Januar 1745 geboren. Ein schwächlicher Knabe

---

*) und seinen Niemeier, fügt der Herausgeber bei.

von lebhaftem Gefühle und mit reicher Phantasie wuchs er unter mütterlicher Aufsicht und Mithülfe einer treuen Magd "Babeli" auf, denn der Vater, ein Arzt, ward der zahlreichen Familie durch den Tod frühzeitig entrissen. Wilde Knabenspiele durfte er nicht mitspielen, schon aus Besorgniß, er könnte zum Nachtheile der beschränkten Familienlage zu viele Kleider zerreißen. Ungeschickt im Spielen, unbehülflich in jugendlichen Leibesübungen, hätte er wohl seine Mitschüler von sich scheuchen können, aber seine Dienstfertigkeit und Gutmüthigkeit fesselten sie an ihn. "Die Buben, erzählte Pestalozzi von sich selbst, schickten mich, wohin sie nicht gern giengen. Bei dem großen Erdbeben *), wo die Präceptoren den Kindern schier über die Köpfe die Stiege herabstiegen und es keiner wagen wollte, wieder herauf zu gehen, gieng ich und brachte ihnen Kappen und Bücher hinunter." Diejenigen Unterrichtsgegenstände, welche rührende, erhebende und sittliche Gefühle zu erwecken und zu nähren vermochten, fesselten seine Aufmerksamkeit; mechanische Fertigkeiten und äußere Formen beobachtete er weder, noch eignete er sich solche an. Er empfieng Unterricht in den alten Sprachen; dabei prägte er sich seiner vorzüglichsten Lehrer Hauptgedanken tief ein: daß moralische, religiöse und geistige Kräfte und Thätigkeiten allein Segen ins häusliche, gesellige und bürgerliche Leben bringen können. An Vermittelung und Ermäßigung dieser ewigen

*) Am 1. November 1755 in Lissabon und fast in allen Ländern Europa's bemerkt.

Wahrheit im gewöhnlichen Leben konnte der rege Geist und Sinn eines Pestalozzi nicht denken. Gleich dem Lavater trat er in den Züricher'schen Freundes-Bund zum Wohle des Vaterlandes. In seinen Versammlungen äußerte er schon als 15jähriger Jüngling, daß verbesserte und vereinfachte Unterrichtsmittel in die Wohnstuben des Volks gebracht werden müßten. Seine Besuche bei seinem Grosvater, einem Pfarrer in Höngg (einem Dorfe 1 Stunde von Zürich entfernt) machten ihn mit der Verwahrlosung der Volksjugend auf dem Lande bekannt.

Diese Besuche, so wie die treue Anhänglichkeit an die "Babeli", deren Tugenden er in seinem "Schwanengesange" rühmte, erweckten seine Vorliebe gegen das Landvolk und Volksschulwesen. Im geistlichen Stande hoffte er zur Ausführung seiner Pläne die größte Unterstützung zu finden. Die Schriften des französischen Schriftstellers Rousseau entflammten hiefür auch seine geschäftige Einbildungskraft; hohe, weithin schweifende Entschlüsse ließen ihn den Wirkungskreis eines Landpfarrers für zu beschränkt finden, um in ihm Großartiges für das Volksschulwesen wirken zu können. Das Unterrichtswesen des ganzen Kantons Zürich gedachte der feuerige Jüngling einst umzugestalten. Staatsmann wollte er werden, damit er von diesem Standpunkte aus im weitern Kreise für seine Lieblings-Entwürfe wirksam seyn könnte. Hiedurch der Theologie nun abhold, vielleicht auch durch ein unwillkührliches Lachen während einer Predigt, wendete er nun mit oft übertriebener Anstrengung der Rechts- und Staatswissenschaft seinen Fleiß zu; hiemit verband er beson-

ders das Studium der vaterländischen Geschichte. Einer seiner Freunde starb ihm während seiner Studienzeit in Zürich, der warnte ihn kurz vor seinem Tode: "Bei deinem Zutrauen zu den Menschen, bei deiner Gutmüthigkeit laß dich nie ohne einen kaltblütigen und treuen Menschenkenner in ein weitführendes Unternehmen ein." —

Diesem Rathe folgte Pestalozzi's That, die durch eine große Krankheit befördert wurde. Den Landbau ergriff er nun mit Eifer, redlichem und starkem Wollen, da er 20 Jahre alt war. Tschiffeli zu Kirchberg unfern Burgdorf im Kanton Bern gab ihm Unterweisung in der Landwirthschaft. In ihr scheint Lehren und Lernen leicht; die Ausübung zeigt das Gegentheil, so auch bei Pestalozzi. Eine geachtete und wohlhabende, an Geist und Herz vorzügliche Züricherin, Anna Schultheß, ward im Jahre 1767 seine Gattin. Bei Birr im Aargau kauften die jungen Eheleute 100 Morgen uncultivirtes Land für 1000 fl.; Krappbau, großes Wohngebäude, Gründung einer bessern Volksbildung — kurz Alles sollte rasch und großartig in jüngst begründeter Niederlassung "Neuhof" emporschießen. Argwohn, Neid und Mißgunst Anderer, so wie eigene Mißgriffe brachten ökonomische Verlegenheiten hervor. Dem Krappbau folgte Esparsettenaussaat; ein gedruckter Plan erregte die Theilnahme des Publikums. Eine Anstalt für Bettelkinder gründete sich nun (1775) in Neuhof; im Sommer sollten sie auf dem Felde arbeiten, im Winter und bei ungünstiger Witterung Baumwolle spinnen und dabei in Verbindung mit der Arbeit lernen. Ein neuer Gedanke in jener Zeit! — Das Zählen

und Berechnen geschah an den eigenen Arbeiten und vorliegenden Gegenständen; durch Vorsprechen, Wiederholen, Lesen und Schreiben, durch Anschauen und Nachahmen großer Buchstabenfiguren wurde das Gedächtniß geübt. Gatte und Gattin belebten das Gefühl und den Sinn für Rechtlichkeit dieser 50 verwahrloßten Kinder. Die innern und äußern Schwierigkeiten überwuchsen Pestalozzi's Haupt. Mit den empfangenen Kleidern entliefen die etwas herausgespeiseten Kinder oft, verleitet von böswilligen Menschen; Feld, Fabrikarbeit und Geldkasse Pestalozzi's waren schlimm bei diesem Wesen bestellt. Unordentlichkeit und Unreinlichkeit waren Wucherkraut unter dem kleinen Bettelvolke; und vergebens hatte der Menschenfreund in bester Absicht Zeit, Kräfte und Vermögen aufgeopfert. Mit keckem Muthe aber erweiterte er die wankende Anstalt mit einer Baumwollenweberei und Handlung. Im Jahre 1780 stack er in unermeßlichen Schulden. Seine Freunde fürchteten, er möchte entweder im Spitale oder Narrenhause enden; doch ihre Nachsicht und Unterstützung retteten ihn. Dreizehn Jahre lang war er in seinem schicksalsvollen Leben von jeder literarischen Beschäftigung entfernt geblieben; da faßte er in seinem, von Geld, Brod, Holz und allen Bedürfnissen entblößten Landhause den Entschluß "Lienhard und Gertrud" zu schreiben.

Die Herausgabe dieses Buches hat die pädagogische Welt der besonnenen und freundlichen Aufmunterung des J. Iselin in Basel zu verdanken. Ein dringendes Bedürfniß der Zeit, auf bessere Volkserziehung bedacht zu seyn, ward durch diese Schrift

kund gethan. Rauschender Beifall erscholl durch alle Gauen Deutschlands und Thäler der Schweiz bis an das leere Landhaus Neuhof. Dem Verf. ward wieder unter den Menschen wohl. Die hülflose Lage wich dem behaglichen Mittelstande, die Hintansetzung und Verachtung — der Ehre und Gönnergunst. — Das Buch "Lienhard und Gertrud" schilderte die Noth und das Bedürfniß des Volks in ihrer crassen Wahrheit; die wohlhabendere Menge sollte für Entfernung oder Milderung dieses Jammers entflammt werden. Als Mittel stellte er folgenden Grundsatz auf: "Alle Volksbildung ist Bildung zur Industrie und diese muß durch den einfachsten, angemessensten erziehenden Unterricht entwickelt werden. Geist und Gemüth und Geschicklichkeit seyen zu bilden." Die eigenthümliche Lebenslage des Pestalozzi verleitete ihn zur einseitigen Auffassung des Begriffs, als ob Volksbildung lediglich eine Bildung zur Industrie seyn müsse. In fast gleichen Irrthum verfielen die St. Simonisten in Paris während der jüngsten Zeit. Von dieser Abschweifung zurück zu unserm pädagogischen Stern Helvetiens!

Lavater sagte einst zu Pestalozzi's Gattin: "Wäre ich Fürst, so würde ich ihren Gätten in Allem, was das Landvolk und die Verbesserung seines Zustandes betrifft, zu Rathe ziehen, aber ihm nie einen Heller Geld anvertrauen." — Der befürchtete Geldmangel trat bald wieder ein. Sein zweites Volksbuch: "Christoph und Else" erschien 1782. Von dieser Zeit an häuften sich die Erzeugnisse seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Von ihnen erwarben sich seine "Nachforschungen über den Gang der Natur in

der Entwickelung des Menschengeschlechts" verdiente Auszeichnung. Das an Pestalozzi gelangte Anerbieten, ihn in Toscana als Pädagog im höhern Kreise anzustellen, zerschmolz durch Leopolds Besteigung auf den deutschen Kaiserthron in rinnendes Wasser. Im eigentlichsten Sinne war für Pestalozzi letzteres nebst einem Stücke trockenen Brodes häufige Mittagskost. Eine edle Gattin stärkte den Zerknirschten und Halbverzweifelnden durch ihr Beispiel; ein Gott ergebener Sinn kehrte zurück.

Die Revolution der Schweiz erfolgte in der ersten Hälfte des Maimonats 1798. In Schrift und Wort verlangte Pestalozzi Staatsanstalten zur Erziehung eines bessern Geschlechtes. Durch Verfassung und Gesetzgebung sollten großartige Anstalten für die Volkserziehung wirken. Dem entstandenen Gezänke der helvetischen Machthaber machte Pestalozzi ein Ende, denn er erklärte: "Ich will Schulmeister werden." Er ward es. Im September 1798 gieng Stanz (am Vierwaldstätter-See) in Flammen auf. Das wurde sein neuer Bestimmungsort.

Ein unausgebautes Kloster; anfangs ein einziges Zimmer; achtzig Kinder, gelb, hager, grinzend voll Angst und Hunger; bald eintretende Winterkälte; einreißende Krankheiten; kurz eine jämmerliche Kinderwelt war es, in der Pestalozzi als rettender Vater und Lehrer eintrat. An Geld ließ es jedoch die helvetische Regierung dem neuen Schulmeister *) zu

*) Weil Pestalozzi solcher seyn wollte, ward dieser Ausdruck hier beibehalten, nicht aus Vorliebe zum Alten.

Stanz nicht fehlen. "Da ich, sagte er selbst, mich genöthigt sahe, den Kindern allein und ohne Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunst, viele mit einander zu lehren, und da ich kein Mittel hatte, ward der Gedanke, sie während des Lernens zeichnen, schreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führte mich auf das Bedürfniß des Taktes und der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre. — Kinder lehrten Kinder; sie versuchten, was ich nur sagte. Auch hiezu führte mich die Noth. — Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen und wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen." — Ein Jahr dauerte dieses Wirken, das durch die kriegerischen Begebenheiten des Jahres 1799 fernerhin unmöglich gemacht wurde. An Leib und Seele fast aufgerieben, zog Helvetiens 54 Jahre alter Pädagog von Stanz weg. — Klaget nicht ihr jungen, kaum geprüften Neulinge auf euerer Dornenpfad! Pestalozzi's Kampf mit des Lebens Mühen endigte sich hier nicht. Ausdauer und Muth nach vielen Verkümmerungen!! Er — ihr!!

Einige Monate waren hinreichend, ihn wieder zu erkräftigen. Nach mehreren vergeblichen Unterhandlungen mit der helvetischen Regierung wurde ihm das Schloß zu Burgdorf für eine neu zu errichtende Erziehungsanstalt eingeräumt und ihm 400 bis 500 Francs jährliche Unterstützung bewilligt. Kinder, welche als Waisen von so manchen begüterten Familien während der Kriegszeit angenommen worden waren, übergab man dieser Anstalt. Pestalozzi's Niedergeschlagenheit

machte den kühnsten Plänen Raum; in Krüsi, Tobler und Buß fanden sich tüchtige Gehülfen ein. Der frisch begonnene, veränderte Lebensumschwung förderte die bekannten Elementarbücher ans Tageslicht. Im Jahre 1802 statteten zwei abgeordnete Kommissäre der helvetischen Regierung nach vollzogener Untersuchung des Pestalozzischen Institutes einen günstigen Bericht über dasselbe ab. In diesem Institute herrschte anfänglich die Sucht vor, alle Lehrgegenstände in die kleinlichsten Uranfänge aufzulösen; der Grund ward tief gegraben und breite Grundmauern gelegt, aber vom Gebäude selbst sahe man fast nichts. Durch der Bauleute Feuereifer und Getümmel sah das gaffende Publikum nicht die vorhandenen Mängel. Ueber der Lehrer geistiger Uebermacht ward die Unkenntniß der Schüler vergessen, übersehen.

Im Jahre 1802 erschien Pestalozzi mit einer Menge von Deputirten aus der Schweiz vor Napoleon, damaligem ersten Consul, in Paris. Eine überreichte Denkschrift, Bekanntschaft mit dem damaligen Senator Grégoire — kurz alle Bemühungen Pestalozzi's für eine volksthümliche Erziehung des schweizerischen Volkes zu wirken, scheiterten an des Machthabers spöttischer Aeußerung: "Ins A B C - Lehren vermag sich die Consular-Regierung Frankreichs nicht zu mischen." *) — Unbefriedigt kehrte Helvetiens Pädagog nach Burgdorf zurück. In seinem Institute wirkte er religiös und moralisch auf seine Pflegekinder,

---

*) Darum verstehen so manche Machthaber das A B C der Regierungskunst noch nicht. Anm. d. H.

um so viel mehr, da er das damalige Thun und Treiben der Franzosen für beklagenswerth erkannt hatte — durch eigene Anschauung.

Als wahrer pädagogischer Nomade verließ im Sommer 1804 Pestalozzi abermals Burgdorf und schlug zu Münchbuchsee, 10 Minuten von Hofwyl entfernt, seine neue Wohnung auf. Mit dem noch lebenden, als Institutsvorsteher weithin bekannten von Fellenberg wurde damals eine Vereinigung geschlossen, die sich jedoch bald auflößte. Die letzte Wanderung trat das gesammte Institut im Sommer 1805 an und zwar nach Ifferten (Yverdun, in der Nähe von Lausanne). Ein hundert bis ein hundert und funfzig Zöglinge nebst einer geeigneten Anzahl von Mitlehrern bildeten hier Pestalozzi's Haus. Im Jahre 1808 war ihm dasselbe bereits wieder über den Kopf gewachsen. Hieher, nach Ifferten, kamen fast täglich Hör- und Schaulustige aus dem eigenen Vaterlande, aus Deutschland, Frankreich, Ungarn, England, Italien u. s. w.; hieher kamen die pädagogischen Beobachter auf Kosten der Preußischen, Baden'schen, Holländischen und Dänischen Regierung; 30—40 Zöglinge, die lediglich die Methode studirten, fanden sich bei dem thätigen Schulmeister ein. Von dem ins Weite greifenden Streben der Ifferten'schen Volksbildner gab die vom Jahre 1807 bis 1812 erschienene "Wochenschrift für Menschenbildung" genugsame Kunde. Aufmerksamkeit und Theilnahme spendete das Publikum in überreicher Fülle; allein die großen Versprechungen wurden nicht alle erfüllt. Dieß war auch unmöglich. Die erbetene Prüfungs-Commission der schweizerischen Tagessatzung erschien. Rathsherr Me-

rian von Basel, Pater Girard von Freiburg und Professor Trechsel von Bern prüften im Mai 1809 das hochgerühmte Institut; nach fünf Tagen schieden sie und verfaßten einen ungünstigen Bericht. Unzufriedenheit außer dem Erziehungshause, wüthende Eifersucht, hämischer Neid unter den Lehrern in ihm. Schmid, der tüchtigste Zahlen-, Formen- und Raumlehrer, übte mächtigen Einfluß und lieferte schmähliche Beweise, daß der, welcher der ächten Menschenbildung mächtiger Beförderer zu seyn vorgab, die Grundelemente derselben durchlöcherte. Dankbarkeit und edle Denkart gegen Andersglaubende wurden von Schmid mit Füßen getreten. — Vergessenheit tilge die Ungebühr! — Eben so lassen wir die vielen Streitschriften über Pestalozzi's Methoden die heimliche Straße buchhändlerischer Krebse unbelauscht dahinkriechen. —

Im November 1815 starb die edle Gattin des Pestalozzi; unendlich viel hatte der Gatte in ihr verloren, mit ihr schwand zugleich die Friedensmittlerin entzweiter und streitsüchtiger Lehrer. In den Jahren 1816 und 1817 traten sämmtliche ältere Lehrer aus dem Verbande, in dem sie seither mit ihrem Altvater gestanden hatten. — Die im Jahre 1817 zum zweiten Male vorgehabte Verbindung mit Fellenberg zerschlug sich wieder. Dem gescheiterten Plane folgte ein neuer. Am 22. Januar 1818 stiftete der Unermüdliche eine neue Anstalt in der Absicht, um Lehrer und Lehrerinnen für Armenerziehungsanstalten zu bilden. Die Kinder sollten eine etwas karge und mühevolle Lebensweise führen; dieß geschah treulich. Ihr Unterricht aber, den sie empfiengen, schweifte bald in das hö-

here Gebiet der Pädagogik hinüber. Aus der Armenschule wurde eine Sprachlehrerschule; zu Lehrern der lateinischen, französischen und englischen Sprache bildete man diese anvertraute Jugend. Die Aussicht auf höhern Gewinn lockte. Im Jahre 1823 gieng Armen- und Pensions-Anstalt in dem Abgrunde der Vergänglichkeit verloren; sie tauchten nicht mehr auf.

Im Jahre 1825 zog sich Pestalozzi auf sein Landgut Neuhof zurück; ein Enkel übernahm diese Landwirthschaft. Theilnahme und rücksichtsvolle Achtung fehlte dem alten Kämpen für Menschenbildung in seiner Einsamkeit nicht. In ihr verfaßte er "Pestalozzi's Lebensschicksale als Vorsteher der Anstalten zu Burgdorf und Ifferten. Leipz. 1826." Selbstbekenntnisse, wie sie einzig aus dem Gemüthe eines durch Kämpfe mürbe gemachten Greises hervorgehen konnten, und Anklagen gegen Andere, die vermeintlich die Urheber alles erlebten Mißgeschickes seyn sollten, sind der Inhalt dieses jämmerlichen Buches. Am 17. Februar 1827 vollendete zu Neuhof Pestalozzi sein Leben; seine Grabesstätte ist im Dorfe Birr, und seines Daseyns Früchte sind theils reif, theils unreif zerstreut auf der großen Ebene der Menschheit.

Schwerer Kampf, großer Muth! Hoher Sinn, geringe Unterstützung! Duftende Blüthe, rauhe Stürme! Rauschender Beifall, schimpfliche Rede! — Wer möchte gleich ihm, dem Entschlummerten, auf solcher Lebensfahrt schiffen? Der Menschenbildung, ohne Knechtslohn zu verachten, mit fester Seele, starkem Willen fördert. — Iltor.

V.

Vor Vollendung der Elementarbildung darf an keine professionelle gedacht werden.

Unsere Elementarschulen sind in unserm Staatshaushalte dazu vorhanden, damit die gesammte Nationaljugend daselbst bis zum Eintritte in das männliche Alter (bei Knaben bis zum 14ten, bei den Mädchen bis zum 13ten) diejenige allgemeine Bildung empfangen, welche die Grundlage aller weitern Menschen- und Bürgerbildung ausmacht. In letzterer Beziehung nennt man deßhalb diese Schulen bei uns Elementarschulen (in Frankreich Primär- oder Anfangsschulen) oder auch Volksschulen, wobei keinesweges nur an die untern Stände, sondern an das gesammte Volk oder die ganze Nation gedacht werden muß, welche hier in ihrer Jugend die Grundlage ihrer Gesammtbildung zu empfangen hat.

Diese Grundbildung kommt durchaus der ganzen Nationaljugend zu, und es darf deßhalb in dieser Hinsicht kein Unterschied der Stände gemacht werden, wenn man nicht absichtlich ferner einen Kastengeist erzeugen, jene nur für die höhern Stände in Anspruch nehmen und die untern Stände zu einer dürftigen Geistesbildung verurtheilen will. Der Mensch bleibt Mensch und Bürger, welchem Stande er angehören mag, und hat gleiche Ansprüche darauf zu machen, daß er die Mittel finde, welche zu seiner tüchtigen Grundbildung als Mensch und Bürger gehören. Was der Prinz in

dieser Hinsicht bedarf, bedarf auch der Sohn des Taglöhners; und umgekehrt, dem erstern darf jene allgemeine Grundbildung nicht mangeln, welche diesen zu einem tüchtig gebildeten Menschen und Bürger macht. Wehe allen Lehrern, welche in ihren Schülern nur den Sohn der Macht und des Reichthums oder den Sohn der Niedrigkeit und Armuth sehen! Ihr habt junge Menschen und Bürger vor Euch, deren Bildung Ihr gleich gut begründen sollt. Nur auf diesem Wege ist es möglich, ein ganzes Volk zu einer gut gebildeten Gesammtmasse zu bringen, statt daß bisher solches nur etwa zum 40ten oder 50ten Theile gut gebildet heißen kann.

Wir sehen auch nicht ein, warum dieß nicht möglich zu machen seyn sollte? Sind die Geistesgaben etwa von Gott ungleich vertheilt? Hat die Jugend der höhern Stände mehr Talent als jene der niedern, oder findet man als Folge der Unverdorbenheit der menschlichen Natur hier nicht öfters mehr geistige Kraft als dort? Ist die Zeit des Elementarunterrichts (vom 6ten bis zum 14ten Jahre) nicht gleich? Können geschickte Lehrer während derselben nicht das Gleiche leisten? Ist der Unterrichtsstoff nicht derselbe? Woran liegt mithin die Schuld, wenn schon in Hinsicht der allen gleich nöthigen Elementarbildung sich ein so verschiedenes Ergebniß findet? Gewiß immer hauptsächlich nur an jenen Lehrern, welche das Erforderliche zu leisten nicht verstehen.

Aus dieser Forderung, daß der Elementarunterricht gleich gut für die Jugend aller Stände beschaffen seyn muß, wenn unser

gesammtes deutsches Volk, und nicht bloß eine kleine Anzahl darunter, zu einer Bildung als Menschen und Bürger gelangen soll, wie sie unser Herr Gott von jedem fordert ("bilde deinen Geist gehörig aus!"): gehet nun unsere zweite Forderung hervor, deren Gültigkeit dieser Aufsatz nachweisen soll. Und diese lautet nach der Aufschrift: vor Vollendung der Elementarbildung darf an keine professionelle gedacht werden.

Unter Elementarbildung verstehen wir jene allgemeine Entwickelung der Geisteskräfte, welche in ihren ersten Grundlagen jeder Mensch und Bürger ohne Ausnahme in Anspruch nehmen darf; unter professionelle aber jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche Jeder für seine besondere künftige professionelle oder gewerbliche Bestimmung (seinen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, der ihm Arbeit und Brod verschafft) bedarf. Jedes Volk (staatsbürgerliche Gesellschaft) hat sich in die Geschäfte des Staatshaushaltes vertheilt, damit jeder in seinem professionellen Fache sich desto größere Geschicklichkeit aneignen möge, welche bei Zerstreuung der Kräfte verloren gehen würde. Durch diese liefert jeder seinen Beitrag zum Bestande des Wohlseyns der ganzen Staatsgesellschaft und erwirbt sich dadurch das Nöthige zu seinem eigenen Unterhalte, weßhalb solche die gewerbliche oder professionelle heißt In Hinsicht dieser verschiedenen gewerblichen Bestimmungen theilt sich jedes Volk (jede Staatsgesellschaft) in mehrere Stände ein, welche in den produzirenden, verarbeitenden, handelnden (den Austausch der Natur- und Kunsterzeugnisse der beiden andern

andern besorgenden), den beschützenden (militärischen), kirchlichen und staatsverwaltenden eingetheilt werden.

Von der allergrößten Wichtigkeit ist, diese besondere professionelle Bildung der einzelnen Stände von ihrer allgemeinen zu scheiden, und jede gesondert ins Auge zu fassen, weil die bisherige Vermengung beider die Schuld der bisherigen Unvollkommenheit beider trägt. Eine wird über der andern vernachlässiget. Daher kommt es, daß man bisher weder klar genug aufgefaßt hat, was zur gehörigen allgemeinen Grundbildung und zur gehörigen professionellen Befähigung gehört, noch auch die dazu erforderlichen Anstalten rein und vollständig herstellte. Daher rührt es, daß sogar die Köpfe unserer Jugend verdrehet werden und ihr Geist schon höchst nachtheiliger Weise eine Richtung auf ihre professionelle Befähigung erhält, ehe noch ihre allgemeine Bildung gehörig begründet wurde. Darin ist der Grund zu finden, daß es an jener bei den untern Ständen so wohl als bei den höhern so sehr gebricht, bei welchen letztern man zwar gewöhnlicher Weise viele gelehrte, aber zu wenige menschliche und staatsbürgerliche Bildung findet.

Soll dieses Grundübel unserer Staatshaushaltungen aus dem Wege geräumt werden, so müssen folgende zwei Grundsätze aufgestellt und strenge ausgeführt werden.

Erstlich: in den Elementarschulen muß Alles gelehrt und gethan werden, was zum ersten Grunde einer vollständigen Menschen- und Bürger-

bildung gehört, damit unser gesammtes Volk das Gebildetste der ganzen Erde werde. Es findet übrigens dabei kein Unterschied zwischen den Schulen in Städten und auf dem Lande statt, weil für beide die Aufgabe völlig gleich ist. Will man jene Bürgerschulen nennen, weil solche gewöhnlich nur von Kindern der Bürger *) einer Stadt besucht werden (es gibt auch Städte mit eingepfarrten und eingeschulten Dörfern): so sey man auf seiner Hut, keinem aristokratischen Prinzipe damit zu huldigen, welches den Bewohnern der Städte ein Vorzugsrecht auf allgemeine Bildung vor jenen auf dem Lande weit zahlreicher wohnenden Menschen und Staatsbürgern einräumt.

Zweitens: Von dem Elementarunterrichte darf kein Schüler eher frei gesprochen und seiner professionellen Bildung überlassen werden, bis jener vollendet ist. Die Verletzung dieses Grundsatzes hatte bisher die Folge, wie wir schon oben berührt haben, daß wir in den obern Ständen so viele mangelhafte allgemeine Menschen- und Bürgerbildung und so viele nur halbbefähigte Köpfe für ihren einer ganz anderen Geistesrichtung erforderlichen Beruf finden.

Letzteres sich in allen Staaten zeigende Uebel kommt unfehlbar meistens daher, daß man der Jugend früher schon, als ihre allgemeine Bildung begründet ist, ihre künftige professionelle Bestimmung

*) Ein Sprachgelehrter hat deßhalb den Vorschlag gemacht, die Mitglieder einer Stadtgemeine Burger und jene einer Staatsgesellschaft Bürger zu nennen.

anweist. Ehe noch die Aeltern der höhern Stände wissen, ob ihre Kinder denn auch die dazu besonders nöthigen Geistesfähigkeiten besitzen, bestimmen sie solche schon zum Studiren, und übergeben sie solchen Schulen, wo professionelle Bildung die Hauptsache ist. Alle untern Klassen unserer sogenannten lateinischen Schulen sind mit Knaben bevölkert, welche noch der Elementarschule angehören. Dieser werden sie entzogen, um jetzt schon sich hauptsächlich die für ihre künftige gelehrte Profession erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. Dadurch leidet nicht nur ihre allgemeine Bildung, sondern ihre gesammte intellektuelle und moralische Kraft erhält auch dadurch eine einseitige Richtung, welche nichts anders als schädliche Wirkungen hervorbringen kann. Der künftige Pfarrer, Arzt, Beamte, Offizier, steht ihnen im idealischen Bilde stets vor Augen, und das Bild eines vollendeten Menschen und Bürgers steht im Hintergrunde. Wer wundert sich noch, in unsern höhern Ständen einen Mangel an letzterer Bildung zu finden? Erst wenn die Elementarbildung vollendet ist, kann man entscheiden, zu welchem professionellen oder besondern staatsbürgerlichem Stande der Knabe innere Befähigung oder Beruf zeigt. Würde es Noth thun, so könnten wir noch genau nachweisen, daß keine gewerbliche Bildung gut ausfallen könne, wenn nicht der Grund zur allgemeinen bereits gut gelegt worden ist.

Alle, welchen Vollendung unseres Schul- und Bildungswesens am Herzen liegt, werden, wenn sie mit uns gleiche Ansicht und Ueberzeugung gewonnen

haben, sich verpflichtet fühlen, obige beiden Grundsätze zur allgemeinen Kenntniß und Geltendmachung zu bringen.

Stephani.

VI.

Wozu soll die mit der Jugend vorzunehmende Klassifikation der Wörter dienen, und wie ist solche anzufangen?

Wir setzen voraus, daß unsere Leser sich nicht nur überzeugt fühlen, daß unter die ersten Gegenstände des Schulunterrichts die Sprachlehre gehört, sondern daß auch bei dem zweiten Theile der letztern, der Wortlehre *), mit der Klassifikation oder dem Ordnen der Wörter angefangen werden müsse. Welcher Lehrer wenigstens das nicht weiß, muß den unwissenden Brüdern (frères ignorantins) in Frankreich beigezählet werden.

Alles kommt aber darauf an, wie solches Wörterordnen anzustellen ist, wenn der Zweck dieses Unterrichts nicht verfehlt werden soll.

Wer sich noch zu der mechanischen Unterrichtsweise bekennt, und keinen andern Zweck kennt, als das Gedächtniß seiner Schüler mit Kenntnissen zu

*) Der erste Theil enthält die Lautlehre, der dritte die Satzlehre, und der vierte die Redelehre. Siehe meine faßliche deutsche Sprachlehre.

bereichern, der wird ihnen die Zahl, die Namen und Worterklärungen so lange vorsagen, bis sie solche auswendig mit aller Fertigkeit herzusagen wissen. Ein erbärmlicher Unterricht, der jedem ihm in unsern Tagen noch ergebenen Lehrer das Zeugniß der Unfähigkeit zu seinem der Menschheit so wichtigen Amte gibt!

Bildend, die Selbstkraft der Jugend anregend, muß jeder ihr zu ertheilende Unterricht seyn, und jede von ihr einzusammelnde Kenntniß muß kein Edukt, sondern ein Produkt ihrer Kraft seyn. Edukt nennt man in der Mineralogie, was die feuerspeienden Berge als schon gebildet in ihrem Innern liegend hervorbringen; Produkt aber, was durch ihre Kraft im Innern derselben erst gebildet worden ist. So sollen auch die Kenntnisse der Jugend kein bloßes Edukt (Hervorgebrachtes) ihres Gedächtnisses, sondern ein Produkt oder Erzeugniß ihres Verstandes seyn.

Bei dem hier zur Sprache gekommenen Unterrichte in der Wortlehre muß, wenn er also bildend ertheilt werden soll, jeder Lehrer sich erstlich zum Zwecke machen, daß an diesem Lehrstoffe die Selbstkraft der Schüler geübt werde. Die Kraft, welche die Schüler üben sollen, ist ihr Verstand, welcher die Alles ordnende Kraft unseres Geistes ist; denn hier ist von einem Ordnen aller in unserer Sprache enthaltenen Wörter die Rede, welche unser Geist durch solches Ordnen seiner Herrschaft unterwerfen soll. Der Verstand äußert sich dabei als eine trennende und dann als eine bin-

dende Kraft *). Trennen muß der Verstand zuerst die Bestandtheile, welche er an jedem Dinge bemerkt (daher auch Merkmahle genannt) und hierauf die durch Vergleichung übereinstimmend gefundenen Merkmahle wieder zu Einer Vorstellung verbinden, welche man nur deßwegen Begriffe heißt, weil sie mehrere Gegenstände unter sich begreifen. Diese Begriffe sind reine Erzeugnisse unseres Verstandes, und nirgends als nur in ihm vorhanden, und nur von ihm dazu erschaffen, um in solche alle ihm vorkommenden, unendlich vielen Dinge, in Fächer gleichsam zu legen, und dadurch in Uebersicht zu bringen. Welchem Lehrer diese Aeußerungen nicht klar vorkommen, der thut wohl, sich über das Wesen des Verstandes erst deutliche Kenntniß zu erwerben, denn wie kann er dessen Wirksamkeit bei seinen Schülern leiten, wenn er dessen Aeußerungsweise nicht kennt.

Zweitens muß der Lehrer hierbei darauf sehen, daß durch diese Denk- oder Verstandesübung die Schüler zum deutlichen Bewußtseyn des Sinnes der Wörter gelangen, womit der Verstand diese von ihm erzeugten Begriffe bezeichnet. Hat der Lehrer bei dem Unterrichte über die Klassifikation aller in unserer Sprache vorhandenen Wörter diesen bildenden Weg eingeschlagen, so haben seine Schüler aus eigener Kraft nicht nur eine klare Uebersicht von der Anzahl dieser Wörterklassen (sonst fälschlich partes orationis,

*) Dieß ist von uns besonders auch anschaulich beim Rechenunterrichte nachgewiesen worden.

Redetheile genannt, da die Theile der Rede aus Sätzen und nicht aus Wörtern bestehen) gewonnen, sondern sind auch im Stande anzugeben, was sie sich als das wesentliche Merkmahl bei jeder Wörterordnung deutlich denken. So gelangt der Mensch nicht nur zu gehöriger Gewandtheit seiner Verstandeskraft, sondern auch zu einer deutlichen Erkenntniß dessen, was er lernt. Das Wort ist uns, in der Sprache vorhanden, schon gegeben, den Sinn, den wir damit zu verbinden haben, müssen wir selbst in unserer Seele erzeugen. Alle Kenntnisse, welche man sich auf solche Weise erwirbt, sind nicht der Gefahr des Vergessens so ausgesetzt, wie das bloß mit dem Gedächtnisse Aufgefaßte, weil man sich, nöthigen Falles, solche mit seinem Verstande, so oft man will, immer wieder von neuem erzeugen kann.

Wir haben nun noch den Lehrern anzudeuten, wie auf eine solche bildende Weise die Klassifikation der Wörter mit der Schuljugend vorzunehmen sey. Wir begnügen uns aber nur damit, solches kürzlich anzudeuten, weil eine ausführliche Katechese darüber zu viel Raum einnehmen würde, und es für die Lehrer selbst besser ist, ihre Kräfte in weiterer Ausführung des Angedeuteten zu üben.

Noch haben die Schüler keinen deutlichen Begriff von dem Worte selbst, welches alle Wörter in sich begreift, von denen sie sich durchs Ordnen derselben eine klare Uebersicht erwerben sollen. Sie müssen deßhalb zu allernächst dazu angeleitet werden, sich davon einen deutlichen Begriff zu machen, welcher

selbst noch manchem Lehrer fehlt, der bei dieser Gelegenheit sich solchen miterwerben kann *).

Der Lehrer nehme hierzu das erste, beste Wort, z. B. Tisch, und fordere seine Schüler auf, solches in seine Bestandtheile (Laute) zu zerlegen, wobei folglich ihr Verstand als ein trennendes Vermögen in Anspruch genommen wird. Hierauf haben sie das Verfahren des Verstandes umzukehren, und die getrennten Laute wieder mit einander zu verbinden. Die Frage: was für ein Wort habt ihr durch die Verbindung der drei Laute T, i, sch gebildet? (Das Wort Tisch). — Der Lehrer kann, wenn er es für nöthig findet, dasselbe noch mit einigen andern Wörtern vornehmen. Jetzt die Frage: Wie heißt man ein jedes solches Gebilde von Lauten? (ein Wort). Was ist also jedes Wort? Ein Gebilde von Lauten. — Damit haben die Schüler aber nur den ersten Theil des Begriffes von Wort aufgefaßt, wodurch sie es von jedem andern Gebilde unterscheiden können. Nun gibt es aber zweierlei Lautgebilde, solche, welche ein von uns Gedachtes bezeichnen, und solche, welche gar nichts bezeichnen, z. B. Tisch, Stuhl; Wor, Hurleburle. Es ist leicht, die Schüler durch diese Beispiele und einige Fragen zu der Einsicht zu leiten: Daß

*) Es ist auffallend, wie sehr selbst gebildete Leute sich damit täuschen, daß sie glauben, es sey ihnen auch der Sinn der Wörter bekannt, weil ihrem Ohre der Klang so bekannt und ihrer Zunge ihre Aussprache so geläufig ist. Sie mögen, um sich davon zu überzeugen, sich nur fragen, was sie unter Wort, Verstand, Vernunft, Tugend, Freiheit ꝛc. verstehen.

jedes in unserer Sprache aufgenommene Wort nicht nur ein Lautgebilde sey, sondern immer (dieß ist der zweite Theil des Begriffes von Wort) ein von uns Gedachtes (einen Gedanken, eine Vorstellung) bezeichnen. Nun haben sie selbstthätig den Begriff von Wort deutlich aufgefaßt: daß man also jedes Wortgebilde heiße, womit wir ein von uns Gedachtes bezeichnen.

Man erlaube uns hier nur im Vorbeigehen auf die Wichtigkeit dieser bildenden Unterrichtsweise mit zwei Worten aufmerksam zu machen. Der Geist unserer Schüler war bisher nur mit der Aussenwelt beschäftiget; jetzt wird er in der Schule durch solchen Sprachunterricht angeleitet, seine Achtsamkeit auch auf seine innere Welt zu richten, sein inneres Thun zu begreifen, und den klaren Sinn jedes Wortes aufzufassen. So bildet man verständige Menschen!

Nachdem man die Jugend auf die unendliche Menge der in unserer Sprache vorhandenen Wörter aufmerksam gemacht hat, schreitet man mit ihr zu dem Geschäfte fort, diese nun auch zu klassifiziren (wie man Pflanzen, Thiere, Sterne auch in Ordnungen eintheilt), um dadurch sowohl eine Uebersicht derselben, als auch einen klaren Begriff von der Bestimmung und Gebrauchsweise jeder Wörterklasse sich selbst zu erwerben, welches letztere wieder nicht nach mechanischer, sondern bildender Methode geschehen kann. Die an sie zu stellenden Fragen haben deßhalb die Absicht, auf die eigene Wahrnehmung hinzuleiten, wozu der menschliche Geist solche verschiedene Ordnungen von Wörtern gebildet hat.

Wir beschränken uns hier nur auf die Andeutungen, wie die Sache mit der ersten Wörterklasse, den Namenwörtern, anzugreifen sey, und behalten uns vor, künftig solches auch bei den übrigen Wörterordnungen nachzuweisen.

Wie heißt du? fragt der Lehrer einen Schüler, und dieser antwortet: Georg oder Heinrich ꝛc. Ist Georg auch ein Wort? Was ist erstlich ein Wort? Ist Georg auch ein Gebilde von Lauten? Findet denn auch das Zweite statt, und bezeichnen wir damit etwas von uns Gedachtes? An wen denkt ihr, wenn ihr sagt: Georg! Ein Wort, womit man irgend ein Ding, z. B. einen Menschen, ein Thier, einen Körper bezeichnet, heißt man einen Namen. Ob wohl "Georg" auch ein Namen ist? Wen bezeichnen wir damit? Hast du, der neben dem Georg sitzet, auch einen Namen? Wie lautet er? Ist Michael auch ein Wort, ein Lautgebilde, was Etwas von uns Gedachtes bezeichnet? Ist es auch ein Namen, womit wir einen Menschen bezeichnen? Welcher Knabe wird mit dem Namen Michael bezeichnet? Habt ihr alle Namen? Wie wollt ihr die Wörter heißen, welche man zu Namen gebraucht? Ohne Zweifel sagen die Schüler von selbst, Namenwörter. Was ist denn ein Namenwort? Ein Wort, was — wozu dient oder gebraucht wird? — In unserer Schulstube sind wir Menschen nicht nur vorhanden, sondern es gibt hier noch viele andere Dinge. Ob wohl alle diese Dinge, die wir um uns sehen, auch einen Namen haben? — Der Lehrer deutet nun auf verschiedene Dinge und fragt: was hat das für einen Namen? Hat denn alles, was ihr sehet hier

in der Stube, jeder Theil eures Körpers, jedes eurer Kleidungsstücke, einen Namen? Sage doch jeder den Namen einiger Dinge. Haben denn die Dinge, deren es noch so viele ausser unserer Schulstube gibt, auch alle einen Namen? Könnt ihr mir denn ein Ding nennen (mit einem Worte bezeichnen), welches keinen Namen hätte? Warum haben denn die Menschen jedem vorhandenen Dinge einen Namen gegeben? Wie heißt man die Wörter, die man zu Namen gebraucht? Was sind das für Wörter, die ich euch jetzt sagen will: Hans, Vater, Bruder, Wirth, Bauer, Soldat, Stein, Feld, Wald, Schreibbuch, Sonne, Regen, Bank ꝛc.? Warum heißt ihr sie Namenwörter? In eurem Lesebuche kommen recht viele Namenwörter vor, und damit man sie sogleich erkennen kann, haben sie alle einen großen Anfangsbuchstaben. Sucht einige davon auf. — Jetzt könnt ihr euch selbst die Regel geben, mit welchen Anfangsbuchstaben ihr ebenfalls alle Namenwörter schreiben müsset.

Zur Belohnung eurer Aufmerksamkeit will ich mit euch auch noch die drei Unterklassen durchgehen, in welche alle Namenwörter abgetheilt werden. Die erste Unterklasse nennt man Eigennamen, weil sie nur gewissen Personen oder Sachen als ein Eigenthum zugehören. Was ist das für ein Nahmen: München, Berlin, Nürnberg (der Wohnort der Schüler, benachbarte Ortschaften). — Ludwig, Kaspar, Margarethe, Anne, (Zunahmen einiger Ortsfamilien). — Wie nennt man das, worin du vorhin gelesen hast? Ein Buch. Und worin dein Nachbar auch gelesen hat? Was liegt dort? Was habe ich jetzt in der Hand?

Haben denn diese Dinge insgesammt einen Namen? Was haben sie zusammen für einen Namen? Man nennt diese Namenwörter Gemein-Namen, warum wohl? Weil sie mehreren Dingen gemein sind oder angehören. Nenne jeder einen Gemeinnamen! Begreift der Gesammtnamen Haus, Ofen, Stuben, Dintenfaß nur ein einziges solches Ding unter sich? Oder viele? — Wie vielerlei Unterklassen von Namenwörtern haben wir schon durchgegangen? Was heißt ein Eigennamen? Was ein Gemeinnamen? Noch gibt es eine dritte Unterklasse, welche man von allen Dingen beim Reden gebraucht, um nicht immer die Eigennamen zu brauchen. Michael lies geschwind ein Paar Worte. Sag mir nun, wer hat gelesen? "Ich habe gelesen." Du hättest sagen sollen: Michael hat gelesen, und du hast statt Michael das Namenwort ich gesetzt. Heinrich sprich ein Wort aus! Wer hat das Wort ausgesprochen? "Ich habe es ausgesprochen." Welches Namenwort hast du für den Eigennamen Heinrich gesetzt? Jetzt will ich euch etwas sagen! Wer will euch etwas sagen? Sie. Ist denn Sie oder Ich mein Eigennamen? Nun hört, was ich euch noch sagen will: ich lebe, ich bin. Welchen Namen habe ich statt meines Eigennamen gesetzt? Ob ihr euch alle diesen Namen beilegen könnt? Sage jeder von euch, ob er lebe oder ist? Ob das Buch, der Ofen, wenn sie reden könnten, oder wenn ihr so gut seyn, und für sie reden wollet, auch das Wort ich als Namen gebrauchen könnten? Wie könnten sie sagen? (Ich bin?) Ob alle vorhandene Dinge denselben Namen gebrauchen könnten? Wie wollt ihr einen Namen nennen, den alle

Dinge sich beilegen können, und den man ihnen allen beilegen kann? Ein All- oder General-Namen. Dieser All- oder General-Namen gibt es mehrere; denn ich kann zu jedem Dinge sagen, wenn ich es anrede (meine Rede an dasselbe richte): du bist, ich sehe dich, ihr seyd da; oder wenn ich von einer Person oder Sache rede: er ist da, sie ist nicht da; von dem Buche da: es liegt da. Alle diese Namenwörter "ich, du, er, ihr, sie, es, wir, euch" können von allen Dingen gebraucht werden, und deßwegen nennet man sie? — Wie viele Unterklassen von Namenwörtern gibt es? Wie heißen sie? Was nennt man einen Eigennamen? Gesammtnamen? Generalnamen?

Stephani.

VII.

Mittheilungen, dem Wanderbüchlein des deutschen Pädagogen Iltors aus der Schweiz im Jahre 1833 entnommen.

Den Doppelbischoff von Chur und St. Gallen sahe ich in letzterer Stadt nicht; wohl aber ein anderes Doppelwesen. Ein und dieselbe Person fand ich als Geistlichen in der Kirche wirken und als Beamten im Büreau. Mein, von allen acht und dreißig deutschen Bundesstaaten garantirter und vidimirter Paß ward "richtig" befunden. Diesen Bescheid übersetzte meine deutsche Ehrlichkeit: deinen Dreier darfst

du in unserm Lande jetzt verzehren, ohne Gefängnißmoder zu athmen. Diese Erklärung des Paßwesens dünkt mir die einzig verständige zu seyn. Sorgenfrei ob aller Häscher wanderte ich nun am 21. July 1833 in das Land der Helvetier hinein.

Die Kräzernbrücke über die wild tosende Sitter, auf dem Wege von St. Gallen nach Herisau, hemmte meine raschen Schritte. Ein fester Steinbau aus dem Jahre 1800. Seine Länge beträgt 590, seine Breite 27 und die Höhe des Gewölbes einige 80 Fuß. Gewähren die meisten Brücken in der Schweiz, aus Holz gebaut und mit Dächern versehen, keinen freundlichen Anblick; so weilet das Auge um so länger auf dieser. Die Zeit meines Schauens schien mir nicht verloren, denn mein Schönheitsgefühl fand sich befriedigt, als ich, am rechten Ufer hinabklimmend, die ganze Construction mit spähendem Blicke durchforscht hatte. Hier hatte ich beobachtet, bald sollte ich der Gegenstand der Beobachtung werden.

An der Gränze des Kantons Appenzell forderte eine höfliche und freundliche Miene von mir "Schriften" ab. Da war Verlegenheit. Ich hatte in der einen Brusttasche eine wunderliche Sammlung von Schreibübungen, die theils dem ungefügigen Finger der Landjugend entkrochen, theils der flüchtigen Hand verzärtelter Stadtsprößlinge enthüpft waren. Diese Schriftensammlung sollte ich dem Diener der Sicherheit geben? Ihre Veröffentlichung wäre die nächste Folge gewesen, spiegelte mir die Aengstlichkeit vor; welch' ein Heer von Feinden würde gegen mich losziehen! Ich hörte schon im Geiste die gereizte Eigenliebe vieler Lehrer die Schreibübung eines jeden

Schülers vertheidigen. Meine Ohren umtosete bereits gewaltiger Aufruhr beleidigter Amtswürde, wenn so manche Probe kund würde, wie man nicht schreiben lehren soll. Daß ich dieses Pack in meine Tasche tiefer hinabdrückte, das verdanket mir Lehrer von X, Y und Z! Pädagogischer Lattenstrafe seyd ihr entronnen. — "Ihre Schriften?" ertönte es abermals Meine zweite Brusttasche barg einen Pack Druckschriften, deren Lectüre meine Heimath verpönt hatte. In ihr gehorchte ich; außer ihr las ich sie prüfend, und ihr Gift blieb mir Gift, ihr Honig aber süß. Ich fühlte plötzlich den Conner der Staaten. Meine Curiosität könnte mir gefährlich werden, meinte ich so für mich. Sie ward in der zweiten Brusttasche behalten. Unwillkührlich griff meine Hand nach dem Paß und der Dränger war befriedigt.

Nach einer und einer halben Stunde erreichte ich Herisau. Im Vordorfe dieses Fleckens zog ein Waisenhaus meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich trat ein und fand in ihm große Reinlichkeit und geordnetes Wesen. Eckelhaftes Aussehen, früherhin der Waisenhäuser Erbübel, bemerkte ich nicht. Kaufmann Schoch schenkte 22,000 fl. und andere Wohlthäter 12,000 fl. zu diesem menschenfreundlichen Institute. — Ziemlich steil aufsteigend gelangte ich auf den freundlichen Marktplatz, der vom schön gebauten Rathhause geziert ist. Im Gasthause zum Hecht ließ ich mich mit anwesenden Herisauern in Gespräch ein. Achtungswerthe Kenntnisse und Ansichten verriethen ihre Gespräche. Wo, dachte ich, für die verlassenen Kindlein reichliche Vorsorge getroffen ist, da werden zuverlässig für die übrigen Kinder die zweckmäßigsten

Schulen vorhanden seyn. Gedacht, gefragt; die Antwort lautete so: "der Sinn der Herisauer habe sich "für Emporhebung des Schulwesens vor mehreren "Jahren durch die That bewiesen. Man habe ein "Kapital von 18,000 fl. zusammengeschossen; neue "Lehrer sollten angestellt und verbesserte Lehrmethode "nebst neuer Schulordnung eingeführt werden. Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten und Widerspruchsgeist habe den Vorschlag der eifrigen Unternehmer "nicht zur Ausführung kommen lassen. Von der Zukunft habe man die Verwirklichung aller bisher entworfenen Plane zu hoffen."

"Für sehr nützlich sey der Schullehrerlesezirkel zu "erachten. Pfarrer Walser habe ihn vor mehreren "Jahren gestiftet. Jeder Schullehrer trage jährlich "einen Gulden bei. Am Ende eines jeden Jahres habe jeder Lehrer vor der Versammlung der Gesellschaft über das Gelesene Rechenschaft zu geben." — Wo geistige Bildung der Lehrer fortschreitet, da wird die Dankbarkeit und Erkenntlichkeit der Schulgemeinden sich wecken. Ein kurzer Aufenthalt entzog mir die Gelegenheit, einen dortigen Lehrer zu besuchen.

Meine Wanderlust wollte sich an diesem Tage sättigen; bald über Berg, bald durch Thalschluchten, bald über weithin gedehnte Matten lenkten sich meine Schritte Die gerade Richtung des Weges überließ ich heute dem Eilwagen in der Lüneburger Haide; in der Europäischen Gebirgswelt sind krumme Pfade wohl gestattet. Vom Dorfe Speicher erreichte ich nach einer Viertel-Stunde Vöglisegg. Hier stand ich, wie auf einem Wartthurme, an der äußersten Gränze des Appenzeller Ländchens. Hinter mir bemerkte

merkte ich den 4070 Fuß hohen Gäbris und die etwas entferntern Spitzen der Hochgebirge. Vor meinem wonnetrunkenen Blicke entfaltete sich eine lebens- und schmuckvolle Landkarte. Die Silberwellen des Bodensee's sah' ich, wie in der Nähe, kräuseln; mit der Wendung meines Hauptes überflog ich sein weites Wasserbecken. Seine Länge von 8 Meilen, so wie seine Breite von 2 hätte ich meinen Schülern, wären sie auf dieser Hochwarte bei mir gewesen, als Maaßstab angegeben, sich darnach die weitesten Entfernungen vorzustellen. Der Anblick der reitzendsten Fernsicht fesselte mein Anschauungsvermögen.

Anschauungsvermögen! — Du starker Hebel unserer Pädagogik! Kleine Geister haben dich aber leider auf ihren Erdboden herabgezogen. Lesekästen, Rechenmaschinen, Hausmodelle u. s. w. hobelten, leimten und drechselten sie zusammen. Solche Duodezanschauungsmittelchen sind Mißgriffe im civilisirten Deutschlande. Kaum würde ich sie denen empfehlen und mitgeben, welche als Schulmissionäre auf die Karaibischen Inseln bestimmt wären. Dort, unter die mächtige Arekapalme mit den kleinen Karaiben gelagert, könnten sie das Europäische Hausmodell hervorholen. Demonstrativer Fingerweg wäre der Anfang ihres Unterrichts. Mein Geist ward entzückt ob dieser Anwendung der Anschauungsmethode. Du dreimal glückliches Land, dessen Bewohner durch solche Mittel gebildet werden. Sind sie wohl klein, so sind sie für euch doch fremde und wie vom Himmel herabgefallen. So flog meine pädagogische Phantasie vom Bodensee fernhin zu den Karaibischen Inseln. Allmählich aber kehrte sie in nahe Wirklichkeit zurück.

Refrain meiner pädagogischen Betrachtungen auf Vöglisegg war: hier, hier ließe sich manche reichhaltige Unterrichtsstunde in praktischer Erdbeschreibung ertheilen. Glücklich du Lehrer von Speicher! — Der Goldglanz der Phantasie verschwand, denn der überlegende Verstand rauschte als trübes Gewässer der Wirklichkeit daher. Die praktische Erdbeschreibung, welche der Volksschullehrer von den Höhen der Berge und Thürme aus seiner Jugend ertheilen wollte, hieße das Volk: Spaziergang. Gegen solche Neuerung würde Volkssitte und Nahrungssorge, wohl auch die Furcht vor Gefahren einen Kampf beginnen, dessen Ende leicht vorauszusehen ist. Die Schule darf sich nicht von der Herrschaft des bürgerlichen Lebens und herkömmlicher Volkssitte trennen wollen. Phantasie, Vision und Vorschlag verschwand.

Der Lehrer von Speicher stund neben mir, als sich mein pädagogisch-poetisches Gefühl beruhigt hatte. Dem guten Manne verschwieg ich, was so eben in meinem Innern vorgegangen war. Leicht hätte er mich für einen Schwindler halten können, wäre mein Mund zum Verräther geworden. Aus seinen Gesprächen bemerkte ich einiges Interessante in mein Wanderbüchlein. — Den 4. August 1825 hat sich hier, auf Vöglisegg, im Beiseyn von mehreren Tausenden, der Schweizerische Musik- und Appenzeller Sänger-Verein zu Klang, Sang und Lust versammelt. Letzteren stiftete der nunmehrige Pfarrer Weishaupt in Gais. Ohne Benützung eines obligaten oder Handinstruments bildete er den Sängerchor so aus, daß alle höhere Kunstgattungen des Chorgesangs bis zu Fugen- und Cantus-Firmus-Chören ausgeführt werden

konnten. Zweihundert Männer sangen hier vaterländische Gedichte. Dieses Vereines Mitglieder und Zusammenkünfte minderte die jüngste Gegenwart. — In die Geschichte der Schweizerischen Freiheitskämpfe ist Speicher und Vöglisegg durch den Schlachttag vom 15. Mai 1403 eingezeichnet. Fünf tausend verbündete und eigene Krieger des Abtes von St. Gallen wurden an ihm von geringer Schaar der Appenzeller besiegt.

Ich verließ in Frieden — Vöglisegg's bezaubernde Fernsicht. Teufen, im anmuthigen Wiesenthale, faßt bedeutende Fabriken in sich. Diesem Erwerbszweige verdanken viele Tausende im Lande der Helvetier ihren Lebensunterhalt. Er fesselt leider die dürftige Jugend zu frühzeitig an den Wollsack und andere Gegenstände. Die Lebenskräfte der Nationen mindern sich, je größere Menschenschaaren von der Kerkerluft des Fabrikwesens umdumpft werden. Welchen schädlichen oder nützlichen Einfluß das Fabrikleben auf die Bildung des nachwachsenden Geschlechts äußere, hat meinem Wissen nach kein einziger Pädagog in zusammenhängender Darstellung nachgewiesen. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes steigert sich je länger, desto mehr für alle civilisirten Länder Europa's. — Spanien und Portugal rechne ich nicht dazu, denn sie sind der Tummelplatz rachsüchtiger Partheien. Auf solchem Felde gedeihet keine Cultur. Vom dortigen Volksschulwesen spricht Regierung nicht, auch kein anderes Volk. Wo das Lämpchen des Nationallebens flimmert, da können die Volksschulen nicht berücksichtigt werden und nicht gedeihen. — Volksschulen und Fabriken stehen und wirken neben

einander; Viehhüten und Schulbesuch, kurz des bürgerlichen und landwirthschaftlichen Wirkens strenge Nothwendigkeit klafft gähnenden Mund gegen die gegründeten Forderungen des Schulwesens auf. Die richtige Mittelstraße treffe der Einzelnen weise Einsicht und kräftiger Wille! —

Von Teufen aus gieng ich rasch gen Gais zu. Meine Gedanken über das gegenseitige Verhältniß des Fabrik- und Schulwesens regten sich fortgesetzt. Welche heilsame Folgen kann es für Schulkinder haben, wenn sie sich in Fabriken verwenden lassen? — Dieß meine Frage gegen mich selbst. — Trieb und Liebe zur Thätigkeit, Ordnung, Genauigkeit und Achtsamkeit; Abhaltung vom Herumschweifen und Betteln, so wie Gewöhnung zu Gehorsam und Zucht werden und mögen die Resultate der Verwendung der Schuljugend zu den Fabrikarbeiten seyn, lautete meine Antwort. — Nachtheil entsteht aus diesem Leben und zeigt sich als Körperschwäche, Geistesverkehrung zum Mechanischen und zum gemüthlosen Knechtssinne. Verkürzung oder Unterlassung des Schulbesuchs werden sich unter einem Fabrikvölkchen sehr leicht einschleichen. — Strafen für versäumte Schulen kennt und läßt der freie Appenzeller in seinem Bereiche nicht zu. Schullehrer und Geistliche ermuntern und ermahnen; ihr Wirken geht auch nicht spurlos vorüber, denn die Appenzeller Außerrodner (Protestanten) stehen im Allgemeinen auf einer befriedigenden Stufe der Cultur. Die Innerrodner (Katholiken) befinden sich als dürftiges Hirtenvolk noch auf einer der untersten Stufen der Bildung.

Im freundlichen Orte Gais angelangt, der wegen der Molkenkur alljährlich von einigen hundert Fremden besucht wird, athmete ich noch gewürzige und reine Bergluft. Ich säumte nicht, mir einige Gläser Gaißschotten, welche nach vierstündigem Herbeitragen auf dem Rücken vom untern Meßmer noch warm angelangt sind, als einen mir unbekannten Trank verabreichen zu lassen. Klar, halbdurchsichtig, von gelbgrüner Farbe gewährten mir diese Schotten einen nicht unangenehmen süßlichen Geschmack. Die Versammlung der Fremden wogte beweglich hin und her. Das Glockengeläute rief aus den zerstreut liegenden Häusern, 386 an der Zahl, die Kirchengänger herbei. Ich zog bescheiden mein Hütlein ab, als ich in des Herrn Haus war. Nicht so die Einheimischen; nur das Anhören der Gebetsworte machte eine Ausnahme. Orgeltöne wurden nicht vernommen, jedoch ein wohlklingender vierstimmiger Gesang der ganzen Gemeinde. Das Gesangbuch war veraltet; solches sollte billig dem Erzeugnisse geistvollerer Gegenwart weichen. Weltliche Gegenstände verkündete der Geistliche, dessen ehrenwerthen Namen und Sangesruhm ich bereits auf Vöglisegg vernommen hatte, nach dem Gebete. Sind hier, dachte ich bei mir, noch so manche kirchliche Verbesserungen nothwendig, so mag auch die Schule, als Schwester der Kirche, manchen Rost an ihrem Küchengeschirre dulden oder dulden müssen. Nach dem Gottesdienste erkundigte ich mich ein wenig nach der Sonntags-Schule. Die, hieß es, lassen sich gegenwärtig unsere Lehrer nicht aufbürden. Sie wollen auch von ihren Drangsalen am Tage des Herrn ausruhen. Daß meine heimathlichen Lehrer

nach Orgel- und Sanges- auch Meßnersdienst an jedem Sonntage noch 1 bis 2 Stunden der erwachsenen Jugend Unterricht ertheilen, diese Erzählung ward verwunderungsvoll aufgenommen. — Liegt denn, wirst du freundlicher Leser vielleicht zu fragen versucht seyn, liegt denn das dortige Schulwesen so ganz im Argen? Diese Frage schwebte mir auch auf beweglicher Zunge. Ich gieng auf dem viereckigen Platze des Ortes spazieren, er liegt 3000 Fuß über der Meeresfläche; ich nahm die Messung nicht selbst vor, wer in aller Welt kann Alles thun. Mir wurde von freundlicher Miene das neugekaufte Seminargebäude gezeigt, rechts der St. Galler Straße auf der Anhöhe, vom Ochsen, dem besten Gasthofe des Ortes nämlich herkommend. Es freute mich ungemein, in so hoher Bergregion ein Schullehrerseminar zu finden. Ihm ist recht innig die kräftigste Unterstützung von den Verwaltungsbehörden und Privaten zu wünschen. Da sein Leben und Wirken ein jugendliches ist, verschweige ich noch das Nähere. Eine Pflanzstätte für gediegenere Bildung der Lehrer erschien mir stets als ein heiliger, Ehrfurcht einflößender Ort. Vorwärts! sey seine Aufschrift und sie glänzt gewiß, wäre sie auch mit bloßem Firnisse geschrieben.

Gais verließ ich befriedigt; Biederkeit und Humanität sprach an. Ich stieg 1070 Fuß höher, als dieses zerstreute Dörfchen liegt. Auf dem Gäbris war ich nun bei dem herrlichsten Wetter. Bei dem Sennen trat ich etwas ein. Eine Sonntagsschule konnte meine Lust ja heute weit und breit nicht besuchen. Dreißig Kühe sahe ich weiden und hörte ihr Schellengeläute. Ein Molchengrempler d. h. ein Käse-

und Butterhändler kaufte so eben einigen Vorrath von beiden Artikeln ein und bezahlte ihn; die natürliche, auf Zerlegung sich gründende Berechnung fand schnell und sicher das Resultat. Ohne Kreide und Schieferstift ward das Sümmchen eingestrichen. Die Beobachtung flinker Handlung galt mir so viel, als eine Rechenstunde in der Sonntagsschule.

Leser, bist du ein Lehrer; ich vermuthe, du zeichnest gerne! — Wohl! Mit Worten versuche ich jetzt diesen Sennen abzubilden, zeichne du ihn auf das Papier! Ob meine und deine Zeichnung gelingt, dieses Urtheil überlassen wir Andern. — Unser Senne nun hat im rothwangigen Antlitze eine etwas spitzige Nase, krausen, braunen Backenbart, starke Augenbraunen, unter denen ein helles Augenpaar hervorblitzt. Das braune Haar wird vom schwarzledernen, runden Käppchen ohne Schild bedeckt. Ein Tuch schlingt sich lose um den Hals und reicht über die Brust herab. Heute, weil es Sonntag ist, hat er das Futterhemd mit Ermeln, das bis zu dem Hosengürtel reicht, abgestreift. Dagegen glänzt sein Hosenträger, mit Kühen von Messing geziert, auf rother Weste. Das weiße Hemd mit aufgewickelten Ermeln, hängt hinten, nach hundertjähriger Mode, etwas aus der Hose heraus. Zwilchene Beinkleider reichen bis auf die Knöchel herab. Ein Paar dicke, mit Eisennägeln beschlagene Schuhe vollenden die einfache Tracht. Dem Tabackspfeifchen entfliegt die kleine Wolke. — Eine starke, muskulöse und untersetzte Mannsgestalt hast du gezeichnet und vollendet steht der Senne vor deinen Augen.

Da ich bei meinem Sohne der Natur, dem ganz Deutschland als das Land der Schwaben galt, gerade wie dem Wiener Pfahlbürger, keine besondere geistige Nahrung fand, so verlangte ich nach leiblicher Kost. Die, aus Rahm und weißem Mehle bereitete Rohmzonne schmeckte dem Wanderer trefflich. Schotten war der Trank. Dazwischen sahe ich die Alpengeräthschaften an, als Melkstühle, Melkeimer, und gedrechselte, 6—10 Maas haltende Milchnäpfe. Letztere werden aus Buchenholz gefertigt; ein Nahrungszweig z. B. des Geburtsortes von Zwingli, Wildhausen. Hat ein solcher Milchnapf eine Kruste, welche nicht weggewaschen werden kann, so heißt es: "Der Napf hät än rechtä Stäh."

Ich drückte dem Gastgeber des Gebirgs freundlich die Hand und meine Gedanken weilten, bis ich die Höhe des Gäbris erreicht hatte, bei dem Bemühen der Lehrer, die ausgebildete, deutsche Hochsprache zum Eigenthume ihrer Schüler zu machen. Das Programm der Zürcherischen Kantonsschule auf Ostern 1833. Aus Auftrag des Erziehungsrathes abgefaßt durch J. R. Orelli zog ich zufällig aus der Tasche und da las ich, unter D. in den einzelnen Bemerkungen für Eltern und Vormünder: "In den sämmtlichen Lekzionen werden sich die Lehrer der reinen deutschen Sprache bedienen und darauf halten, daß dieß von Seite der Schüler ebenfalls geschehe." Zürich — und reine deutsche Sprache!!! Mein Blick suchte nun in dem Lehrerverzeichnisse den der deutschen Sprache auf. Ein Herr Vacat stund bei diesem Lehrfache. — Vacat? Poßirlicher Name! Ich schüttelte meinen Schulsack, der mit Gedächtnißwaare mächtig ange-

füllt war und herausfiel die kinderleichte Uebersetzung: Er, sie, es fehlt. — Richtig, ganz richtig! Die reine deutsche Sprache fehlt. — Du Programm der Zürcherischen Kantonsschule zürne nicht, wenn deine eingestandene Blöße dem Publikum kund wird. Du hast tausend Genossen in der Schweiz und in Deutschland, welche die reine Sprache der Deutschen zu lehren versprechen, aber deren Bemühungen kernlos sind.

Hinweg den Blick vom menschlichen Treiben! Das Signal auf dem Berge Gäbris habe ich erreicht. Zu meinen Füßen — die schönen Flecken Trogen und Speicher, etwas weiter die Häuser von Vöglisegg; links die Dörfer Teufen und Bühler; allenthalben auf Schweizerboden eine Aussaat von Hütten und Häusern. Das fruchtbare Rheinthal erschien als grüner Teppich, von Weinlaub und Obstbäumen gewoben und von einem Silberfaden, dem Rheine, begränzt. Ueber diese Landschaft hinaus leuchtete der Bodensee, an dessen Ufern die schwäbischen Städte und Dörfer freundlich herübernickten. Von den Thalgeländen aus ereilte mein Auge rasch die Hochgebirge Vorarlbergs, Tyrols und Appenzells; dort der lachendste Sommer, auf Letztern das weiße Gewand des Winters.

Trogen erreichte ich in einer halben Stunde. Am andern Morgen meiner Appenzeller Wanderung besuchte ich die dasige Kantonsschule; an den Lehrern, die sich in den Fellenbergischen Anstalten bildeten, fand ich in Hinsicht auf Lehrgeschicklichkeit, Erfahrung und Eifer sehr achtungswerthe Männer. Die allzugroße Anhäufung des Lehrstoffes erschien mir als

ein Mangel dieser Kantonsschule. Durch die Errichtung des Schullehrerseminars zu Gais kann der Zweck dieser Kantonsschule, in ihr Lehrer bilden zu wollen, wieder entfernt werden; daher sich jener Mangel heben läßt. Die Gründung dieser mit Segen arbeitenden Kantonsschule ward der Privatwohlthätigkeit, die 19,000 fl. darreichte, verdankt. Die Herren Zellweger und Obristlieutenant Honnelag in Trogen schenkten von dieser Summe 9000 fl. Die in diesem freundlichen Orte gleichfalls bestehende Arbeitsschule entgieng meiner Achtsamkeit nicht. In ihr werden die gewöhnlichen Lehrgegenstände einer Volksschule recht zweckmäßig, den Leseunterricht ausgenommen, behandelt. Das Eigenthümliche von ihr aber ist, daß die Knaben zu allen Landarbeiten auf dem bedeutenden Waisengute des Orts gebraucht werden; außerdem unterweist man sie in mancherlei Arbeiten und selbst in körperlichen Uebungen. Mit den Leistungen des Schulwesens auf die befriedigendste Art bekannt gemacht, wanderte ich weiter. Hinab in die Thalschlucht, von tosender Sitter durchrauscht, zog sich jäher Fuhrweg. Auf ihm begegnete mir eine militärisch gekleidete Person; von meinem Begleiter ward er Herr Frater begrüßt. Das wird doch kein verkappter Klosterbruder seyn, dachte ich bei mir. Auf meine Erkundigung hin erfuhr ich: bei dem Appenzeller Bundescontingent heißt der Feldscheerer: Frater. — Wieder ein Räthsel gelöset! — Das Gegenufer der Sitter ward rasch erreicht; durch das Dorf Wald ging's gen Heiden zu. Die Sonnenhitze war durch kein Lüftchen gekühlt. Im Schatten der Häuser und Bäume saßen allenthalben emsig beschäftigte

Stickerinnen, einfache Landmädchen. In dem Innern der Wohnungen woben die Männer. Ich kam nach Heiden.

Die öffentlichen Anstalten dieses Dorfes, als das Waisenhaus, die Schule und Kirche wurden durch Schenkungen und Legate des zu Heiden geborenen, aber zu Speicher 1825 verstorbenen Alt-Seckelmeisters Tobler mit einem Kapitalstocke von 120,000 fl. ausgestattet. Hievon floß ein geringer Theil der Kirche zu. Außer obiger Summe begabte er durch sein Testament noch 6 andere Schulen mit einer Gesammt-Summe von 26,500 fl. — Revolutions- und Kriegsdrangsale sind schon lange nicht mehr verwüstend über Appenzells Matten gezogen; ein friedliches Volk erwarb sich durch seine Fabrikwaaren ziemliche Kapitälchen. Von Privatpersonen wurden sie gesammelt, nicht von Verwaltungsbehörden. Daher in diesem democratischen Lande die Landesverwaltung für das Schulwesen nur Beschränktes zu leisten vermag; mit gerechtem Stolze kann sie sich auf die Hülfe hochherziger Geber verlassen. Solche dauernde Stiftungen zum Besten der Schulen setzen die Gemeinden bei Erledigungen der Lehrstellen in den Stand, die lehrtüchtigsten Männer für ihre Jugend auszuwählen.

Gegen Abend hatte ich seit einer Stunde Schuß auf Schuß vernommen. Ich folgte dem Schalle; eine Schießstätte bei Walsenhausen erreichte ich. Die Büchsen wurden gerade bei Seite gelegt; der Preis war bereits vertheilt; zwei silberne Löffel prangten auf dem Tzacko des Tageskönigs. Die militärische Uniform ward abgestreift; die Musik hob an und in sehr anständiger Regsamkeit bewegten sich Männer und

Mädchen, Jünglinge und Frauen im Tanze umher. Vierstimmig gesungene Nationallieder füllten die Pausen; Innhalt und Vortrag waren sehr lobenswerth. Gewiß ein Erfolg des oben erwähnten Sängervereins. — Der Appenzeller Außerrodner darf seinen vaterländischen Gesetzen gemäß nur nach Kriegsübung tanzen; Karten und Hazard aber im Lande nie spielen. Solche Sitten und Gesetze haben da noch ihre Geltung. Mögen sie sie behalten; dann hofft Schule und Kirche weniger vergeblich zu arbeiten, als bei manchem andern Volke. — Das waren meine zwei Wandertage im Appenzell-Außerroden.

VIII.

Einige Bedenklichkeiten gegen Kleinkinderschulen.

Mit vielem Vergnügen las ich im 1ten Bändchen des neuen Schulfreundes den schönen Aufsatz von Hr. Winkler über kleine Kinderschulen. Die menschenfreundliche Seite ist so herausgehoben, daß ich nicht zweifle, diese empfehlende Darstellung werde viel dazu beitragen, diese Anstalt immer allgemeiner zu verbreiten. Wo ist selbst das kleinste Dorf, wo nicht die Aeltern von ihrem Berufe genöthiget werden, ihre kleinen Kinder zu verlassen, und sie dadurch vielen Gefahren Preis zu geben? Diese Anstalt hat aber auch eine Schattenseite, auf welche zwar S. 87 hingewiesen ist, die aber nicht so herausgehoben wur-

de, um ihren Mißbrauch zu verhüten. Deßwegen se-he ich es für Beruf an, darauf in diesem kleinen Auf-satze besonders aufmerksam zu machen.

Sie beschränke sich bloß auf ihren eigentlichen Zweck, eine Kleinkinderpflege für Aeltern zu seyn, welche ausser Stand sich befinden, solche selbst zu besorgen oder besorgen zu lassen. Mütter, wel-che — wie es ihre Pflicht erfordert — entweder selbst, oder durch eine Kinderwärterin unter ihren Augen, diese Pflicht ausüben können, seyen und bleiben da-von ausgeschlossen. Wie wir hören, schämen sich selbst wohlhabende und vornehme Mütter nicht, ihre Kinder dahin zu senden, ob sie schon Zeit hätten, selbst für diese zu sorgen. Es geschieht von ihnen theils aus moralischer Trägheit, theils aus Sparsam-keit, da eine Kinderwärterin mehr kostet, und das Ersparte dann zu neuen kostbaren Modehüthen ꝛc. ver-wendet werden kann. Eine solche Entfernung von Pflichtausübung ist der sittlichen Denkart der Mütter nicht nur nachtheilig, sondern wirkt auch auf den sittlichen Karakter der Kinder nachtheilig. So wenig die Liebe der Aeltern den Kindern von fremden Per-sonen ersetzt werden kann, so wenig auch die hierauf basirte Erziehung der letztern. Welche Mutter ihre Kinder von sich entfernt, hält sie auch von ihrem Herzen entfernt, und verabsäumt, sich mit ihnen auch in geistiger Verwandtschaft zu erhalten. — Hierzu kommt noch, daß bei diesem Zudrange von Kindern der Haufe derselben allzugroß wird, was die Aufsicht über sie unendlich erschwert. Was aber das Nach-theiligste hierbei von Allem ist, unsere Jugend wird dem stillen einfachen Familienleben von Kindheit an

entfremdet, und gewöhnt sie daran, immer nur in einem großen Menschengewühle Unterhaltung zu suchen, was bekanntlich ein Verderbniß unseres Zeitalters ist. — Schon aus diesen Rücksichten stelle ich den Antrag: die Sendung kleiner Kinder nur solchen Müttern zu gestatten, welche wegen Unvermögenheit gezwungen sind, solche fremde Pflege zu suchen.

Zweitens muß solche Anstalt eine Kleinkinderpflege und mithin nur eine polizeiliche Anstalt bleiben, nie in eine Schule ausarten, und daher auch weder diesen Namen führen, noch Schullehrer erhalten. Zwanglos und ungeregelt soll der Mensch in den Jahren der Kindheit seine Kraft entwickeln, und nur im kleinen häuslichen Umkreise. Wie viel hat es da zu lernen? Ich erinnere nur an die Sprache, an die Anschauung und Beachtung der nächsten Gegenstände, ihren Zustand und ihre Merkmahle, an körperliche Gewandtheit und Vorsicht, und reges Gedankenspiel durch Hülfe der Einbildung. Aller Zwang tritt der freien selbstthätigen Entwicklungskraft störend entgegen; und Zwang findet in jeder Schule statt, wo dem Menschen als Regel vorgeschrieben wird, was er jeden Augenblick denken und thun soll. Man hindere den freien Aufflug der Geistesthätigkeit nicht schon in den ersten Jahren! Es ist genug, dem Menschengeiste von seinem sechsten Jahre in einigen Stunden durch regelmäßigen Unterricht Fesseln anzulegen, weil er auch diese tragen lernen muß. Aller geregelter Schulunterricht werde von solchen Pfleganstalten ausgeschlossen. Hier sollen die Kinder noch im Buche der Natur, und in keinem gedruckten lesen lernen. Man soll sie durch Schulkenntnisse nicht früher reif

am Geiste und übergescheidt machen wollen. Sie sollen auch hier noch nicht schreiben lernen, sondern nur ihre kleinen Finger tausendfältig im Spielen bewegen. Auch ist es schon genug, wenn sie ihre zehn Finger zählen lernen; was darüber ist, ist vom Uebel. — Die Schule ist der Ort, wo der geregelte Unterricht angefangen wird, und dahin gehören Lehrer, welche für diesen gebildet sind. Frauen und junge Mädchen (für diese letztern ist diese Kleinkinderpflege eine Schule mütterlicher Bildung) taugen allein dahin. Ein Mann mag die Aufsicht führen, aber dem weiblichen Geschlechte gehört die Pflege des zarten Alters allein. Sobald man Schullehrer bei solcher Kinderpflege anstellt, wird ein Schulmeisterthum daraus, dergleichen man schon hin und wieder erfahren hat. In einigen solchen Anstalten, führt Herr Winkler selbst an, wurde sogar 6 Stunden lang Unterricht ertheilt. Deßwegen will man auch, um einen ordentlichen Kursus einrichten zu können, den Müttern zur Pflicht machen, ihre Kinder schon von 8 Uhr des Morgens an bis zum Abend, und wenigstens ein halbes Jahr lang unausgesetzt dahin zu senden. Wenn Mütter auch nur 1 Stunde lang sich vermüssiget sehen, ihr Kind in fremde Aufsicht zu geben, muß die Pfleganstalt bereit seyn, ihnen diesen Dienst zu leisten. Nicht für Lehrgegenstände sorge man daselbst, sondern für jugendliche Unterhaltungen der Kinder, wobei ihr Geist und Körper unendlich viel an Ausbildung gewinnen kann. Ich verwahre hiemit unsere Kinderwelt feierlichst vor allen pädagogischen Hudeleien!

Müller.

IX.

Blicke auf das Schulwesen in verschiedenen Ländern.

I. Im Allgemeinen:

1. Verhältniß der Zahl der Schulkinder zur Einwohnerzahl verschiedener Länder.

In Nordamerika	wie	1	zu	4.
— Würtemberg	—	1	—	6.
— Preußen	—	1	—	7.
— Baiern	—	1	—	10.
— England	—	1	—	11.
— Oestreich	—	1	—	13.
— Frankreich	—	1	—	20.
— Rußland	—	1	—	367.

2. Verhältniß der Bewilligung im Staatsbudget zur Schulkinderzahl.

In Frankreich für 3,000,000 Kinder nur 900,000 Franken.

Im Staate Neuyork für 500,000 Kinder 1,060,000 Dollar (Konventionsthaler). Dort kommen 2 Zentimen auf 1 Kind, hier 2 Franken. Wir werden künftig diese Rubrik möglichst vollständig liefern. Dieß hier sey nur ein kleiner Vorschmack, um auf den Gegenstand aufmerksam zu machen.

II. In einzelnen Staaten, in

1. England.

Hier gibt es 4187 dotirte und 14,282 undotirte Schu-

Schulen, welche im Jahre 1818 besucht wurden von 644,282 Kindern, davon 322,518 Schulgeld bezahlten. Im Jahre 1830 gab es 952,849 Schüler. Dieser Zuwachs wird sich noch vergrößern, wenn Folgendes dort zur allgemeinen Kenntniß gelangt seyn wird.

Nach dem Berichte, welcher jüngst in der zu London gehaltenen Versammlung der Gesellschaft für Verbesserung der Gefängnisse und der Gefangenen vorgelesen wurde, gibt es jährlich gegen 120,000 Individuen in den Gefängnissen und Strafhäusern der vereinigten Königreiche, worunter sehr viele aus dem Jugendalter sind. Der Gesellschaft wurde von ihrem Ausschusse zu erwägen gegeben, wie nothwendig Maßregeln seien, dem Verbrechen, namentlich unter der Jugend vorzubeugen; denn die Ursachen zu den Gesetzübertretungen seyen zu tief in der Gesellschaft gewurzelt, als daß mit der Bestrafung der Uebertreter allein geholfen sey. — In einem Lande, wo der Aristokratismus sich in den Besitz fast des ganzen Erdreichs und der meisten Wohnungen gesetzt, und dem Bürgerstande fast nichts als Armuth und Elend überlassen hat, dürfte es unmöglich seyn, die Menge der hieraus entstehenden vielen Verbrechen zu verhüten. Das Volk suche sich daher jetzt durch eine Reform der Staatsverfassung zu befreien, und einen dem sittlichen Gedeihen mehr entsprechenden Zustand des Landes hervorzubringen. Die Jugend sollte aber jetzt sogleich schon vor gleichem Verderben verwahret werden. Dazu kann nur ein guter Unterricht helfen, dessen allein in London gegen 100,000 Kinder entbehren. Dieser Unterricht muß sich aber nicht bloß auf

die allgemeine Menschenbildung erstrecken, sondern auch auf technische Befähigung, damit der junge Bürger das lerne, wovon er sich künftig ehrlicher Weise ernähren könne.

Noch ist beizufügen: daß der erste Staatsminister selbst jüngst im Parlament erklärt hat, 1800 Kirchspiele in England hätten zur Zeit noch keine Schule!!

2. Frankreich.

In Frankreich kommt im Seine-Departement 1 Schulkind auf 48 Einwohner, in Contal 98, in Puy de Dome auf 120, und in Corrèze auf 152. Wie ungleich! Von den 32 Millionen Einwohnern Frankreichs befinden sich nur 1,244,571 Kinder in Schulen.

Der Elementarunterricht umfaßt dort bloß Lesen, Schreiben, Rechnen und einige Nebengegenstände; und erhebt sich folglich noch nicht zu einem gegliederten Ganzen, das alle zur Elementarbildung des Menschen und Bürgers nothwendigen Kenntnisse in sich begreift. Auch wird nur für die Erkenntnißkraft — ob auf mechanische oder bildende Weise bleibt ungewiß — nicht auch für die Bildung des Willens und des Gefühlvermögens gesorgt.

Die höhern Schulen, Sekundäre genannt, stellt lateinischen und griechischen Sprachunterricht auch dort voran, als wolle man Römer und Griechen, oder zum wenigsten lauter Philologen aus der französischen Jugend bilden. Die nur kaum zur Hälfte noch übrig bleibende Zeit wird zur Geschichte, Geographie, Rhetorik, Philosophie, Mathematik,

Physik, Chemie und Naturgeschichte verwendet, vermuthlich um das Gedächtniß mit diesen Gegenständen anzufüllen: nicht aber an solchen den Geist sich entfalten zu lassen. Und doch vermissen wir darunter das Studium der Muttersprache, die so wichtige Menschen- und Staatskunde, und die Welt- oder Himmelskunde, ohne welche man nur kaum ein zur Hälfte gebildeter Mensch bleibt.

Die Fachwissenschaften, Theologie, Rechtskunde, Medizin, Gesammtwissenschaft und Literatur wird auf besondern Schulen gelehrt, die an Werth unsern deutschen Universitäten weit nachstehen, wo sich dieses Alles und noch weit mehr durch ein schwesterliches Band vereiniget sieht.

Die Aufzählung der vielen technischen Spezialschulen übergehen wir, um bloß bei den allgemeinen Unterrichtsanstalten stehen zu bleiben.

Die Anforderungen, die man dort an Volksschullehrer bei ihrer Prüfung macht, ist sehr gering. Für die unterste Stufe ist es schon genug, lesen, schreiben und numeriren zu können; für die zweite, daß er auch das Rechtschreiben, das Schönschreiben und das Rechnen innen habe; für die dritte braucht man schon auch Kenntniß der Sprachlehre, der Arithmetik, der Geometrie und Feldmeßkunst. Den Menschen und die Menschengesellschaft braucht er nicht zu kennen, und doch soll er Menschen und Bürger bilden.

Der Unterricht durch Schüler wird dort dem Unterricht durch einen Lehrer vorgezogen, weil ersterer wohlfeiler ist, indem er nur die Hälfte von letzterm kostet. Daß Bildung der Geisteskraft

durch den Lehrstoff, und nicht die bloße Auffassung des letztern mit dem Gedächtnisse, Hauptzweck seyn müsse, scheint man dort noch nicht einmahl zu ahnen.

Der Minister des Unterrichtes selbst erklärt, daß die Albernheit und Dummheit der meisten Lehrbücher empörend sey.

In den Dörfern findet man weder Bibliotheken noch Leseanstalten, um auch dort dem Menschenbürger Mittel zur Fortbildung darzubiethen. Dafür hat man auch bei uns in Deutschland noch wenig Sinn, daß es daran selbst in großen Städten gebricht, und die Regierungen mit stumpfem Sinne zusehen, wie der Geist der Nation durch die schlechteste Leserei aus Leihbibliotheken verpestet wird!

3. Spanien.

Der öffentliche Unterricht daselbst besteht in Erlernung einer Unsumme von Gebethen und Lehren. Nachdem der Lehrer Absurditäten aller Art in die Köpfe seiner Pflegbefohlnen geimpft hat, schließt er jede Lekzion mit den Worten: Gesegnet sey das allerheiligste Sakrament des Altars u. s. w., welches die Kinder in gesangartigem Pathos wiederholen. Ueberhaupt gleicht der Unterricht im Katechisiren dem Rezitativ einer Oper, besonders in Mädchenschulen. Originell ist dabei, daß das sechste Gebot kurz ausgedrückt durch die Worte: "No fornicar" von den jungen Mädchen nicht ausgesprochen werden darf, obschon sie es aus den Büchern kennen. Wenn daher die Lehrerin im Rezitativtone fragt "und das Sechste?" so antworten die Mädchen im nämlichen Tone

und im Chore: Hm, hm! mit den wunderlichsten Modulationen ausgesprochen.

4. Ehemahliges spanisches Amerika.

Anstatt dort das Volk zu bilden, suchte die spanische Regierung solches in Finsterniß zu erhalten. Dennoch wurde heimlicher Weise viel Licht verbreitet. Als die Einwohner endlich in den jüngsten Tagen wegen dieser sich in allen Stücken feindlich gegen sie handelnde oberste Gewalt zu den Waffen griffen, um selbst eine bessere Landesregierung anzuordnen: so schickte Spanien nach dem jetzigen Freistaat Columbien ein Heer, um sie wieder mit Gewalt zu unterjochen. Der spanische Feldherr Morillo schrieb den Aufstand bloß der sich im Stillen von selbst verbreiteten größern Geisteskultur zu, und ergriff auch zu deren Unterdrückung Maßregeln, welche seinen Namen in der Geschichte ewig brandmarken. Jeden Einwohner, der Lesen und Schreiben gelernt hatte, behandelte er als einen Rebellen. 600 wurden auf einmahl von ihm deßhalb aufgeknüpft, und noch mehrere eingesperrt. In hundert Jahren wird man die Erzählung von solchen Abscheulichkeiten für bloße Mährchen halten!

5. Oestreichische Monarchie.

In Oestreich unter der Ens besucht unter den altersfähigen Kindern nur das zwanzigste die Schule nicht; in Tirol das achtzehnte, in Böhmen das zehnte, in Dalmatien das dritte, in Inneröstreich weit über die Hälfte, und in Gallizien nur der neunte Theil. Bei dieser so ungleichen Besorgung des Schul-

wesens muß auch nothwendiger Weise die Bildung der Völker sehr verschieden bleiben. Uebrigens mögen die Leser hieraus von selbst abnehmen, wie in dieser Monarchie die Aufsicht über das Schulwesen beschaffen seyn muß, und welchen Werth man daselbst darauf setzt, eine immer gebildetere Nachkommenschaft zu erziehen.

6. Preußen.

Hier fährt man unermüdet fort, das bereits längst schon in gutem Zustande befindliche öffentliche Schulwesen immer weiter zu vervollkommnen, von dem Staatsgrundsatze ausgehend: je mehr intellektuelle Kraft in der heranwachsenden Generation durch die Schulen hervorgebracht wird, desto höher steigt die Macht des Preußischen Staates. Ueberall wird von Oben ein reger Bildungseifer angeregt. In den Provinzen sorgen die bei allen Regierungen weislich dafür angestellten Schulräthe, ohne in den Fehler zu verfallen, Alles mechanisiren zu wollen. Jüngst sind mehrere Direktoren von Studienanstalten zur Berathung zusammen getreten, wie sie solche noch verbessern könnten. Mögen sie sich auch darüber vereiniget haben, die sächliche Klassifikation — welche dort am frühesten zu Hause war — statt der persönlichen allgemein einzuführen. In den dortigen Schullehrer-Seminarien sucht man nicht, wie anderwärts, die jungen Lehrer bloß mechanisch abzurichten, sondern zu selbstthätigen Menschenbildnern zu erziehen. Unter den Volksschullehrern herrscht überall ein reger Eifer, den Elementarunterricht auf der einen Seite zu ver-

einfachen und auf der andern zu ergänzen, damit er kein einseitiger bleibe. Der König thut überall seine Hand freigebig auf, wo das Schulwesen Geldunterstützung bedarf. So hat jüngst z. B. dieser weise Fürst der Provinz Posen eine jährliche Unterstützung von 21,000 Thlrn. auf 10 Jahre bewilliget, um davon Schulhäuser zu bauen, Schullehrer zu unterstützen, und Schulen zu verbessern.

7. Schweiz.

Der Kanton Zürich, welcher immer in Hinsicht auf Pflege der Wissenschaften den ersten Rang in der ganzen Schweiz behauptete, hat durch Errichtung einer Universität sich nicht nur um den Schweizerfreistaat, sondern um die ganze europäische Kultur ein hohes Verdienst erworben. Freisinnige Meister in ihrer Wissenschaft, welche man anderwärts nicht zu würdigen verstand, hat man dorthin berufen, wo die Lehrfreiheit von keiner unverständigen Politik die Ruthe oder wohl gar eiserne Ketten zu befürchten hat.

Im Kanton Bern setzt der ädle Fellenberg, selbst Mitglied des großen Raths, seinen unermüdlichen Eifer fort, die jetzige Zeit politischer Gährung dazu zu benutzen, sowohl bei den Machthabern die Ueberzeugung von neuem zu wecken, alle Staatsverbesserung könne nur auf bessere Bildung des Volks sicher basirt werden; als auch bei den Schullehrern, daß es jetzt Zeit sey, sich miteinander brüderlich zu vereinen, die Schulen zu einer solchen Heilsanstalt für das liebe Vaterland zu machen.

In ersterer Beziehung hat F. einen Antrag an den großen Rath im Druck herausgegeben, worin er seine Ideen angibt, durch welche Anstalten vereint sowohl für bessere allgemeine Bildung, als auch für bessere Arbeitsbefähigung des Volks von Kindesbeinen an gesorgt werden sollte. Diese Vereinigung zweier so verschiedener Zwecke mag vielleicht für ein Land nothwendig seyn, welches an Uebervölkerung und dadurch an Verarmung so vieler Familien große Noth leidet.

Im Jahre 1832 brachte F. auch die Stiftung einer Schullehrergesellschaft für diesen Kanton zusammen, welche ihn zum Präsidenten ernannt hat, und sich alle Jahre im Oktober zu Hofwyl versammeln wird. Sogleich traten zu ihr als Mitglieder 154 Personen, fast lauter Schullehrer. Der letzten Versammlung wohnten die Mitglieder des Erziehungsdepartements, und mehrere Regierungs- und Großräthe des Freistaates bei. In weiterer Folge dieses schönen Bundes für Hebung und Verädlung des Schul- und Bildungswesens konstituiren sich jetzt überall Bezirksvereine, welche sich öfter versammlen, und Filiale jenes Kantonsvereines zu Hofwyl bilden. Sehr schön heißt es in den Statuten des Vereines im Amtsbezirke Thun: "Der überall wehende Geist der Wahrheit und des Lichtes, der da ist der Geist des wahren Christenthums; der Durst und das Bestreben unserer Zeit nach Bildung und Aufklärung; das Vorgefühl von der Macht und Wirksamkeit der vereinigten Kräfte, wie vom gegenseitigen Austausche der Gedanken; endlich auch das Beispiel der Schullehrer, die im Sommer 1832 zu Hofwyl einen Un-

terricht anhörten, der sie zu ihrem Berufe mehr befähigen sollte, hat im Oktober desselben Jahrs auch einem Schullehrer-Vereine im Amtsbezirke Thun sein Daseyn gegeben, welcher unter sich folgende Statuten berathen und festgesetzt hat:"

Ein Mittheilungsblatt für die Freunde der Schulverbesserung im Kanton Bern bildet den gemeinen Sprachsaal für alle und gibt Nachricht von der Wirkung dieses wohlthätigen Vereines.

8. Baiern.

Die im Jahre 1831 versammelt gewesenen Stände des Königreichs Baiern haben mehrere Anträge über die Verbesserung des Schulwesens und besonders der Lehrergehalte in rühmliche Berathung gezogen. Hierauf faßte die Kammer der Abgeordneten folgende merkwürdige Beschlüsse: I. den Schulplan betreffend: 1) solchen der nächsten Ständeversammlung zur Berathung und Zustimmung vorzulegen, in wiefern darin die Personal- und Eigenthumsrechte der Staatsbürger berührt werden *); 2) Bedacht zu nehmen, daß den jungen Gemüthern Liebe zum Könige und der Verfassung ihres Vaterlandes eingeflößet werde; 3) daß das Studiren auf den Hochschulen wieder von

*) Wahrscheinlich zielt dieß darauf, daß die Regierung sich nicht begnügt, die nöthige Geschicklichkeit von allen dienstsuchenden jungen Bürgern zu fordern, sondern auch bestimmt, wie viel Zeit sie dazu gebrauchen müssen; daß Aeltern ihre studirenden Söhne nicht unter Aufsicht behalten dürfen, wenn sie öffentliche Gärten besuchen rc.

5 auf die alten, hinreichenden 3 Jahre herabgesetzt werde; 4) Statt des öftern, mißglückenden Wechsels von Studienplänen vielmehr auf Anstellung tüchtiger Lehrer gesehen werde; 5) die Visitation aller Schulen wieder (wie sonst durch die abgeschafften Schulräthe) durch einen und denselben Sachverständigen vorgenommen werde; 6) daß die männliche Jugend mit dem vollendeten 17ten, die weibliche mit dem 16ten Jahre aus der Sonntagsschule entlassen; und 7) die Dauer der Werktags-Schulpflichtigkeit vom 12ten bis zum vollendeten 14ten Jahre verlängert werde.

II. Die Besoldungen der Lehrer betreffend: 8) der fixe Gehalt der Schullehrer soll ohne Nebenbezüge (z. B. von Kirchendiensten ꝛc.) auf 200 fl. gesetzt und den ausgezeichneten Lehrern Gratifikationen bestimmt werden; 9) über die Verwendung der Schuldotation (244,000 für die Volksschulen und Gymnasien) solle jährlich öffentliche Rechenschaft abgelegt und 10) alle Elementarschulen nach ihrem Ertrage klassifizirt werden.

III. Die Umwandlung des Schulgeldes in eine Umlage betreffend: 11) dieses sollte der Begutachtung der Kreislandräthe überlassen werden, wobei 12) die Gemeinden von Umlagen frei erklärt werden, welche ihre Lehrer bereits gehörig besolden.

IV. 13) Den Zentralschulbücher-Verlag in München (ein wahrer Schlagbaum gegen Einführung besserer Schulbücher) möchte man aufheben.

V. 14) Daß die bestehenden Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Unterstützungskassen genau revi-

dirt, und 15) die Kollekten dafür in Kirchen mit der Zeit eingezogen werden sollen.

VI. 16) In jeder Kreishauptstadt sollte man eine Schulpräparanden-Schule errichten; 17) die Bildung bestimmt werden, die jeder hier vom 14—18 Jahre sich erwerben müsse; und 18) dann dem Schullehrerseminar nicht mehr erlaubt werden, den Befähigten den Zutritt zu verweigern.

Hierauf erklärte die Kammer der Reichsräthe (der Aristokraten im wahren Sinne) unter andern geringen Veränderungen zu Nro. 3. die Universitätsstudien seyen auf 4 Jahre zu setzen; Nro. 4. wurde nicht beigestimmt! Nro. 7. die Nebenbezüge der Schullehrer sollten dem Minimum ihrer Besoldungen zugerechnet werden; Nro. 9. gegen die Oeffentlichkeit; Nro. 13. gegen die Aufhebung des Zentralschulbücherverlags; und eben so gegen 14—18.

Ueber das, worüber die beiden Kammern nach nochmaligem, nichts Besseres bewirkten Schriftenwechsel, übereingekommen waren, wurde dann ein Antrag an des Königes Majestät erstattet, darauf aber im Reichstagsabschiede bloß erwiedert: a) den Anträgen sollte besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und nach den Ergebnissen der anzuordnenden Prüfung das Weitere verfügt werden; b) den Landräthen sollte bei ihrer nächsten Versammlung eine genaue Statistik der Volksschulen und Uebersicht ihres Bedarfes vorgelegt werden. — —

Nach neuerer Organisation dieses Staates versammeln sich in jedem der 8 Kreise jährlich gewählte Landräthe, welche sich über das Wohl jedes Kreises

eben so berathen, wie die Landstände über das Wohl des ganzen Königreiches. Aus den Anträgen jene und den hierauf ertheilten königl. Abschieden läßt sich es vielleicht am besten entnehmen, in welchem Zustande sich dort das öffentliche Schulwesen befindet. Wir theilen deßhalb hieraus das Wichtigste mit.

Für das öffentliche Schulwesen wurde verwilliget im

Isarkreis	226,000 fl.	darunter	63,834 fl. a) für Studienanstalten und nur				
			82,218 - b) für Volksschulen.				
Oberdonaukr.	95,272 -	—	40,510 - a.	—	—	—	
			45,145 - b.	—	—	—	
Unterdonaukr.	94,976 -	—	36,383 - a.	—	—	—	
			54,693 - b.	—	—	—	
Regenkreis	60,087 -	—	14,330 - a.	—	—	—	
			39,750 - b.	—	—	—	
Rezatkreis	119,802 -	—	42,259 - a.	—	—	—	
			62'646 - b.	—	—	—	
Obermainkr.	85,373 -	—	28,675 - a.	—	—	—	
			45,238 - b.	—	—	—	
Untermainkr.	75,059 -	—	11,535 - a.	—	—	—	
			47,991 - b.	—	—	—	
Rheinkreis	95,304 -		nicht ausgeschieden.				

In wie ferne unsere Studienschulen nur für den kleinen Theil unserer Nationaljugend bestimmt sind, welche sich wissenschaftlichen Fächern widmen, und für jenen großen Theil derselben nichts geschieht, welche höherer allgemeiner Ausbildung durch lebende Sprachen, Wissenschaften und schöne Künste bedürfen, spricht sich hier und da viel Beherzigungswerthes aus. Im Isarkreis trug man auf Verminderung der Gymnasien und bessere Berücksichtigung der durch Realgegenstände hervorzubrinden Bildung an, was aber nicht vollen Beifall bei der Regierung fand. In dem Abschied an den Landrath des Rezatkreises kommt die wichtige Stelle vor: "Wir haben den Unterricht in den sogenannten Realien bereits auf jede thunliche Weise erleichtert und haben hiedurch den frühern Wünschen des Landraths in der Hauptsache entsprochen. — Eben so nothwendig (?) ist es aber, daß den lateinischen Schulen als der Grundlage (?) der Bildung ihr wissenschaftlicher Karakter bewahrt, und jedes Ueberschreiten in das Gebiet der sogenannten Realien vermieden werde. Uebrigens ist Unserer Aufmerksamkeit die Thatsache nicht entgangen, daß die dermahligen Anforderungen der lateinischen Schulen, was die Hausaufgaben in Verbindung mit den Unterrichtsstunden und selbst in vielen Orten die Steigerung des Unterrichts betrifft, mit den Entwicklungsstufen und den Kräften der Schüler in Widerspruch treten, und daß nicht selten das gründliche angemessene Heranbilden der Jugend in eine Ueberspannung übergeht,

auf welche später geistige und physische Erschlaffung folgt. Wir haben auf den Grund dieser Allerhöchsteigenen Wahrnehmung Unser StaatsMinisterium des Innern beauftragt, die alsbaldige gründliche Abhülfe zu verfügen."

Auch die Landräthe des Rheinkreises haben sich über die unvollkommene Einrichtung der Studienschulen geäussert, wobei denn vielen Jünglingen die Gelegenheit für höhere Ausbildung ermangelt. In dem Abschiede heißt es: "Wir haben den Unterricht in den Realien bereits auf jede thunliche Weise dadurch erleichtert, daß Jünglingen des Gewerbstandes auch die Theilnahme an dem Unterrichte in den Realien eröffnet wurde, wodurch den Wünschen des Landrathes in der Hauptsache entsprochen wird." Wir bemerken hierbei: a) zu diesen Realien gehört auch deutsche und französische Sprache, b) die schönen Künste, und vollständiger Unterricht in allen zur allgemein höhern Bildung des Menschen und Bürgers nöthige Wissenschaften. Zu letzterer langt aber die Unterrichtszeit in den Studienanstalten nicht zu, weil der größte Theil davon vom Unterrichte in todten Sprachen verschlungen wird. b) Bei der so unvollkommenen Eintheilung der Klassen nach Schülern und nicht nach den Lehrgegenständen, wird der Unterricht in den Realien eine so lange Zeit hinausgedehnt, daß die Realschüler dadurch in ihrer Ausbildung mehr aufgehalten als vorwärts gebracht werden. Besser ists gethan: Realschulen oder höhere Bürgerschulen zu errichten, welche lediglich dazu bestimmt sind, jene höhere Bildung mit Ausscheidung des Studiums todter Sprachen zu betreiben.

Lobenswürdig fanden wir noch die gebilligten Anträge des Rezatkreises: auch die Israelitischen Elementarschulen an der Schuldotationssumme Antheil nehmen zu lassen, und daß geschickten Schullehrern selbst mit zugesicherter Belohnung erlaubt worden ist, Schulpräparanden für Schulseminarium zu bilden. Dagegen bedauern wir, daß der Antrag des Untermainkreises keine Genehmigung gefunden hat, die protestantischen Schulkandidaten in dem katholischen Schulseminar zu Würzburg zu bilden, da wir dieß gleichfalls in vieler Hinsicht für zweckmäßiger halten, als jene in das protestantische Schullehrerseminar zu Altdorf zu schicken. Selbst in Hinsicht auf religiöse Bildung würden sie dort mehr gewinnen.

Wie sehr seit Aufhebung der Kreisschulräthe der Schulbesuch an vielen Orten vernachlässiget wird, mag man der nachfolgenden Klage eines braven Schulmannes entnehmen.

"In dem Dorfe K. wurden im Jahre 1832 von dem Monate April bis zum Monat Oktober bei 78 Werktagsschülern 1135 Schulen, darunter 43 entschuldbar von einzelnen Schülern, versäumt, wobei aber die Ferien zur Erndtezeit, die auch 5 Wochen lang dauerten, nicht mit begriffen sind. —

Sechs schulpflichtige Kinder besuchten die ganze Sommerszeit hindurch die Schule auch nicht einmal. —

Bei 40 Sonntagsschülern fehlte gewöhnlich die Hälfte; an Festtagen konnten ohnehin nach altem Gebrauche, der unausrottlich scheint, keine Lehrstunden

gehalten werden, da man solche Tage lieber der Herumschwärmerei widmet.

Im Winter 18³²/₃₃ war der Besuch beider Schulen nicht viel besser, und jetzt, da ein neues Semester angeht, ist schon wieder ein tüchtiger Anfang zum alten Schlendrian gemacht.

So sieht es hier aus!

Ich frage hiermit: ob der Lehrer unter solchen Umständen, wenn er auch Kenntnisse und den besten Willen hat, Vieles und Großes leisten könne? —

Reißt dieser Schlendrian, so wie er hier ist, in mehreren Orten ein, dann rathe ich allen Lehrern, sich gleich den Mystikern unter unsern Schulinspektoren sich damit zu trösten: daß Christum lieb haben, besser sey, denn alles Wissen.

K., Mai 1833. Sch.

Daß jüngst mehreren Schullehrern die Erlaubniß abgeschlagen wurde, zur bessern Belebung des Unterrichts unter sich einen Verein zu schließen, zu dessen Vorstand sie einen Distriktsschul-Inspektor sich erbethen hätten, mag in den Zeitumständen seine Entschuldigung finden. Erfreulicher ist die Nachricht, daß der um die Studien- und Volksschulen so verdiente Rektor Beischlag nicht nur den Hofrathstitel, sondern auch das Ehrenkreuz des k. b. Ludwigsordens erhielt.

9. Königreich Sachsen.

Unter den Augen des Königs und Mitregenten sprach jüngst bei Eröffnung des neuen Landtages der vor-

vortreffliche Staatsminister von Lindenau über die öffentliche Erziehung folgende goldene Worte aus: "Die wahre Wohlthat der Verfassung ist weniger von einzelnen Gesetzen und Instituten abhängig als davon, daß künftig jeder Staatsbürger verfassungsmäßig wirkt und handelt, und eines jeden Bildung vom Kinde bis zum Mannsalter nur diese Richtung nimmt. — Eine besondere Aufmerksamkeit mußte der Landesuniversität und den Volksschulen gewidmet werden, da beide eine neue Gestaltung und neue Hülfsmittel erfordern, wenn sie anders ihrem hohen Zwecke eines Bildungsmittels für Kind und Jüngling zum guten und nützlichen Staatsbürger genügend entsprechen sollen. Damit aber Kirche und Schule, diese Grundpfeiler der menschlichen Gesellschaft, gedeihen mögen, müssen auch deren Diener gegen drückende Nahrungssorgen, deren Nachgelassene gegen Nothstand versichert, und zu beiderlei Zweck die erforderlichen Mittel gewährt werden. — Die Regierung will, daß durch Vervollkommnung der Schulen und kirchlichen Verfassung, durch Begünstigung der Kunst und Wissenschaft, Aufklärung, Gottesfurcht und geistige Bildung allgemein verbreitet werde."

Heil Sachsen und allen Staaten, welche zu solcher Kenntniß der Wichtigkeit des Schulwesens für den Staatshaushalt gelangen!

Aber man muß auch wissen, daß fast in keinem andern deutschen Staate das Volksschulwesen so schlecht beschaffen ist als dort. Wir wollen hier nur Einiges zu dessen Beweise aus der so eben erschienenen Schrift

vom Geh. Kirchenrathe D. Schulze in Dresden "das Volksschulwesen im Königreiche Sachsen, Leipzig bei Herbig" anführen:

Mehr als die Hälfte der in 41,220 bestehenden schulpflichtigen Kinder wird von sogenannten Katecheten oder Kinderlehrern in 687 Schulen unterrichtet. Diese haben zum Theile kaum 15 bis 20 Thaler Gehalt, woraus man auf deren Befähigung und die von ihnen zu erhaltende Bildung der Kinder schließen kann. Unter diesen ist einer nebenbei Ochsenhirte, die Frau hüthet die Schweine und der einzige Sohn die Gänse. Diese haben häufig weder Wohnung noch Schulstube, sondern ziehen täglich oder wöchentlich von Hause zu Hause. Auch gibt es 86 Wanderschullehrer, wovon viele keine andere Schlafstätte haben als einen Oberboden. Wissen sie sich nicht recht beliebt zu machen, so werden sie mit Schelten gemißhandelt, und bekommen nichts als Schlickermilch und polnische Erdbirnen zu essen. — Die Zahl der Lehrer, welche dort noch Reihenkost erhalten, beträgt 224. — An manchen Orten haben die Schullehrer noch solche Nebenämter, welche sie häufig am Schulhalten verhindern, z. B. das sämmtliche Getraide des Gutsherrn einzubanseln, oder die Nachtwache mit zu versehen. — Das Schulgeld, welches in Baiern jährlich für ein Kind 1 fl. 44 kr. oder wöchentlich 2 Kreuzer beträgt (was bei 60 Kindern doch über 100 fl. ausmacht, da dasselbe für die armen Kinder aus Stiftungen oder der Armenkasse bezahlt werden muß), ist dort höchst auffallend gering. In einer gewissen Stadt beträgt es noch heute nur wöchentlich 2 Pfenninge; in einer andern nur einen

Pfenning, wobei die 13te Woche drein gegeben wird. Selbst der lateinische Rektor bekommt dort vierteljährig nur einen Groschen.

10. Sächsische Fürstenthümer.

Im Großherzogthume Weimar hatten die Schullehrer sich große Hoffnungen gemacht, der versammelte Landtag würde ihren meistens höchsttraurigen Zustand gewiß verbessern. Wie wurden diese Armen getäuscht! Einige Mitglieder des Landraths sollen geäussert haben, 100 Rthlr. Gehalt für Eine Familie sey zuviel, und man müsse die Lehrer auf Nebenverdienste hinweisen. Letzteres vermuthlich deßwegen, damit sie keine Zeit haben, die Menschen besser zu bilden.

Die Regierung des Herzogthums Altenburg hat einen Preis von 100 bis 150 Thlrn. auf die beste Ausarbeitung einer für das Volk und die Jugend faßlichen Erläuterung und Erklärung der bestehenden Landesgesetze und des Staatsgrundgesetzes ausgesetzt.

11. Beide Hessen.

Wenn man diesen Zustand in irgend einem Lande genauer kennen lernen will, so fange man nur damit an, nach den Besoldungen der Lehrer zu fragen. Will eine Regierung für bessere Bildung ihres Volkes, als eines der wichtigsten Bedürfnisse des Staatshaushaltes sorgen, so wird sie gewiß damit anfangen, jedem Lehrer ein Einkommen zu verschaffen, wovon er mit seiner Familie anständig leben könne, damit gute Köpfe dadurch ermuntert werden, sich diesem Berufe zu widmen, und ihrem Amte ohne Nah-

rungssorgen mit allem Fleiße vorzustehen. Wo dieß der Fall nicht ist, da stehet es gewiß um die Bildung des Volkes schlecht, und die Regierung hat das Gutregieren noch nicht gelernt. Dieß war bisher der Fall in den beiden Hessen, wo aber nunmehr eine bessere Staatsverwaltungszeit eintreten will, seitdem dort Landstände eingeführt worden sind.

Wie schlecht die Besoldungen der Schullehrer im Kurfürstenthume Hessen bis jetzt beschaffen waren, beweist folgende Uebersicht. Von 1109 Schullehrern bezogen mit Einschluß der Wohnung, Naturalien und Akzidentien als Küster ꝛc. nur

65	gegen	200 Rthlr.	und etwas darüber		
109	—	150	—	bis	200 Rthlr.
87	—	125	—	—	150 —
143	—	100	—	—	125 —
404					

Davon konnte folglich nur die Hälfte mit Familie, die andere ohne Familie zur Noth auskommen; 700 Schullehrer aber, welche unter 100 Rthlr. und bis zu 5 Rthlr. (!!) herab jährlich nur bezogen, mußten das elendeste Leben führen. Die Landstände haben eingesehen, wo man mit Verbesserung des Schulwesens anfangen müsse, und ihr Ausschuß unter Vorsitz unseres alten Freundes, des Hrn. Professors Jordan aus Marburg, hat auf einen Zuschuß von 27,000 Rthlr. angetragen. Leider ist aber der alte Landtag aufgelöset worden, und man ist daher jetzt ungewiß, was der neue bringen werde.

Eben so ärmlich sind auch die Schullehrergehalte im Großherzogthume Hessen beschaffen. Doch wur-

den schon zu ihrer Verbesserung bei dem ersten Landtage 1821 12,000 fl. ausgesetzt, und auch dafür gesorgt, daß sie bei Beziehung ihrer bisherigen Besoldungsbezüge von erniedrigender und mit vieler Beschwerde verbundene Erhebungsweise entbunden wurden, indem solche insgesammt auf die Gemeindekassen überwiesen worden sind.

Für höhere deutsche Bildungsschulen der Jugend ist in den beiden Hessen gar nicht gesorgt, dagegen aber desto reichlicher für römische und griechische. Es ist daher zu wünschen, daß zum wenigsten die Hälfte dieser Gymnasien als völlig überflüssig für den ersten Zweck eingerichtet werde, bis man gänzlich von dem Wahne zurück kommt, als könne die deutsche Jugend nur durch Hülfe römischer und griechischer Autoren gebildet werden.

X.

Mischlinge.

a. Ueber körperliche Züchtigung in Beziehung aufs Militär und unsere Volksschulen.

Was Schiller dem Wachtmeister in Wallensteins Lager in den Mund legt:

> Alles Weltregiment, muß er wissen,
> Von dem Stock hat ausgehen müssen

galt vor der französischen Revoluzion von jedem Heere; jedes ward sonst mit dem Stock regiert. Nicht

ohne Schaudern kann man sich ein Bild jener Zeit entwerfen, wo im Vollzuge der Strafen alle Rechte der Menschheit mit Füßen getreten wurden. Humanität und menschenfreundliche Behandlung schienen aus dem Kriegswesen ganz verbannt. Bei der Kirchenparade z. B. wurde die Mannschaft einige Stunden vorher zum Visiren aufgestellt. Ein herzloser Corporal mißhandelte seine Untergebenen wegen unbedeutender Fehler im Anzuge. Diese schimpfliche Behandlung ward vom gestrengen Herrn Feldwebel wieholt. Der gnädige Herr Lieutenant und der hochgebiethende Hauptmann vollzogen ein Rezipe, bis endlich ein gefühlloser Major die Reihen durchging und sein Ansehen mit Fuchtelhieben zu beweisen suchte. Hierauf wurden die gemißhandelten Krieger in die Kirche geführt, um ein Danklied anzustimmen, und eine Predigt über die gesegneten Wirkungen der Religion auf die Verädlung der Menschen anzuhören.

Früher meinte man, ohne Stock sey kein Heer in Ordnung zu halten. Jetzt, da er bei dem französischen Heere abgeschafft wurde, hielten sich die Soldaten nicht nur ordentlicher in ihrem Aeusserlichen, pünktlicher und folgsamer in ihren Kriegsübungen mehr denn je, sondern schlagen auch alle ihre mit dem Stocke noch so gut dressirten Feinde.

Wenn die größten Philosophen der neuesten Zeiten nachgewiesen haben, daß aus den Gesetzbüchern aller gebildeter Staaten die körperliche Züchtigung verbannt werden müsse; so stimmen doch hierbei mehrere Meinungen darin überein, daß der Abschaffung körperlicher Züchtigung eine zweckmäßige Veränderung erst im Schulwesen vorangehen müsse, wenn jene sich

recht wirkungsvoll erzeigen soll. Denn so lange der Schulmonarch seine Autorität nur mit dem Stocke zu behaupten, muthwillige Jungen zur guten Zucht durch Prügel anzuhalten und seinen faulen und geistesbeschränkten Schülern die Gelehrsamkeit a posteriori einzuflößen sucht, so lange wird es äusserst schwierig für die Zivilobrigkeit seyn, die in den Schulen bestehenden Strafmittel bei den ungebildeten Volksklassen abzuschaffen. Sie sind an solche Behandlung von Jugend auf gewöhnt, und andere Zucht schlägt bei ihnen nicht an. Noch immer ist aber körperliche Züchtigung im Schulwesen an der Tagesordnung, die Ortsvorsteher und Schulvorsteher betrachten den Stock als den wirksamsten Zepter einer kräftigen Regierung. Viele Schullehrer und mit ihnen viele Polizeibeamten finden in der Abschaffung körperlicher Züchtigung nur philosophische Träumereien, die als Theorien recht schön klängen, im wirklichen Leben aber nicht ausführbar seyen. Die Neuerungssucht des 19ten Jahrhunderts beklagend, sprechen sie den Wunsch aus, daß diesen Stubengelehrten ein Amt angewiesen würde, um sie zu überzeugen, daß solche philantropische Grundsätze bei störrigen Bauernjungen nicht angewandt werden können. Ehre würde es unsern Jugendbildnern bringen, wenn sie selbst sich zur Abschaffung solcher die Menschheit auch in Kindern entehrenden Behandlungsweise vereinigten, die wohl für Thiere, nicht aber für Menschen gehört. Geschieht dieß nicht, so steht bei den Fortschritten der Humanität zu hoffen, daß demnächst menschenfreundliche Regierungen das Strafgesetz aufstellen werden: jeder Schullehrer, der durch körperliche Züch-

tigung unsere Jugend erziehen will, beweist hierdurch, daß er die zur Menschenbildung erforderliche Tüchtigkeit nicht besitzt, und ist alsbald seines Dienstes zu entlassen.

Auszug aus dem Hesperus 1830. Dez.

b. Merkwürdige Aeusserung eines Rezensenten über Methoden in den Blättern für liter. Unterhaltung, Jan. 1831. S. 23.

Es will uns bedünken, als könne man die fast unübersehbare Masse von Methoden, welche die alte und neue Zeit gebracht hat, gar füglich nach einem doppelten Karakter klassifiziren, wovon der eine diesem, der andere jenem Heere aufgeprägt ist. In die eine Klasse rechnen wir alle Methoden, die auf rationellem Wege gefunden, in solchem Sinne auch den ganzen chemischen Prozeß der Unterweisung zu konstruiren suchen; in die zweite Klasse diejenigen, die, rein empirisch, auch zur Basis ihrer Konstrukzion eine massive, materielle, empirische Unterlage erwählt haben. Der Karakter jener Methoden gibt sich vornehmlich darin kund, daß a priori in freier, reflectirender Bestimmung die Unterrichtsmittel gewählt, ihre Folge geordnet, ihre Anwendung bedingt wird. Der rationelle Methodiker schafft sich selbst seine Mittel, wählt sie nur nach ihrer Angemessenheit zu dem Zwecke, welchem sie dienen sollen, und verschmäht Alles, was erst auf ein Prokrusterbett gelegt werden muß, um die passende Form zu erhalten.

Die zweite Klasse greift ein äusserlich gegebenes Material auf, fügt sich nach seiner Starrheit auf alle Weise, und bildet sich ein, den Zögling, an einem solchen festen Pfahl gebunden, am ungehindertsten und sichersten formen und bosseln zu können. Der Empiriker kann des Mittels Ausdehnung und Umfang nicht beherrschen, wohl aber muß er sich nach dem Gegebenen bequemen und hat somit selbst seine Füße an einen Block gelegt, der seine freie Bewegung hindern muß. Während die Sterne rationeller Methoden hell leuchten am pädagogischen Himmel des protestantischen Deutschlands, so kennen wir, das abgerechnet, was die Praxis in dieser Beziehung unter jedem Himmelsstriche trägt, hauptsächlich 3 Methoden, die diesen empirischen Karakter an sich haben. Wir nennen, was uns am nächsten steht, zuerst: die Graser'sche Methode, die fast ominös, um an die Schnecke, die von ihrem Hause sich nicht trennen kann, zu erinnern, die Construkzion eines Hauses als den Knänel betrachtet, aus welchem sie nun alle Fäden der Humanität heraus zu spinnen bemüht ist. Die zweite, die wir meinen, ist die Bell-Lancaster'sche, die, ihre natürlichste Entschuldigung in der Nothwendigkeit, auf ganze Massen wirken zu müssen, findend, den Mechanismus des in dem Lande, in welchem sie wurzelt, zur höchsten Ausbildung gekommenen Maschinenwesens auf den Unterricht anwendet und nur durch die recht eigentlich a posteriori aufgedrungene Erfahrung, daß die Zahl der zu Unterrichtenden jede andere als eine reinmechanische Methode unmöglich macht, ins Leben gerufen worden ist. Die dritte ist die Jacotot'sche,

sie, deren ganzes Geheimniß darin besteht, den Telemach auswendig lernen zu lassen und nun diesen verschluckten Stein durch alle Künste der Analysis und Synthesis zu einem wahren Steine der Weisheit auszubilden und auszulernen. Es ist gewiß keine Abweichung von dem Grundwesen dieser Methode, wenn für die lateinische Sprache die epitome historiae sacrae, für Arithmetik ein arithmetisches Lehrbuch, für Geographie eine Landkarte u. s. w. auswendig gelernt werden muß; ein deutscher, lateinischer, englischer, italienischer Telemach sollte genau genommen, "Alles in Allem", sollte, man verzeihe uns die Wiederholung eines unedlen Bildes, der Trichter seyn, durch welchen die Jacotot'sche Weisheit filtrirt würde. Mit und durch den gepriesenen Telemach lernen die Universallehrlinge lesen (in der bei uns längst verurtheilten Wortleselehre), schreiben, selbstdenken, geistliche und weltliche Reden fertigen, improvisiren, in fremden Zungen reden u. s. w. Er ist mehr als Bibel und Katechismus, denn auch diese Bücher trägt er in sich, er ist die große Weltzwiebel, in welcher alles Wissen, Schale über Schale, zusammengefaßt ist; der Lehrer hilft den Schülern Schale um Schale ablösen; die Schüler legen wieder sorgfältig Schale auf Schale, und der Universalunterricht ist gegeben und empfangen.

c. Es will für unsere Philologen endlich Abend werden.

Immer lauter erschallt von allen Orten her die Stimme: daß unsere Jünglinge auf den gelehrten

Schulen nicht zu griechischen und römischen, sondern zu deutschen Männern gebildet werden müssen. Viel nöthiger sey ihnen, der deutschen — und vielleicht auch noch nebenbei einer lebenden Nachbarnsprache (z. B. der englischen, französischen ꝛc.) durchaus mächtig zu seyn, als lateinisch und griechisch fehlerfrei schreiben zu können, was ihnen wenigstens 6 bis 8 Jahre Lebenszeit kostet, ohne einen andern Zweck, als daß die Theologen jährlich ihren pedantischen Obern durch einen Aufsatz darthun, daß sie das Lateinschreiben noch nicht vergessen haben. Viel nöthiger ist, sagt ferner jene Stimme, daß unsere deutschen Jünglinge durch unsere deutschen und christlichen Klassiker ihren Kopf und ihr Gemüth bildeten, als durch die heidnischen Römer und Griechen. Viel nöthiger, mit des lieben deutschen Vaterlandes Völkerschaften, Sitten, Gewohnheiten, Gesetzen und Verfassungen bekannt gemacht zu werden, als mit jener fremder, vom Schauplatze der Welt längst abgetretener Völker, welche nur noch ein Interesse für den Historiker und Sprachgelehrten von Profession haben könnten. Und ganz unverzeihlich sey es, daß man auf Erlernung dieser todten Sprachen so viele Zeit verwende, daß man für die zur höhern Menschenbildung ganz unumgänglich nöthigen Lehrgegenstände, wie z. B. der Menschenkunde, besonders der menschlichen Seele, der Naturwissenschaft, der Himmelskunde, der Staatskunde, der Kunde von den ewigen Rechtsgesetzen Gottes ꝛc. keine mehr übrig behalten könne.

Was die Philologen dagegen vorgeben, diese höhere Humanitätsbildung sey nur durch einige römi-

sche und griechische Schriftsteller (denn viele werden auf unsern lateinischen Schulen nicht gelesen) zu bewirken, ist mehr belachens- als widerlegungswerth. Durch Sprachstudium wird allerdings der Geist zur Besonnenheit seiner Denkkraft gebracht; aber weit kürzer und zweckmäßiger durch das Studium der Muttersprache, welche unsere Jünglinge schon inne haben, als durch jenes einer fremden todten, die sie erst dazu erlernen müssen. — Wie es zugehe, daß die Philologie, welche auf die Universität gehöre, noch in unsern erleuchteten Tagen ihre ungebührliche Herrschaft auf unsern Bildungsschulen fortbehaupten könne, darüber gibt der treffliche Menzel folgenden Aufschluß. "Man hat in den neuesten Zeiten in der Philologie ein bewährtes Mittel gefunden, den politischen Verirrungen der Jugend zu begegnen. Alle Springfedern des Geistes erschlaffen unter der Last der Buchstaben, alle Freiheit wird erstickt unter der Last der Autoritäten und Citaten. Der Jüngling muß Wörter und Formen lernen und kommt nicht zur Sache; er muß lesen, übersetzen, auswendig lernen, und verlernt das Selbstdenken. Er studirt nur auf das Examen los, um zu dem Amte zu kommen, der einzigen Befreiung von der Qual philologischer Dressur."

XI.

Würdigung der neuesten pädagogischen Schriften.

I. Ueber das Schulwesen überhaupt und einzelne Theile desselben.

1. Die Schulen in der wichtigsten Reform ihrer innern Organisation von Dr. Wilh. Braubach, Professor der Philosophie. Gießen bei Ricker. 1833. S. 92.

Diese Schrift führt auch noch den Titel: „Das Recht der Zeit und die Pflicht des Staates in Bezug auf die wichtigste Reform in der innern Organisation der Schulen, nach den vereinigten Prinzipien des Humanismus und Realismus wissenschaftlich begründet.“ Aus letzterer Angabe ist zu entnehmen, daß der würdige Verfasser glaubt, die Forderung der Zeit an eine bessere, unserer jetzigen Einsicht entsprechendere Organisation der Schulen beschränke sich nur auf die Vereinigung der beiden Prinzipien des Humanismus und des Realismus; sey diese wissenschaftlich begründet, so wäre sodann hiernach die Schule leicht zu organisiren. Wenn wir zuerst den Gedankengang des Verfassers werden dargelegt und beleuchtet haben, wird sich dann von selbst ausweisen, wie wenig hierdurch dem Rechte der Zeit ein Genüge geleistet worden ist, so sehr wir übrigens dem philosophischen Scharfsinne, und den eingestreuten pädagogischen Bemerkungen volle Huldigungen darbringen.

Braubach glaubt, es handle sich hier nur von Schlichtung eines Streites zwischen zwei pädagogi-

schen Partheien, wovon die eine das formelle Prinzip des Unterrichts, die andere das materiale Prinzip desselben in Schutz nimmt. Wir möchten das erstere lieber das intensive, letzteres das extensive nennen, weil jenes die Tiefe der Einsicht, letzteres den Umfang derselben als das Nothwendigere voranstellt. Die Parthei, welche für das erste Prinzip ist, wird hier die humanistische nach früherem Vorgange genannt, sie sollte aber die philologische heißen; denn Bildung zur Humanität bezwecken beide. Die philologische überließ sich bisher dem Wahne, daß solches nur durch das Studium der römischen und griechischen Sprache zu bewerkstelligen, und daher ferner, wie in den frühern Zeiten, wo wir Europäer keine andern Lehrer als Römer und Griechen hatten, als Hauptsache beim Unterrichte anzusehen sey. Mit vielem Scharfsinne wird vom Prof. Braubach hierbei nachgewiesen: daß dasjenige, was nur allein den Philologen haltbare Ansprüche gebe, an der höhern Bildung der Nationaljugend einen nähern Antheil zu nehmen, seyen nicht die Schätze, welche sich in den Reliquien der großen Geister Roms und Griechenlands vorfinden. Denn Franzosen und Engländer begnügten sich großentheils mit Uebertragungen derselben in ihre Sprache, weßwegen auch, wie man behaupte, der Geist der Alten mehr über ihnen als über uns Deutschen schwebe. Die wenigen alten Schriftsteller, welche auf den Gymnasien, und zwar meistens nur fragmentarisch — wie zum wenigsten in Bayern geschieht — mit der Jugend gelesen werden, sind ein unwiderleglicher Beweis, daß hierbei nicht auf die Bereicherung derselben durch die

Schätze des Alterthums gesehen wird. Diese Geistesschätze ließen sich übrigens auch — wie sehr richtig bemerkt wird — durch Schriftsteller lebender — im Reiche der Wissenschaft so weit vorwärts geschrittener — Nationen erreichen, Mithin bleibt dem Philologen nur noch das Einzige übrig, sich auf das Prinzip zu stützen: Die ganze geistige Kraft muß auf einen Punkt gerichtet werden, wenn eine vorzügliche Bildung der Geisteskraft erzeugt werden soll. Mit vollem Rechte erinnert Braubach, daß dieß nicht durch das Studium der alten Sprachen sich allein erreichen ließe, sondern auch durch das Studium der Mathematik. Wir fügen noch hinzu, durch alle Lehrgegenstände, welche, da sie sich ins innere geistige Reich verlieren, ein tieferes Insichgehen und abstraktere Thätigkeit erfordern. Dahin gehört auch das Studium der deutschen Sprache, der Religion, der Staatswissenschaft, der göttlichen Rechtskunde. — Die nicht-philologische Parthei, welche das Studium aller todten Sprachen als nicht mehr zeitgemäß verwirft, und sonst auch die philantropische genannt wurde, hier aber die realistische heißt, bezeichnet der Verfasser als diejenige, welche von dem Prinzipe ausgeht: die geistige Kraft kann sich nur gehörig entfalten, wenn sie nach allen Seiten der Erkenntniß gerichtet wird. Beide Prinzipien sucht nun Braubach dadurch zu vereinigen, daß er als Grundsatz aufstellt: auf allen Schulen muß sowohl auf Tiefe als auf Weite des Erkenntnisses gesehen und solche in ein richtiges Verhältniß gebracht werden. Da

aber das Zeitalter aus den gewichtigsten Gründen erklärt: daß der größere Theil der nach höherer Ausbildung strebenden Nationaljugend des Studiums der alten todten Sprachen nicht bedürfe und daher dasselbe für sie durchaus unnütz und in Hinsicht anderer ihr wichtigerer Fächer nur für zeitraubend zu erklären sey: so schlägt B. die Errichtung zweierlei höherer Schulen vor: der Gymnasien, wo neben materieller Bildung, für Tiefe der Geisteskraft durch das Studium der römischen und griechischen Sprache ferner gesorgt werde, und der Realschulen, wo das Studium der Mathematik das Studium der alten Sprachen vertritt.

Um bei den Gymnasien für die materiellen Bildungsfächer die nöthige Zeit zu gewinnen, mußte er nachweisen, und hat es vortrefflich nachgewiesen, daß das Lateinische und Griechische nicht weiter auf die bisherige pedantische Weise dürfe gelehret werden, welche so viele Zeit zweckwidrig vergeudet. Golden sind wahrhaft die Worte, welche über diese Zeitverschwendung S. 31. stehen, die auf 5000 Stunden berechnet wird; und S. 71. über das elende Exerzitienmachen (in Bayern sogar in beiden todten Sprachen!) welches B. beschreibt als „ein mühsames Zusammenfließen einzelner lateinischer Wörter nach dem Lexikon, den Anleitbüchern und der Grammatik, welches nur ein Lappenkleid gibt, welches schlecht paßt.“ Der Verfasser bedarf nach der von ihm bezeichneten bessern Methode von den wöchentlichen 36 Lehrstunden nur 8 für die lateinische und 2—4 für die griechische Sprache. Das giebt für das Studium der alten Sprachen doch nur ein Drittel der ganzen Lehrzeit, statt

statt daß sie bisher gewöhnlich über die Hälfte betrug. Es bleiben ihm mithin noch 24 Stunden wöchentlich für den Unterricht in lebenden Sprachen, in Wissenschaften und schönen Künsten übrig. Dennoch ist dem darüber vorgelegten Lekzionsplane der Vorwurf höchster Mangelhaftigkeit zu machen. Denn fehlt nicht in demselben die dem menschlichen Geiste so wichtige Kunde des gesetzlichen Lebens der Natur (Physik), ohne welche er ein Kind des Aberglaubens und eines stupiden Angaffens der göttlichen Wirkungsweise in der uns umgebenden Naturwelt bleibt. Ferner die Himmelskunde, ohne welche er sich nicht in der Schöpfung zu orientiren und den rechten Maßstab für sein irdisches Daseyn zu finden weiß. Eben so auch der allernächste und allerwichtigste Gegenstand der menschlichen Kenntniß, die Kenntniß des Menschen oder seiner selbst. Endlich fehlt auch Staatsverfassungs- und allgemeine Gesetz- oder Rechtskunde, ohne welche der gelehrte Jüngling ein Fremdling in seinem Vaterlande bleibt und als solcher in seine künftigen staatsbürgerlichen Verhältnisse eintritt, während er doch Roms und Griechenlands Verfassungen kennen gelernt hat. Mehr Zeit würde Braubach gewonnen haben, wenn er seiner Organisation nicht die alte elende persönliche Klassifikation, sondern die unendlich bessere sächliche zu Grunde gelegt hätte. Anstatt aber dabei sächlich zu verfahren, demnach die sämmtlichen Lehrgegenstände (Sprachen, Wissenschaften und schönen Künste) in Klassen zu theilen, in solche die Schüler und Lehrer nach dem Grade der Befähigung eines jeden zu vertheilen, und die

erstern nach Maßgabe gewonnenen Fortschrittes in jedem Fache ungehindert fortrücken zu lassen; verfuhr er dabei persönlich (d. i. theilte die Schüler und Lehrer in Klassen ab), und mußte nun fünf Klassen statt dort nur dreier errichten, wodurch die Lehrzeit allzusehr zersplittert werden mußte. Aber es scheint, daß Prof. Braubach, so wie leider noch so manche Pädagogen, die sächliche oder die Organisation nach Fächern nicht kannte, sonst würde ein so hellsehender und scharfsinniger Kopf gewiß davon Gebrauch gemacht haben.

Denselben Vorwurf der Mangelhaftigkeit sehen wir uns ungern gezwungen, auch seinem Stundenplane für die Realschulen zu machen, bei deren Aufzählung wir uns deßwegen nicht weiter aufhalten, sondern sogleich noch angeben wollen, wie nur allein dem Rechte der Zeit könne entsprochen werden, für die weit größere Anzahl von Jünglingen zu sorgen, welche keines philologischen Unterrichts für ihre künftige Bestimmung bedürfen, und Anstalten verlangen, wo sie ohne philologische Studien sich eine höhere Bildung erwerben können.

Die Staatsmänner haben über die Alternative zu entscheiden: ob Gymnasien für beide Klassen der Nationaljugend, jene, welche zur Zeit noch des Studiums der alten Sprachen bedürfen, und jene, die ihrer nicht bedürfen, eingerichtet; oder diese ihrer bisherigen Bestimmnng, als bloß spezielle für den gelehrten Stand gehörige Schule, weiter überlassen, und dafür allenthalben, freilich mit neuem großen Kostenaufwande solche Realschulen errichtet werden sollen, auf welchen nur auf die höhere, von allen

Ständen in Anspruch zu nehmende Bildung gesehen wird.

Ersteres ist nur unter den zwei, aber sehr leicht zu erfüllenden Bedingungen möglich. Die eine ist, daß die oben beschriebene sächliche Klassifikation bei allen Gymnasien eingeführt werde, wie solche bei mehreren in Norddeutschland mit dem glücklichsten Erfolge eingeführt ist. Nach dieser werden die dabei vorkommenden philologischen Lehrstunden nur von jenen Jünglingen besucht, welche für ihre künftige spezielle oder professionell gelehrte Bestimmung zur Zeit noch der Kunde der römischen und griechischen Sprache bedürfen; dagegen werden von demselben alle Jünglinge dispensirt, welche dieser alten Sprachen nicht bedürfen. Für diese muß aber alsdann, und dieß ist die zweite Bedingung, so gesorgt werden, daß sie während der von ihnen nicht besuchten philologischen Lehrstunden zu ihrer Ausbildung in andern Fächern, besonders der neuern Sprachen, Gelegenheit finden. Nach dieser Organisation würde bei den Gymnasien die allgemeine höhere Geistesbildung, wie man sie nicht nur von allen jungen Bürgern verlangen darf, welche sich solche erwerben können, sondern auch von allen künftigen höhern Staats-, Kirchen- und Schulbeamten vielleicht in noch vorzüglicherem Grade fordern sollte, zur Hauptsache nach dem Rechte der Zeit erhoben, und das Studium der alten todten Sprachen nur zur Nebensache, als nicht zur allgemeinen Nothdurft, sondern nur der speziellen Bestimmung des kleinern Theiles der Nationaljugend gehörig. Man kann dem Staate alsdann nicht mehr den Vorwurf machen: für einen speziellen Zweck sorgt

ihr, und vernachlässiget den allgemeinen; nur auf die Bildung eines Standes, der im höhern Staats-, Kirchen- und Schuldienste Stehenden seht ihr, aber nicht für die größere Masse der eigentlichen Nation, welche das Recht hat, höhere Bildungsanstalten auch für sich zu fordern.

Sollte die Umwandlung der Gymnasien aus Spezialschulen für den gelehrten Stand in Generalschulen für die höhere Bildung aller Stände irgendwo Anstand finden, so lasse man sie in ihrer kläglichen der Zeit entwachsenen Gestalt noch so lange fortbestehen, als die Umstände es begünstigen, höre aber auf die dringende Rechtsforderung der Zeit, in mehreren Versammlungen der Stände und Kreis-Räthe ausgesprochen, und errichte überall Realschulen.

Hierbei aber erlauben wir uns, noch auf folgendes aufmerksam zu machen, wenn nicht etwa an das alte Unvollkommene wieder nur etwas neues Unvollkommene treten soll. Erstlich führe man bei diesen Real- oder höhern Bürgerschulen die sächliche Klassifikation ein, weil nur durch solche eine allseitige höhere Menschenbildung erreicht werden kann. Zweitens, man lasse keinen Lehrgegenstand fehlen, dessen Mangel eine einseitige Bildung des deutschen Bürgermenschen zur Folge haben würde. Drittens führe man bei allen Lehrfächern die bildende Methode ein, weil sie das Mittel ist, den Menschengeist zugleich an höherer Kraftentwickelung zu bereichern, während er alle ihm nöthige Wissensfächer umfaßt. Tiefe und Weite der Erkenntniß fällt dadurch von selbst in Eins zusammen. Endlich viertens erlaube man den Gymnasien keine Schüler eher aufzunehmen, ehe sie in der

Elementar- oder niedern Bürgerschule wenigstens den ersten Grund zu ihrer allgemeinen Ausbildung als Menschen und Bürger gelegt haben; da diese bei dem philologischen Studium verkümmert wird, und der Mangel daran unbeschreiblichen Nachtheil bringt.

Uebrigens bemerken wir auch noch, daß wir nichts dagegen einzuwenden haben, wenn an solchen von Braubach in Antrag gebrachten Realschulen auch wöchenlich zwei Stunden Unterricht in lateinischer Sprache für solche Schüler gegeben wird, welche davon noch zur Zeit Vortheil zu ziehen haben. Bei der angegebenen Methode reichen diese zwei Stunden hin, jeden Schüler dahin zu bringen, daß er alles in lateinischer Sprache Geschriebene wohl versteht. Dieß wäre vielleicht auch für die meisten künftigen Staats- und Kirchenbeamten genug.

2. Denkreize oder über die Erziehung des Menschen. Ein Versuch von W. Pfaff. Hanau in der Edler'schen Buchhandlung, 1832. S. 80.

Mögen andere in dieser kleinen Schrift vielen Reizstoff zum Denken über Erziehung des Menschen finden, wir haben ihr keinen Reitz abgewinnen können.

3. Die sittliche Erziehung der Menschen und Völker als erstes Bedürfniß der Zeit, von K. Fr. Sauer. Leipzig bei Wienbrack, 1833. S. 104.

Der Verfasser hat dieß, wovon alle gebildete Leute bereits überzeugt sind, mit einem philosophischen Anlaufe auch andern Leuten nachweisen wollen,

welchen zur Zeit noch diese Einsicht fehlt. Vieles ist ihm dabei recht gut gelungen; nur liefert auch er einen Beweis, daß das Streben, das Bekannte recht gelehrt auszudrücken, gar oft zu dunkeln und selbst irrigen Sätzen führt. Auf diese Rechnung sind ohne Zweifel z. B. folgende Behauptungen zu setzen: „eine Religion, die sich auf Ueberzeugung gründet, ist eine unächte!“ Ein Volk kann sich die wahrhafte Bildung erwerben, ohne eine einzige organisirte Unterrichtsanstalt zu besitzen! Die Mathematik hat für jeden nicht den geringsten Nutzen, ausgenommen den, der sie zu seinem Berufe bedarf!“ Jedoch giebt es in dieser Schrift auch manche sehr herrliche Sätze, von welchen folgende besonders verdienen hier mitgetheilt zu werden. „Eine Erziehung, die nicht zuvörderst auf Sittlichkeit hinarbeitet, ist eine sündhafte. Das Unterrichtswesen auf höheren Schulen zu einem förmlich organisirten Broderwerbe zu machen, ist die unstatthafteste und bedenklichste Einrichtung der neuern Zeit.“ Hört ihn!

4. Die Schule und ihre Disciplin; das Eine nothwendige Buch für neuangehende Lehrer und Schulmänner von Joh. Mich. Fick, Lehrer. Augsburg bei Kollmann, 1833. S. 180.

Abgesehen davon, daß der Verfasser seinen Mund allzuvoll genommen hat, wenn er sein Buch für das Eine nothwendige erklärt, muß ihm das Lob ertheilt werden, über sein Thema so viel Gutes gesagt zu haben, daß man es allen Lehrern zum Nachlesen empfehlen darf. In Hinsicht der Disciplin ist er von dem richtigen Satze ausgegangen, daß die Schule

an sich ein kleiner Staat sey, wo zur Erhaltung guter Ordnung durchaus Gesetze und Strafen nothwendig sind. Auch die nöthige Beschaffenheit beider hat er S. 48. sehr richtig angegeben. Aber warum hat er das Allernöthigste dabei anzugeben vergessen? Dieses Eine ist, daß die Schüler beide selbst bestimmen müssen, theils um ihre Vernunft dadurch praktisch zu üben, theils von dem Geiste der Achtung und des Gehorsams gegen sie desto lebendiger durchdrungen zu werden. Zweitens muß, wie in jedem guten Staate, so auch in dem kleinen Staate, Schule genannt, aus den Schulen, so wie dort aus den Bürgern, ein Gericht gebildet werden. Nur so kann aller Leidenschaftlichkeit vorgebeugt, und der junge Bürger zum künftigen Staatsbürger herangebildet werden. Wie Schade, daß der Verfasser nicht gelesen hat, was über diesen wichtigen Gegenstand schon öfters in unserm Schulfreunde verhandelt wurde.

5. Aphorismen über das deutsche, besonders das sächsische Gymnasial-Wesen, von Dr. Ph. Wagner, Konrektor zu Dresden. Leipzig bei Hahn, 1833. S. 46.

Bei der jetzigen Ständeversammlung im Königreiche Sachsen hoffte der Verfasser für diese patriotischen Aeusserungen Gehör zu finden, was wir ihm hinsichtlich seiner Wünsche für bessere Dotation der städtischen Gymnasien, und bessere Gehalts- und Rangbestimmung der Lehrer von Herzen wünschen. Was aber seinen Antrag betrifft, den philologischen Unterricht in allen todten Sprachen ferner zur Grundlage

der höhern Menschen- und Bürgerbildung zu machen, dürfte er wenig Gehör finden. Bei allen Volksvertretern spricht sich das Verlangen aus, daß auf unsern Schulen nicht römische und griechische, sondern deutsche Bürger gebildet werden mögen. Zugleich breitet sich immer weiter die Ueberzeugung aus, daß die formelle Bildung des Geistes leichter und zweckmäßiger durch das Studium lebender Sprachen, besonders unserer Muttersprache, besorgt werden könne, ohne die materielle durch Zurücksetzung der Realien — wie bisher geschah — zu verabsäumen. Unsere Philologen sollten sich begnügen lassen, wenn das Studium der todten Sprachen als Nebensache bei den Gymnasien gelassen wird, da diese als die höhern Bildungsschulen der gesammten Nationaljugend angehören, welche bisher ohne solche gelassen worden ist. „Die Zeit muß endlich aufhören, wie jüngst Grinwald der Schreiber sprach, wo die liebe Jugend mehr in Rom und Athen, als auf den lieben, deutschen Heimathsboden zu Hause war."

6. Grundriß zur Kenntniß der hohen und höhern Lehranstallen in Europa und Amerika, von Alex. Müller, Großherzoglich Sachsen-Weimarischer Reg. Rath. Frankfurt a. M. bei Streng, 1833. S. 60.

Unsern Hochschulen oder Universitäten verdankt Deutschland die Ehre, in Hinsicht auf allgemein wissenschaftlicher Bildung allen europäischen Völkern voranzustehen. Diesen segensreichen Einfluß gewannen sie theils durch das schwesterliche Verband, in

welchem dort alle Wissenschaften, Sprachen und schönen Künste von jeher standen; theils durch die daselbst bestandene Lehrfreiheit, ohne welche kein Fortschreiten des menschlichen Geistes möglich ist; theils durch die milde Disciplin, welche gegen die Musensöhne ausgeübt wurde. Nicht ohne den größten nachtheiligen Einfluß kann es bleiben, daß man jene Lehrfreiheit beinahe ganz zu vernichten angefangen hat, und statt eine den Vernunftforderungen entsprechendere freie Disciplin eine sklavische einzuführen. Früher war das Leben unserer Hochschulen dadurch gesichert, daß sie für kirchliche Korporationen angesehen wurden, über die der Staat nur das Schutz- und Aufsichtsrecht auszuüben hatte. Seitdem sie als Staatspolizeianstalten behandelt werden, ist ihre Anzahl von 36 auf 21 gesunken. Diese zählten im Jahr 1826 nicht weniger als 1021 Lehrer und 15,523 Studierende. Von letztern kommt mithin 1 auf ohngefähr 200 Einwohner. In ganz Europa sind 59 katholische und 34 protestantische, zusammen 93 Hochschulen vorhanden, auf welchen sich 3,383 Lehrer und 64,679 Studierende befanden, und wovon ohngefähr der vierte Theil allein auf Deutschland kommt. Noch besser als in Europa wird für dieses Hauptmittel der höhern Civilisation in Nordamerika gesorgt. Hier giebt es (bei 13 Mill. Einwohnern!) schon 41 Universitäten und Kollegien. Diese und noch mehr schätzbare Nachrichten, Urtheile und Winke finden die Leser in obiger höchst empfehlungswerthen Schrift.

7. Darstellung des gelehrten Unterrichtswesens in

Bayern und seiner Organisationen von K. P. Bayer. Aachen, Rosselsche Buchhandlung, 1832. S. 76.

Nach einer kurzen Uebersicht des bayerischen gelehrten Schulwesens, nachdem solches aus den traurigen Händen der Jesuiten, im Jahre 1773, erlöset worden war, und es hierauf eine Zeit lang, sich nach und nach zu herrlicher Blüthe entwickelt hatte, liefert der Verfasser eine meisterhafte Schilderung des kläglichen Verfalles desselben vom Jahre 1816 an, und dann wieder von 1824 bis auf die neuesten Zeiten, wo jesuitische Grundsätze und philologische Tyrannei miteinander wetteiferten, es in der öffentlichen Meinung immer tiefer herabzusetzen. Ein großer Stein des Anstosses, warum es nie zu rechten Leben kommen konnte, und auch für die Zukunft sich kein besseres Gedeihen versprechen kann, ist die besondere Gunst, welche in Bayern noch immer die Lyceen, dieses alte Machwerk der Jesuiten, finden, welche der Verfasser Zwitteranstalten nennt. Um zum Lesen dieser wichtigen Schrift alle Schulmänner und Patrioten anzureitzen, dürfen wir nur noch beifügen, was über den letzten Schulplan S. 50. gesagt wird. „Das Geschäft der Redaktion desselben besorgten mehrere Mitglieder; das Doktrinelle in demselben stimmt mit den Ansichten Freudensprungs (eines Professors und Mitgliedes der für diesen Plan niedergesetzten Kommission, der S. 34. sonderbar geschildert wird) völlig überein. Die Motive enthalten in einem unsteten, unmännlichen Hin- und Herschieben zwischen widerstrebenden Gegenständen, zwischen Zugeständnissen

und Verneinungen, zwischen Besorgnissen und Furcht, zwischen Bedauern und halben Maßregeln, zwischen unverständlichem Zusammennähern und unverträglichem Vorkehren die seichten Gründe für die aus reiflicher Berathung hervorgegangenen Veränderungen des Planes, welcher in der Ordnung als ein vielköpfiges, aber an allen Gliedern verstümmeltes und ganz abgemagertes Geschöpf, gleich einem Gespenste umherwandelt, in solcher Entstellung über die bayerischen Schulen die unwürdigste und rathloseste Verwirrung bringt, und die hoffnungsvolle, talentvolle und zu jeder Anstrengung fähige Jugend eines der ädelsten teutschen Völkerstämme schonungslos verkrüppelt. Wir müssen, mit Thränen in den Augen, auf dieses unerbittliche Geschick hinsehend, ein schweres Wehe Jenen zurufen, welche, ihren Neigungen und ihrer Ehrliebe, ihrem Hange zur Rache für beleidigte Eitelkeit fröhnend, die Grundsätze und Grundwahrheiten aller gelehrten Bildung und jeder Grundlage zu den Wissenschaften gleichsam muthwillig mit Füßen traten, Unvermögen und Verfinsterung herbeizuführen suchten und bei dem immer tieferen Hinabdrücken der Schule zu dem Grabe einer längst vermorderten Rathlosigkeit den letzten Strahl zu der Hoffnung völlig verdunkelten." Letzterm können wir am wenigsten nicht beistimmen, denn der Wille von Oben ist vortrefflich, und alles Unheil kam nur von nicht getroffener glücklicher Wahl der Organe her. Eifrig wird schon wieder an einem neuen Plan gearbeitet, der vielleicht besser der Erwartung der Männer vom Fache entspricht. Wahrscheinlich wird er bis zur Erscheinung des nächsten Bändchens unsers neuen Schulfreundes bekannt, und

wir können dann über seinen Gehalt ausführlich berichten.

8. Das Herzoglich Nassauische Landes-Gymnasium zu Weilburg, nach seiner jetzigen Verfassung und Verwaltung gegen einige Anklagen gerechtfertigt von Dr. Fr. Tr. Friedemann, O. Schulrath u. Direktor des Gymnasiums. Weilburg bei Lanz, 1832.

Man kennt die Stimmen, welche in der neuern Zeit über den eigentlichen Zweck und die nothwendige Verbesserung der Gymnasien von Klumpp, Stephani und andern in eigenen Schriften erschollen sind. Zugleich traten auch andere Männer auf, welche den pedantischen Unfug unserer Philologen, den sie mit dem fast alle Zeit und alle übrige Bildung verschlingenden Unterricht in alten todten Sprachen trieben, ins hellste Licht setzten. Dahin gehört vorzüglich Herr Hofrath und Bibliothekar Dr. Weitzel zu Wiesbaden in seiner Schrift: „Was soll man lernen? Oder Zweck des Unterrichts. (Leipzig 1828.)" Auch in vielen öffentlichen Zeitschriften wurde gegen diesen alten Unfug stark geeifert, z. B. in der Aargauer Zeitung, wo es hieß: „Besonders ist es das Studium der Römer und Griechen, welches den Jüngling unfrei macht, und ein geistloses Nachbeten und Nachkriechen erzeugt. Dieser Zeit, Geld und Kraft fressende lateinische und griechische Kram sollte als ein altes Möbel in die aristokratische Rumpelkammer geworfen werden. Man kann Advokat, Arzt, ja Prediger seyn, ohne Latein oder gar Griechisch

zu verstehen.“ Das Schlimmste dabei war, daß überall die Landstände auftraten, auf die Untauglichkeit dieser philologischen Schulen für das heutige Bildungsbedürfniß hinwiesen, und Bildungsschulen verlangten, wo mehr auf lebende Sprache und die uns mehr als das Lateinische und Griechische nöthigen Wissenschaften gesehen werde. Auch auf der Nassauischen Ständeversammlung trat der Abgeordnete Jury mit dem sehr gerechtfertigten Antrage auf: das Studium der alten Sprachen um die Halbscheid der darauf verwendeten Zeit abzukürzen und die weitere Ausbildung in den alten Sprachen, wenn sie Jemand verlangen sollte, wie in jedem andern Fachstudium, auf die Universität zu verweisen.

Gegen alle diese Angriffe, so wie gegen eine im Hesperus vorgekommene und gegen das Weilburger Gymnasium ins Besondere gerichtete, ist diese Dr. Friedemannische Schrift gerichtet, welche wir mit vielen Interessen gelesen haben, und über welche wir jetzt noch kürzlich unser Urtheil abgeben wollen. Allerdings hat das Weilburger Gymnasium vor allen andern gelehrten Schulen, besonders jener in Bayern, deren jüngste Verbesserung als eine Verschlechterung hier sehr gründlich nachgewiesen wird, das Lobenswürdige voraus, daß der philologische Unterricht möglichst abgekürzt, und die dadurch gewonnene Zeit auf die uns nothwendiger gewordene Kenntniß in lebenden Sprachen und in Wissenschaften verwendet worden ist. Auch hat man, um diese Anstalt desto brauchbarer noch für die Jünglinge zu machen, welche keiner philologischen Bildung bedürfen, für erwei-

terten Unterricht in den zuletzt genannten Fächern zu der Zeit gesorgt, wenn philologischer Unterricht gegeben wird. Dennoch fällen wir das Urtheil: dieß genügt für das schreiende Bedürfniß des jetzigen Zeitalters nicht. Man hat, um ihm abzuhelfen, nur unter zwei Mitteln zu wählen. Das Eine ist die Errichtung von höhern Bürger- oder Realschulen, auf welchen die so zahlreiche Nationaljugend durch neue Sprachen, durch Wissenschaften und schöne Künste die ihnen nöthige höhere Ausbildung erlangen können. Hr. Dr. Friedemann zweifle nur nicht, ob man dazu die nöthigen Lehrer werde auffinden können. Referent war Aufseher zweier solcher Realinstitute, die sonst in Augsburg und Nürnberg einige Jahre bestanden und alles leisteten, was das klüger gewordene Zeitalter erst jetzt zu würdigen versteht. Es fanden sich dazu die geschicktesten Lehrer, die zum Theile jetzt noch als Lehrer auf Universitäten glänzen. — Will man das Aufkommen dieser nebenbuhlerischen Anstalten verhindern, denen jüngst erst in Preußen die sonst nur an die obern Klassen der Gymnasien geknüpfte Berechtigung zum einjährigen Militairdienst, in das Post-, Forst- und Baufach und in die Büreaux der Provincialbehörden zugesichert worden ist: so vereinige man auf den Gymnasien beide Zwecke. Dieß ist aber nur ausführbar, wenn man die sächliche Klassifikation statt der bisherigen so unvollkommenen persönlichen einführt *).

*) Wir sehen uns genöthiget, deßwegen aufs neue auf „Stephani's System der öffentlichen Erziehung" hinzuweisen.

9. Gegenwärtiger Standpunkt des mathematischen Unterrichts an gelehrten Schulen, nebst Darstellung seiner Wichtigkeit und der sein Gedeihen vereitelnden Hindernisse. Von R. P. Bayer. Aachen, Rosselsche Buchhandlung, 1832, S. 11.

Vortrefflich wird in dieser gediegenen Schrift der Werth des mathematischen Unterrichtes sowohl für Entwickelung der Geisteskraft, als auch als nothwendige Grundlage zum soliden Studium anderer Wissenschaften und der industriellen Aufgabe eines Volkes auseinandergesetzt, die Naturkräfte sich immer unterthäniger zu machen. Um so mehr war zu bedauern, daß in Bayern durch den unseligen neuen Schulplan der mathematische Unterricht von den Gymnasien fast ganz verbannt nnd auf die kräftigen Gegenvorstellungen, welche man von der Regierung des Rezatkreises machte, nicht im mindesten achtete. Späterhin wollte man zwar den Fehler wieder gut machen, konnte dieß Ziel aber nicht erreichen, weil der philologische Unterricht jeden andern nicht aufkommen ließ. Den Theil des neuesten Schulplanes (dem allerneuesten soll man in diesen Tagen entgegen zu sehen haben!) nennt der Verfasser in Hinsicht der Mathematik etwas zu stark einen unsinnigen und verworrenen. Andern Staaten, wie z. B. dem Preußischen, wird in dieser Hinsicht viel Lob, und uns dünket, mit vollem Rechte, gespendet. Noch verbreitet sich auch Hr. B. über die bei uns herrschende Lehrart, welche freilich in der Regel nicht so ist, wie sie seyn sollte. Was Er sagt, verdient volle Beherzigung.

10. Versuch über die zu den Studien erforderlichen Eigenschaften und die Mittel dieselben am Knaben, Jüngling (e) und Manne zu erkennen. Von Theodor Fritz, Professor der Theologie zu Straßburg. Hamburg bei Perthes, 1833. S. 240.

Ein Preußischer Patriot, Herr Medizinalrath Vogel, hatte einen Preis von 200 Rthlrn. auf die beste Abhandlung über die obige Aufgabe ausgesetzt, und dieser wurde von dem dazu erbethenen Schiedsrichter, dem Ministerium der Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten zu Berlin dem Hr. Prof. Fritz zuerkannt. Dieß schon entscheidet über den Werth dieser Schrift, in welcher auf eine eben so scharfsinnige als klare Weise angegeben wird, auf welche körperliche und geistige Merkmahle bei der Wahl zum Studiren, besonders bei dem theologischen, juristischen und medizinischen Fache gesehen werden muß. Es freute uns, darin zu finden, daß ein besonderes Gewicht sowohl auf einen gesunden und wohlgestalteten Körper, als auch auf die mehr nach der innern als der äussern Welt gehende Richtung des Geistes gelegt wird, worauf so selten von Aeltern, Lehrern und jungen Leuten geachtet wird. Aber je jünger die letztern sind, desto schwerer läßt sich ein sicheres Urtheil über ihren Beruf zum Studiren fällen. Gleichwohl wird aus ganz andern Gründen schon darüber entschieden, und daher die vielen nur halb oder ein Viertel tüchtigen Personen in der theologischen, juristischen und medizinischen Welt, wo-

zu man auch noch jene aus der Welt unserer meistens nur aus Plusmachern bestehenden Finanzmänner und manche Jugendbildner zählen muß. In allen Staaten wird mit den steigenden Ansprüchen, welche man an diese Staats-, Kirchen- und Schulbeamten macht, dieser Nothstand mit jedem Jahre größer, wie solches die überall sich anhäufende Legion von Quieszirten und Pensionirten beweisen, welche beinahe schon so viel als die Dienstthuenden kosten. Gleichwohl wird durch noch so viele Preisschriften, sie mögen alle so meisterlich geschrieben seyn, wie die Obige, diesem Uebel nicht abgeholfen werden. Wir kennen nur zwei Mittel, welche sicher dahin führen. Das erste ist, daß der Staat nirgends gestatte, über die künftige besondere Bestimmung des Knaben und Jünglings eher zu entscheiden, als bis seine allgemeine menschliche und bürgerliche Ausbildung vollendet ist. Jetzt läßt sich erst über jedes Talent aus Erfahrung urtheilen, wozu es taugt; jetzt erst von jedem Studirenden mit Gewißheit bestimmen, ob er sich auch in seinem künftigen Amte als ein vorzüglich gebildeter Mensch und Bürger ausweisen werde, dessen Mangel auch den Geschicktesten seines Faches zu einem Untüchtigen für unsere Zeiten macht. Möge man doch auf dasjenige achten, was in unserm Schulfreunde ausführlich über die Nothwendigkeit gesagt wurde, die allgemeine Menschen- und Bürgerbildung von der professionellen in unsern öffentlichen Schulanstalten zu trennen. Eine weitere wohlthätigere Folge wird davon seyn, daß der Zudrang zum öffentlichen Dienste von selbst aufhören wird. — Das zweite Mittel,

nur tüchtige Leute dafür zu erhalten, bestehet in der immer dringender werdenden Nothwendigkeit, den Stoff zur Bildung der Jugend mehr zu konzentriren, und den leicht zu entbehrenden davon auszuscheiden. Mit jedem Jahre wachsen die Anforderungen an die Studirenden, besonders in Sprachen, deren Zahl gewöhnlich auf 6 steigt. Welchen Aufwand von Zeit und Kraft erfordern diese! Dadurch wird nur das Gedächtniß in Anspruch genommen, wobei nothwendig die andern Seelenkräfte Noth leiden, und keine Zeit für die eigentliche Wissenschaft gefunden wird. Durch die dadurch nöthig werdende Anstrengung werden auf unsern Studienanstalten immer mehrere junge Leute an Leib und Seele zu Grunde gerichtet, und Staat, Kirche und Schule erhalten eine Menge Invaliden. Das werde Gott geklagt, wenn Menschen nicht hierauf hören wollen!!

11. Ueber den Einfluß der Lectüre auf Menschenbildung. Ein Versuch von Dr. Jac. Heer (oder Beer? (*)), Professor zu Prag. Wien, bei Wimmer, 1833.

Noch immer wird dieser Einfluß nicht genug gewürdiget, denn sonst würde man von Seiten unserer Regierungen mehr darauf achten, hierdurch auf die Bildung ihrer Völker wohlthätig zu wirken. Sie würden nicht nur für zweckmäßige Leseanstalten bis

*) Wenn doch die Herrn Buchdrucker uns mit den altgothischen Buchstaben ferner verschonen wollten!

auf die Dörfer herab, wie für eine weise Auswahl der aufzunehmenden Schriften sorgen, sondern auch darauf sehen, daß auf unsern höhern Bildungsanstalten nicht bloß auf Lehrstunden, sondern auch auf die Leitung der jungen Leute gesehen werde, durch Bücherlesen sich selbst recht auszubilden. Ein großes Verdienst hat sich daher der Verfasser erworben, auf die Wichtigkeit dieser Selbstbildungsweise in dieser Schrift aufmerksam gemacht zu haben, welche in folgende Abschnitte zerfällt: 1. welche Vortheile kann die Lektüre gewähren? 2. Welche Nachtheile können aus ihr entspringen? 3. Aus welchen Absichten kann man lesen? 4. Was soll man nicht lesen? 5. Was soll man lesen? und 6. wie soll man lesen? — Schon diese Eintheilung verbürgt eine nicht gemeine Behandlung dieses Gegenstandes.

12. Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk von Pestalozzi. Neue vollständige Auflage in 4 Theilen. Trogen bei Meyer und Zuberbühler 1831.

Wir halten es für Pflicht, diese von einem treuen Gehülfen Pestalozzi's, von Hermann Krüsi, besorgte Ausgabe einer Schrift anzuzeigen, welche das unsterbliche Verdienst dem Schweizer-Pädagogen gebracht hat, die Welt auf die Möglichkeit der Veredlung des Volkes auf seiner niedrigsten Stufe aufmerksam gemacht und viele für Ausführung dieser herrlichen Idee begeistert zu haben. Hierzu möge sie auch in Folge der Zeit noch viele gewinnen, und diesen die Ausführung besser als Pestalozzi

gelingen, der zuletzt die Verfehlung derselben selbst redlicher Weise bekannte.

13. Beiträge zu den Mitteln der Volkserziehung im Geiste der Menschenbildung. Von Herm. Krüsi, Vorsteher der appenzell-außerrhodischen Kantonsschule, 1—3s Heft. Trogen bei Meyer und Zuberbühler, 1832. S. 192.

Angeregt hat Pestalozzi mit einer Begeisterung, wie fast kein Anderer, die heilige Angelegenheit der Menschenbildung, und mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß alles hierbei darauf ankomme, die Menschenkraft selbstthätig entfalten zu machen. Versucht hat er zwar auf mannichfaltige Weise, dieß durch eine Musteranstalt und durch Lehrbücher in Ausführung zu bringen. Daß es ihm aber mißlungen ist, weiß die Welt auch ohne sein Selbstbekenntniß schon lange. Nun sollte man andere Wege dazu einschlagen, aber die Schüler und Gehülfen Pestalozzi können aus dem Zauberkreise seiner Ansichten nicht hinauskommen, und gefallen sich unendlich darin, was der große Meister gesagt hat, immer wieder von neuem der Welt zu sagen. Wir ehren zwar ihren guten Willen, bedauern aber, daß sie sich von jenen bei ihnen, wie es scheint, fir gewordenen Ansichten nicht mehr los machen können. Lassen wir ihnen die Freude, welche sie darüber haben, bis sie — keine Zuhörer und Leser mehr finden. Damit haben wir den Lesern zugleich gesagt, was diese Beiträge enthalten und von welchem Werthe sie sind.

14. Schullehrer-Gespräche über den Hofwyler Lehrkurs im Sommer 1832. Zweite Auflage. Bern bei Rätzer, 1833.

Der ädle von Fellenberg hat sich im Kanton Bern an die Spitze der Männer gestellt, welche durch die Schule das kommende Geschlecht so heranbilden wollen, wie es seyn muß, wenn auch das Aeußere der Menschenwelt sich besser gestalten soll. Er hat deßwegen sein Hofwyl zum Zentralpunkt pädagogischen Lichtes gemacht, an welchen sich alle Schullehrer-Vereine jenes Landes freudig anschließen. Daß ein solches Unternehmen alle Dummköpfe und stolzen Klüglinge zu Gegnern haben, welche solches bekritteln und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen suchen, um es, wo möglich, scheidern zu machen, stimmt mit der Erfahrung an allen Orten, auch in unserm Baierlande, überein. Obige Schrift schildert einen Theil dieser entgegenwirkenden Bewegung, und hat daher auch nur Interesse für den, der Lokalkenntniß hat, oder die entartete Menschenwelt in ihrem Thun auch anderwärts kennen lernen will.

15. Die Bewahrschule für kleine Kinder von 2 bis 7 Jahren. Von Ant. v. Rehlingen. Wien in der Mechitaristen-Buchhandlung, 1832. S. 92.

Diese kleine Schrift gibt Nachricht, was bereits für Errichtung solcher Wartschulen in der östreichischen Monarchie geschehen, und wie die unter des Verfassers Aufsicht stehende eingerichtet ist. Wer sich

näher von der guten Beschaffenheit einer solchen Schule unterrichten will, wird viel Gutes daraus lernen. Der darin aufgestellte Grundsatz, daß jede Beschäftigung des Kindes für dasselbe ein Lernen sey, ist herrlich, und wir wünschen deßhalb auch für die Kleinen mehr Spiel- als Lehrstunden angeordnet. Nicht immer dürfen die Spiele den Kindern angegeben werden; besser ist es noch, ihnen selbst die Wahl derselben zu überlassen. Dadurch lernen sie sich selbst beschäftigen, was eine herrliche Tugend ist. Daß die Lautirmethode auch dort das elende Buchstabiren verdrängt hat, und herrliche Früchte trägt, freut den Aufsteller derselben nicht wenig. — Nur der Wunsch bleibt uns übrig, daß in solche Wartschulen allein die Kinder solcher Aeltern aufgenommen werden möchten, welche aus Armuth nicht im Stande sind, selbst für jene zu sorgen. Pflichtvergessenen Müttern muß man kein Faulbett zubereiten. Sonst werden dergleichen Wartschulen mit zu vielen Kindern angefüllt, was auf diese in mehr als einer Hinsicht nachtheilig wirkt.

16. Das Mütterblatt oder das Tagewerk der Mutter im Geiste der Menschenbildung. Eine Zeitschrift von J. G. Tobler, ehemahliger (n) Mitarbeiter Pestalozzis. Ersten Bandes 1. Heft. St. Gallen 1833. im Büreau des Freimüthigen. S. 72.

Allen Müttern zu empfehlen, welche über die erste Erziehung des Menschen durch ihre Hand reiflicher nachdenken, und dadurch lernen wollen, darin

um so mehr zu leisten. Nur warnen wir vor dem Zuklugwerden und Zuklugthun; denn es gibt, so wie in allen Dingen, so auch hierbei ein Uebermaß, das man bei Frauen so gut wie bei Männern Pädantismus nennen muß.

17. Zehn Unterhaltungen eines Schulmeisters in der Schulstube oder Andeutungen, auf welchem Wege die Kinder mit ihren Schulpflichten vertraut und ihnen die Schule lieb und ehrwürdig gemacht werden müsse. Lehrern und Aeltern gewidmet von J. Wehrli. Bern bei Rätzer, 1833. S. 68.

18. Einige naturkundliche Unterhaltungen eines Schullehrers mit der ersten oder Elementarklasse, von demselben. Zweites Heft. Ebendaselbst 1833. S. 64.

Wer kennt, liebt und schätzt den braven Wehrli nicht, der als Vater und Lehrer so lange in Hofwyl einem Haufen armer Kinder vorstand und uns das Muster eines Armenkinderhauses aufstellte. Hier theilt er den Lehrern und Aeltern mit, wie er es von vornen herein anfing, seine Kinder sowohl recht verständig als liebevoll gesinnt zu machen. Aus der ersten Schrift können jene lernen, wie sie die Neulinge in der Schule zu empfangen, mit Zutrauen gegen sich zu erfüllen, und sogleich gesprächsweise für das Nachdenken zu gewinnen haben.

Die zweite Schrift führt auch noch auf dem Titel den erläuternden Beisatz: „Winke, wo der Stoff

zu lehrreichen naturkundlichen Unterhaltungen herzunehmen, und wie er zum Theile auch sprachförderlich zu verarbeiten sey; für Schullehrer, Väter und auch Mütter, die nie Naturkunde studirt haben, und doch gerne ihre Kinder auf eine Verstand und Gemüth bildende Weise unterhalten möchten." Wir bemerken, daß hier naturkundlich nicht im strengen Sinne zu nehmen sey, indem auch Kunstgegenstände, wie z. B. Stuhl, Bank vorkommen. Hauptsache ist, daß alle Lehrer hier angegeben finden, unter welche Rubriken der Verstand alle sinnlichen Anschauungen zu bringen hat, um sie genau und wohlgeordnet aufzufassen. Die beigefügten Unterhaltungen zeigen die Anwendung dieses Verstandes-Verfahrens, und werden allen Lehrern höchst willkommen seyn, welche noch nicht die festen Anhaltspunkte bei dem Lehrgespräche der Jugend kennen. Nur warnen wir vor dem Wahne, als wenn jeder Gegenstand so weitläufig und lückenlos vom Verstande beachtet und durchgegangen werden müsse. Der Verstand soll nur seines regelmäßigen Thuns an einigen Gegenständen bewußt gemacht werden, um dann um so sicherer fortschreiten zu können, das Wichtigste in dem unermeßlichen Reiche menschlicher Erkenntniß aufzufassen. Letztere Aufgabe macht bei der Kürze der uns zum Unterrichte der Jugend gegebenen Zeit eine lückenlose, so viele Zeit kostende Weitschweifigkeit zu einem Verbrechen an der allgemeinen Menschenbildung.

19. Die jüdische Gemeindeschule zu Berlin in ihrer fernern Entwickelung von Baruch Auerbach. Berlin 1833, S. 210.

Wir haben die rühmliche Einrichtung dieser Schule schon früher angezeigt, und es liegt uns daher nur ob zu berichten, was der würdige Vorstand zu ihrer Vervollkommnung weiter gethan hat. Dahin gehört Berücksichtigung der körperlichen Ausbildung. Sehr weise hat Hr. Auerbach gethan, dieß auf Spielübungen der Zöglinge unter Aufsicht und auf einige Stunden zu beschränken. Geistige Bildung muß immer die Hauptsache bleiben. Wir können es daher auch nicht gut heißen, daß man dort Willens ist, auf den Unterricht in einigen Handwerken künftigen Bedacht zu nehmen. Ueberlasse man dem Staate, wie er für die Erwerbsbildung seiner jungen Bürger sorgen will, wenn sie der Schule für allgemeine Bildung des Geistes, Willens und Herzens entlassen sind. — Das Festhalten an dem von Hrn. Auerbach aufgestellten Grundsatze „die Schüler sollen nicht sowohl Vieles lernen, als ihre Geisteskräfte tüchtig üben und ausbilden," muß diese Schule zu immer größerer Blüthe bringen. — Für arme Waisen ist ein Erziehungshaus zu der Schule hinzugekommen. Wenn die Anzahl nicht die Kopfzahl einer starken Familie übersteigt, wird sie Heil bringen. Große Waisenhäuser bringen mehr Verderben als jenes, dieß ist für einen ausgemachten Erfahrungssatz anzunehmen. — So sehr Prämien-Vertheilungen vom Verfasser vertheidiget werden, so bleiben sie doch, was sie sind: Mittel, den Ehrgeitz zu erregen, und dadurch dem sittlichen Prinzipe entgegen zu arbeiten. Am ersten ist unser Zeitalter krank, und am letztern darbt es!

20. Praktische Anleitung zu Leibesübungen für

Mädchen, nebst einem Anhange über die Haltung des Körpers, so wie über die Anfangsgründe der Tanzkunst von L. F. Kümmerle, Tanzlehrer am k. Katharinenstift zu Stuttgart. Mit 4 lith. Tafeln und französischer Uebersetzung. Stuttgart bei dem Verfasser. 1832.

Leibesübungen bei Knaben und Jünglingen haben den Zweck, ihm, der einst als Mann in der äussern Welt auch seinen Körper gebrauchen muß, solchen möglich zu stärken und unter seine Geistesherrschaft zu bringen. Ein anderes ist es bei dem Mädchen, welches in der häuslichen Welt nicht der Träger körperlicher Stärke, sondern nur körperlicher Anmuth seyn soll. Beide verschiedene Bestimmungen müssen fest im Auge behalten werden, wenn man bei Leibesübungen für das weibliche Geschlecht keine Fehlgriffe machen will. Für dergleichen müssen wir die Uebungen Nr. 17. 18. 19. 25. 26. 27. 28. erklären. Dagegen halten wir die übrigen von Hrn. Kümmerle angegebenen Uebungen für sehr zweckmäßig. Berichtserstatter, der 6 höhere Mädchenschulen theils gründete, theils zu beaufsichtigen hatte, sah dabei auf anmuthsvolle Ausbildung des Körpers. Der Tanz, welcher den Körper nach dem Takte der Musik mit Anmuth zu bewegen lehrt, war ihm nur ein untergeordneter Theil der ganzen Aufgabe. Er gab daher auch nicht zu, daß der Tanzlehrer den einseitigen Zweck verfolgte, die Töchter nur für unsere Bälle abzurichten, sondern er mußte, nach Erreichung des obigen Hauptzweckes, für sie auch Tanzscenen

komponiren, worin sie die anmuthsvolle Haltung und leichte Bewegung des Körpers zeigen konnten. Bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen fanden diese auch den ungetheiltesten Beifall selbst bei denen, welche wähnten, daß die Prüfungen durch dergleichen Tänze profanirt würden. Noch müssen wir bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß man bei der körperlichen Bildung der Mädchen eben so große Sorgfalt darauf wenden müsse, daß solche sich an keine Haltung gewöhnen, welche den Körper verunstalten. Dieß ist nicht nur im täglichen Leben zu verhüten, sondern auch bei weiblichen Kunstarbeiten. An vielen Mädchen wird man krumme Bildung der Finger wahrnehmen, weil man sie zu früh und zu anhaltend im Stricken übte, wobei diese zarten Glieder eine Biegung annehmen mußten. An noch vielen andern ein Auswachsen der Schulter und eine vorwärts gebogene Haltung des Halses. Man beobachte nur ihre Haltung bei verschiedenen Arbeiten, so wie beim Lesen- und Schreibenlernen. Wir tragen daher bei allen hohen Mädchenschulen darauf an, die Lehrer der Tanzkunst oder Körperbildung zu beauftragen, auch hierüber besondere Aufsicht zu führen; so wie wir diesen auch die Lesung vorliegender Schrift empfehlen, da sie sehr viel brauchbares enthält.

II. Lehrbücher: a) Sprache.

21. Ueber die Rechtschreibung und über einige andere Abschnitte der deutschen Sprachlehre, so wie über den Unterricht in der Muttersprache, von Aug. Arnold. Berlin bei Mittler, 1833, S. 38.

Diese kleine Schrift enthält: 1) einiges nur wenig bedeutendes und zuweit Ausgeholtes über den zuletzt angegebenen Gegenstand; 2) über die Rechtschreibung viel Gutes und Durchdachtes. Schade nur, daß der Verfasser mit der Lautlehre noch nicht ins Reine gekommen ist. Ihm sind die Konsonanten nicht vernehmbar, ob sie gleich nicht nur Laute heißen, sondern auch wirklich in jedem Worte mitlauten. Jeder Lautirschüler kann ihm diese Laute selbstständig angeben. Eine Silbe oder Spelle ist ihm jeder Hauch, der als Klang aus dem Munde tritt, was nur den Begriff von einem Vokale bildet. Silbe ist, was in Einem Stimmabsatze ausgesprochen wird; daher giebt es ein-, zweisilbige ꝛc. Wörter. Daß Silbe die B e s t a n d t h e i l e der Wörter bezeichnet, darauf hätte Ihn schon das Wort Spelle (von spalten) leiten sollen. Ä, ö, ü werden von ihm noch nicht für wirkliche Elementarlaute erkannt, verführt von dem Worte Umlaut, womit ihre Verwandlung aus a, o, u, bezeichnet wird. Dieß ist ein alter Irrthum, der sich hauptsächlich durch den Mangel eigener Buchstaben fortgepflanzet hat, weßhalb die Drucker sich genöthiget sahen, sie durch Hülfe eines über a, o, u gesetzten kleinen e anzudeuten. 3) Einiges aus der Lehre von den Präpositionen, worin wir achtenswerth gefunden haben, was der Verfasser über den Unterschied derselben äussert, ob sie ein schon vorhandenes oder ein zu erzeugendes Verhältniß andeuten, und deßhalb entweder den Beziehungs- oder den Bestimmungsfall erfordern. 4) Ueber den Entwickelungsgang des metrischen Prinzips in der deutschen Sprache. Zu dem Prinzip der B e d e u t u n g und der B e t o n u n g wird

von ihm noch das dritte ergänzende der Naturlänge hinzugefügt, worüber seine Schrift über die Zeitdauer nachgelesen zu werden verdient.

22. Entwürfe von Abhandlungen und Reden. Zum Gebrauch (e) für Lehrer und Schüler, besonders der obern Klassen und höhern Bürgerschulen von K. L. Kannegießer. Breslau bei Groß, 1832.

Auch diese Entwürfe gehören zu den sehr brauchbaren, wie schon der Name des Verfassers verbürgt. Sollen wir aber bei dieser Gelegenheit uns darüber aussprechen, welches die beßte Lehrart sey, die Jugend zu schriftlichen Rednern zu bilden, so ist unsere Ansicht kürzlich folgende. Sie werde stufenweise geübt, sich über Alles im Leben vorkommende eben so fertig schriftlich wie mündlich auszudrücken. Reift sie dahin, wo sie einen Satz für irgend einen Zweck ausführlich zu beleuchten, d. h. Reden zu entwerfen hat: so halte man sie anfänglich an, aus Musterreden selbst Entwürfe auszuziehen, und nach Wegnahme jener solche zu bearbeiten. Erst nach Aneignung solches Musterganges für den Geist, mag sie, was sie über einen Satz durch Lesen und Nachdenken sich selbst gesammelt hat, eben so disponiren und ausarbeiten. Dieß wird am sichersten und leichtesten zum Ziele führen. Aber man schreite nicht zu früh mit der Jugend zu solchen schriftlichen Redeübungen, sondern halte diese für das Höchste, was mit jener vorzunehmen ist. In Nichtbeobachtung dieses Stufenganges liegt die Schuld, daß die Jugend

in Schulen mit Redeübungen, ohne sonderlichen Erfolg, oft so arg geplagt wird. Man wolle keine Früchte vom Baume brechen wollen, ehe solche zur Reife gediehen sind. —

23. W. F. Müller's kleiner Briefsteller für Landschulen. Dritte vermehrte Ausgabe. Kitzingen bei Gundelach, 1832. S. 126.

Die Brauchbarkeit dieses Büchleins beweist seine öftere Auflage. Um solche zu erhöhen, ist auch ein kleines Fremdwörterbuch und Einiges aus den Anfangsgründen der deutschen Sprache beigegeben.

b) Natur- und Menschenkunde.

24. Der Bayerische Elementarschüler oder das Wissenswertheste vom Menschen, (von) der Natur und Kunst. Von Jos. Baader, Distr. Schul-Inspektor u. Pf. zu Pollnfeld. 4te Auflage. Augsburg bei K. Kollmann, 1833. S. 137. 12 kr. geb. 15 kr.

Die öftern Auflagen dieses Lehrbuches bezeugen den Beifall, welchen es bei den Lehrern findet. Um so mehr sollte der würdige Hr. Verfasser darauf bedacht nehmen, solches auch den an ihn zu machenden Forderungen immer näher zu bringen. Diese sind dreifach: es muß erschöpfenden, gediegenen und wohlgeordneten Inhalts seyn. Erschöpfend oder alles enthalten, was zur Elementarbildung des jungen bayerschen Bürgers gehört. Zu dem Wissenswerthesten gehört auch die Raumgrößenkunde, die allgemeine Staats-

kunde, die Staatskunde des Vaterlandes, die allgemeine Rechtskunde, die Kunde des gesetzlichen Lebens der Natur, der Hauptverrichtungen im menschlichen Körper, und der Hauptvermögen des menschlichen Geistes, die Redekunde rc. Gediegenheit ist die zweite Forderung. Dagegen ist gefehlt theils durch Aufführung mancher Gegenstände z. B. aus der Geschichte, welche für unnöthiger Gedächtnißballast anzusehen sind; theils durch Unrichtigkeiten. Von letztern führen wir nur einige Beispiele aus der Sprachkunde an. Hier kommen noch die alten unrichtigen Begriffe von Mitlauten (daß sie keinen eigenen Laut bezeichnen), vom Deuteworte (welches noch nach alter falscher Sitte als Geschlechtswort aufgeführt wird), Zustandsworte (welches noch immer ein Zeitwort seyn muß, als wenn Stunde, Tag, Nacht, Monat, Jahr und andre Zeit bestimmende Wörter Zustandswörter wären!), vom Satze (daß er eine Folge von Wörtern — amatur? — sei, wodurch von einem Gegenstande etwas vollkommen verständlich ausgesagt wird — als wenn es keine dunkeln Sätze gäbe!). Daß es drei sehr einfache Umwandlungsweisen der Namenwörter gibt, ist dem Hr. Verfasser unbekannt geblieben, sonst würde er die Schüler nicht mit sechsen plagen. — Wohlgeordnet kann der Stoff in diesem Buche auch nicht heißen, weil die Schreiblehre als ein Theil der Sprachlehre nicht so weit aus einander getrennt werden durfte, die Staatenkunde eher zur Menschen- als zur Naturkunde gehört, und die Rechenkunst nicht als ein Anhang zur Technologie paßt, sondern einen Theil der Größenkunde bildet. — Diese Winke werden zum Beweise dienen, daß wir diesem

Lehrbuche nur noch mehrere Vollkommenheit wünschen, als es bereits besitzt.

c) Größenlehre.

25. Formenlehre oder Anleitung zu Anschauungs-, Denk- und Sprach- (Sprech-) Uebungen, angestellt mit mathematischen Formen, verbunden mit Zeichnungsübungen für Stadt- und Landschulen von E. F. W. Saurmann, Lehrer am Schullehrerseminar zu Breslau. Erstes Bändchen. Die Körper, mit 10 Steindrucktafeln. Breslau bei Leuckart 1833. S. 60.

Je mehr sich die Ueberzeugung verbreiten wird, daß die Raumgröße unter den zur allgemeinen Bildung nothwendigen Lehrstoff gehöret, desto willkommener werden auch Lehrern Schriften seyn, wie die vorliegende, worin der Grund zu diesem Unterrichte sehr zweckmäßig damit geleget wird, die Jugend mit den regelmäßigen Formen der Körper bekannt zu machen.

26. Exempelbüchlein zum Kopfrechnen. Den gesammten Stoff dieses Lehrzweiges für Volksschulen in 10,987 unterrichtlich geordneten Aufgaben. Von J. L. Winkler, Schullehrer. Hersbruck im Selbstverlage, 1833. S. 32.

27. Exempelbüchlein zum Tafelrechnen. Von demselben, ebendaselbst, und in gleichem Jahre. S. 48.

Beide sind nach der Stephanischen Rechenmethode entworfen, und zeichnen sich durch richtige Abstufung

fung des Unterrichts, durch die zweckmäßigste Auswahl der Exempel, und durch überaus klare und kurze Anweisung zum richtigen Gebrauche meisterlich aus, weßhalb sie in allen Schulen, wo Lehrer sie gebrauchen, die herrlichsten Früchte tragen werden. Bildend, wie hier, muß die Rechenkunst betrieben werden, und nicht ferner zur Schande unserer Tage — mechanisch.

28. Arithmetisches Exempelbuch für den Schul- und Privatunterricht von Chr. Hahn, Lehrer an der Musterschule zu Frankfurt a. M. Zweiter Kursus, 2te Auflage. Daselbst bei Sauerländer, 1832. S. 75.

Als ein Mittel, selbst Zeit und Mühe auf das Auffinden zweckmäßiger Exempel zu ersparen, den Lehrern mit der Bemerkung sehr zu empfehlen, daß dabei die Einübung der im bürgerlichen Leben vorkommenden Rechenkunst besonders beabsichtiget wird.

29. Theoretisches Lehrbuch der Planimetrie für Gymnasien und Bürgerschulen von Dr. Creizenach. Mit 8 lithogr. Steintafeln. Frankfurt a. M. bei Sauerländer 1833. S. 162.

Dieses Lehrbuch zeichnet sich durch Klarheit, richtigen Stufengang und ächtmathematische Methode vor vielen rühmlichst aus, weßhalb wir dasselbe mit großem Vergnügen gemustert haben. Auch darf dem Verfasser vor vielen Mathematikern nachgerühmt werden, daß er das spezifische Wesen der Wissenschaft von den Raumgrößen sehr gut aufgefaßt hat. Er

scheidet sie von dem, was der Mensch durch seine Sinne erkennt (Naturkunde in weitläufigem Sinne) und durch andere erfährt (Geschichte), und stellt sie auf als eine Vernunftwissenschaft. Nur hätte Er sich durch Kants Definition (daß sie aus der Konstrukzion der Begriffe entstehe) nicht irre leiten, sondern auf dem eingeschlagenen Wege zu der Bestimmung fortschreiten sollen, daß sie einen nur durch die Vernunft wahrnehmbaren Gegenstand, die Raumgröße, behandelt, und nur, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, der Schwäche des Geistes dadurch zu Hülfe kommt, daß sie die reingeistigen Anschauungen der Vernunft durch sinnliche Darstellung vermittelt. Bald wird die Zeit kommen, wo man klar auffassen wird, daß auf dem gesammten Gebiethe der Vernunftwissenschaft, wohin ausser der Mathematik auch die Rechts-, Pflichten- und Gotteskunde gehört, nichts zu erschließen, sondern nur mit der Vernunft wahrzunehmen und durch den Verstand zu ordnen ist. —

d) Geschichte.

30. Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die mittleren Klassen der Gymnasien von Dr. W. Fr. Volger, Rektor am Johanneum zu Lüneburg. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung, 1833. S. 164.

Von einem Volker läßt sich nichts anders als ein gründlicher und wohlgeordneter Abriß der Weltgechichte erwarten, weßhalb wir zu dessen Empfehlung nichts weiter hinzusetzen brauchen. Nur für Lehrer

fügen wir die Warnung bei, sich von dem reichen Stoffe nicht verführen zu lassen, bloß das Gedächtniß ihrer Schüler zu bereichern, und den durchaus pragmatischen Zweck der Geschichte für Schulen nie aus dem Auge zu verlieren. Wir schlagen die Geschichtsbücher der Menschenwelt oder des Menschengeschlechtes (das will das Wort Welt sagen) nur auf, um zu unserer weisen Belehrung zu vernehmen, wie sie zusammen, einzeln und Völkerweise die ihnen von Gott ertheilte Aufgabe glücklich oder unglücklich ausgeführt haben, sich ein Himmelreich auf dieser Erde zu erbauen ("Machet sie euch unterthan!"). Deßwegen wünschen wir, daß wenn die Jugend mit den Hauptvölkern, Hauptbegebenheiten und Hauptpersonen der Vorzeit bekannt geworden ist, die Geschichte zuletzt ganz pragmatisch ihr dargestellt, und unter die vier Geschichtspunkte gebracht werde: was thaten die Menschen, die Natur, das Gebieth der Wissenschaften und der schönen Künste sich unterthänig zu machen, und das innere und das äussere Reich der Freiheit fest zu gründen. Kriege und geistlicher und weltlicher Despotismus erscheinen nur als Störungen des großen Gottesplanes mit unserm Geschlechte, und sind zum Abscheuerregen zu benutzen. Eine Geschichte, welche dieß nicht leistet, ist weder des Vortrages noch des Behaltens werth.

e) Religion.

31. Katechetisch-tabellarische Darstellnng des Religions-Unterrichts mit besonderer Beziehung auf das Oldenburgische Religions-Lehrbuch

von D. C. L. Kuhlmann, Pastor zu Deedesdorf. Oldenburg bei Schulz, 1833.

Es ist erfreulich wahrzunehmen, wie das reine Christenthum allenthalben seine erleuchtende und für Gott, Tugend und Menschheit erwärmende Strahlen verbreitet, während das jüdisch-heidnische Christenthum die Menschen an manchen Orten wieder in Nacht und Sklaverei der Sünde durch den Wahn zu versenken sucht: es sei Seligkeit ohne sittliche Würdigkeit zu erlangen möglich. Als ein Hülfsbuch für den erstern Zweck können wir obigen Religions-Unterricht ganz vorzüglich empfehlen, und dürfen zu dessen Nachweise bloß einige Sätze daraus anführen. Nur Einen Gott lehrt uns Christus erkennen, und ihn selbst als den Erstgebornen des Vaters und unsern Führer zur Seligkeit verehren. Die Bestimmung des Menschen ist, hier immer weiser und dadurch besser und seliger zu werden. Dieses wird er, wenn er die ihm dazu geschenkte Vernunft gebraucht, wodurch Gott allen Menschen sich selbst, seinen heiligen Willen und die Bestimmung des Menschen offenbart. Aber von der Sinnlichkeit bethört, die ihm nur beigegeben ist, um sie beherrschen zu lernen, sinkt er oft in Laster, und um sein Gewissen einzuschläfern, in Aberglauben. Das ist der wahre Abfall von Gott. Wenn der Mensch es nur selbst ernstlich will, kann er sich von den Fesseln des Aberglaubens, der Sünde, und von dem daran geknüpften Elende erretten. Aber ohne Besserung ist kein Heil möglich. Die Furcht vor dem Teufel, wie jeder Aberglaube, ist des Christen ganz unwürdig. Christus wollte den Juden kein

weltlicher Messias werden, wie die Propheten ihnen verkündigt hatten, sondern ein Seligmacher für die ganze Menschheit. Seine Kirche ist die Hülfsanstalt hierzu, welche auf die drei Hauptlehren sich gründet — Gott ist unser Aller Vater, Christus sein Gesandter, und ohne heil. Geist kann Niemand Gott gefallen. Christi Lehre ist göttlich, weil sie wahr ist; denn alle Wahrheit ist von Gott. Seine Wunderwerke waren nichts Unnatürliches, sondern geschahen auf gesetzliche Weise durch Hülfe dessen, der immer handelt auf eine uns unbegreifliche Weise, und die, dieser Unbegreiflichkeit wegen, auch die damahligen Menschen um so aufmerksamer auf ihn machten. Nicht Gott, der nie feindlich gegen uns gesinnt ist, wollte Christus versöhnen, sondern uns Menschen mit ihm, durch Ablegung fleischlicher Gesinnung, die eine Feindschaft wider Gott ist. Die Vergebung unserer Sünden ist eine natürliche Folge der Reinigung unserer Gesinnung. Aberglaube ist es, von Gott meinen, er zürne, wie ein Mensch; Aberglaube, daß das Wasser bei der Taufe (wie der Ganges bei den Hindus) die Sünden von der Seele abwasche; daß man durch Gebeth und äußere Werke Gottes Gnade erlangen könne; Aberglauben, die Zukunft voraus wissen zu können; Aberglauben, alle Furcht vor bösen Geistern, Hexen und Gespenstern. Wir verehren Gott nicht um Gottes willen, sondern unsers Heiles wegen. Unser Gebeth erhört Gott, wenn es mit seinem unabänderlichen guten Willen übereinstimmt. Glauben heißt, etwas Uebersinnliches aus vernünftigen Gründen für wahr halten; folglich an Jesum glauben, sich überzeugt halten, daß er und seine Lehre von Gott ist. —

Welche Fülle der Weisheit! — Die Stunden der Andacht werden auch im Oldenburgischen, an der Küste der Nordsee, als ein herrliches Erbauungsbuch empfohlen!

32. Die Hauptlehren der christlichen Religion in zwei Abtheilungen nebst einer Uebersicht der biblischen und kirchlichen Geschichte für den Schulgebrauch. Von C. F. Bilfinger, Pfarrer zu Weilheim bei Tübingen. Daselbst bei Osiander, 1833. S. 52.

Die erste Abtheilung enthält eine sehr gut ausgesuchte und geordnete Sammlung biblischer Sprüche und eine zwar kurze aber treffliche Uebersicht der biblischen Geschichte, oder der allmähligen Leitung des jüdischen Volkes zu besserer religiöser Bildung durch Christum. Die zweite Abtheilung liefert erstlich eine schöne, vom Juden- und Heidenthum fast ganz gereinigte Christuslehre, und eine kurze, wohlgelungene Kirchengeschichte. Wir theilen den Schlußwunsch des würdigen Herrn Verfassers, daß der jetzige Kampf des vernünftigen Christenthums mit dem symbolischen (an die Bestimmungen der alten symbolischen Bücher sich haltenden, mithin unvernünftig verfahrenden) zur Verherrlichung der Wahrheit dienen möge. Er wird es, wenn die Kämpfenden nicht vergessen, daß Liebe unter einander das Hauptmerkmahl gewonnener richtiger Einsicht der Lehre Christi ist. Wo die Liebe fehlt, ist Christus nicht zu finden.

33. Die christliche Lehre in Denksprüchen aus dem göttlichen Worte und den Schriften der

Kirchenväter. Zum Gebrauche bei dem Religionsunterrichte in katholischen Stadt- und Landschulen. Von M. C. Münch, vormahligen Seminar-Rektor, Pfarrer zu Aalingen. Stuttgart bei Neff, 1832.

Nach einem andern Prinzip muß der Werth eines katholischen Lehrbuches als jener eines evangelisch-protestantischen bestimmt werden. Der evangelische Schüler muß in einem solchen Lehrbuche der Religion nicht nur zu der Einsicht geleitet werden, daß die ihm vorgetragenen Lehren wirklich im Evangelium stehen, sondern er muß sich dabei auch von der Wahrheit derselben überzeugen, weil er als junger Protestant zugleich anzuleiten ist, gegen die Annahme jeder Lehre zu protestiren, welche nicht den Stempel der innern Wahrheit, der Uebereinstimmung mit den Aussagen seiner Vernunft, an sich tragen. Ganz andere Forderungen macht die katholische Kirche an ihre Schüler. Diesen ist alle Prüfung der Glaubenslehren durch die Vernunft von dem kirchlichen Oberhaupte verbothen, und sie haben nur mit dem Gedächtnisse treulich aufzufassen, was ihnen ohne Untersuchung zu glauben gebothen wird. Die katholische Kirche weist diese gebothenen Glaubenslehren nach theils aus der heil. Schrift nach der Auslegung, welche der römische Stuhl für die wahre erklärt (bei den Protestanten ist diese Preis gegeben, weil sich der richtige Sinn dadurch am sichersten finden lässet), theils aus der Erblehre, den mündlichen Mittheilungen der Apostel, welche durch die Kirchenväter fortgepflanzt wurden.

Dieses letztere Prinzip vor Augen habend, können wir über das vorliegende Münch'sche Lehrbuch kein anderes Urtheil fällen, als daß es allen deßhalb an ihn zu stellenden Forderungen vollkommen entspricht. Alle Glaubenslehren der römischen Kirche werden theils mit Worten der heil. Schrift nach dem in der Vulgata vorgeschriebenen Sinne, theils mit Worten der Kirchenväter vorgetragen, und dabei allen Lehrern laut der Vorrede eingeprägt, das Alles mit dem Gedächtnisse von den Kindern recht gut auffassen zu lassen, weil der Mensch nur so viel Religion habe, als er davon in seinem Gedächtnisse aufbewahrt. Hierbei muß nur noch bemerkt werden, daß dieß nicht so richtig ist, als es scheint. Denn Rezensent hat viele Religionslehren in seinem Gedächtnisse, die er durchaus für jüdisch, heidnisch unchristlich und irrig hält. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß jede religiöse Wahrheit um so gesegnetere Kraft auf den Willen und das Herz äussert, je überzeugungsvoller sie von der Vernunft aufgefaßt wird. Doch dieß sind protestantische Ansichten, nach welchen obiges Lehrbuch nicht beurtheilt werden darf.

34. Das Vater Unser. Ein Geschenk für die Schulen des Bernervolks von den Kinderfreunden in Hofwyl. Burgdorf bei Langlois 1833. S. 32.

Ein eigener, aber schöner und gutgelungener Gedanke, an die Worte des V. U. die Hauptlehren des Christenthums in Sprüchen der heil. Schrift anzuknü-

pfen. Gewiß werden viele Aeltern, Lehrer und Kinder sich dieser Hofwyler Gabe erfreuen.

35. Sprüche aus den ersten 13 Kapiteln Matthäi in Reime gebracht, nebst einer Konfirmationsrede von Max. Fr. Scheibler, Pred. zu Montjoie. Aachen bei Rossel, 1832.

Erbaulich auch für die Jugend von reiferm Alter, welche an Gereimtem mehr Freude hat, als an der freien Rede.

36. 50 Gesänge für Stadt- und Landschulen. Von C. Dittrich, Kantor und Knabenlehrer zu Mildenau. Zwickau bei Richter, 1832. S. 44.

Sie enthalten Lieder 1. zum Anfange und 2. Beschlusse der Schule, 3. beim Religionsunterrichte, 4. bei den vornehmsten Festen, 5. auf die Jahreszeiten, 6. bei feierlichen Gelegenheiten, 7. eine Zugabe: Bitte um Bewahrung der Unschuld und das Vaterunser. Durch Inhalt und Form sehr empfehlungswerth.

37. Vollständiges Gebethbuch für Stadt- und Landschulen von C. Dittrich, Kantor u. Knabenlehrer zu Mildenau. Zwickau, bei Richter. 1833. S. 175.

Ein durch Vollständigkeit, Reinheit des Inhaltes und der Sprache, so wie durch andachtsvollen Ton und richtiges Maß ausgezeichnetes Schulgebethbuch, dessen Anschaffung gewiß Niemand gereuen wird.

f) Schöne Künste.

38. Anleitung zur gründlichen Bildung der öffentlichen Beredsamkeit. Ein Kompendium für Schulen, Gymnasien und akademische Vorlesungen. Von Dr. H. A. Kerndörffer, öffentl. Lehrer an der Universität Leipzig. Daselbst bei Steinacker 1833. S. 455.

Immer wichtiger wird es bei dem Fortgange, welchen das Staatsleben in den neuern Zeiten gewinnt, unsere Jugend auch für die Beredtsamkeit oder die Kunst zu bilden, andere Menschen für unsere Ansichten zu gewinnen. Sie kann aber theils mündlich oder persönlich, theils schriftlich ausgeübt werden. In obiger Anleitung ist nur von der ersten die Rede. Alle Jugendbildner werden dieses Zeitbedürfnisses wegen wohl thun, sich diese Anleitung empfohlen seyn zu lassen. Besonders aufmerksam machen wir sie auf Abschnitt 6, 7 und 8. Dort werden sie entnehmen, daß ein fertiger und richtiger Gebrauch der Sprachwerkzeuge die Grundlage der Beredtsamkeit ausmache, und daß sie, sollten ihre Schüler nicht dazu durch die Lautirmethode bei ihrem ersten Lesenlernen gebracht worden seyn, nothwendig noch mit ihnen dergleichen Uebungen vornehmen müssen. Die beiden letzten Abschnitte werden sie belehren, worauf sie vorzüglich bei den höhern Redeübungen (Deklamationen) sehen müssen, wenn anders Deklamation auch als schöne Kunst, d. h. als Kunst betrieben werden soll, den Sinn für das Schöne in dem Gemüthe ihrer Zöglinge zu entfalten, was auch Hauptzweck der andern

in unsern Schulen getriebenen schönen Künste, der Zeichnungs- und Gesangkunst seyn muß.

39. Vierzig Singlehrstunden und nicht mehr. Ein neuer, ernster Aufruf zur gründlichen Verbesserung der Gesangunterrichtsweise in Volksschulen. Von J. Leonh. Winkler. Nürnberg bei Riegel 1833. S. 41.

Die bildende Methode, welche lehrt, die Menschenkraft an jedem gegebenen Stoffe sich selbstthätig entwickeln, muß ihrer Natur nach in elementarischer Stufenfolge zu Werke gehen. Diesen Forderungen entspricht genau meine Lese-, Schreib- und Rechenmethode, weßhalb sie alle drei (nicht bloß die erste) gewiß mit der Zeit — so wie sie allenthalben näher gekannt und aufgefaßt worden — die allgemeine werden müssen. Eben so wünschte ich von jeher, daß die einfachen Grundsätze der bildenden Methode auch auf den Gesangunterricht in unsern Volksschulen angewendet werde. Zu wenig des Stoffes kundig, überließ ich es meinem Freunde, Hrn. Dekan Muck, hierzu in unserer musikalischen Wandfibel wenigstens die Bahn zu brechen. Wie freue ich mich, dem gesammten pädagogischen Publikum sagen zu können, zu obigen drei vollendeten Methoden des Lesens, Schreibens und des Rechnens gesellt sich nun auch diese Singmethode von meinem Freunde Winkler, denn auch sie ist nach dem bildenden Prinzip in elementarischer Stufenfolge nunmehr in obiger Anweisung aufgestellt. Nur 40 Lehrstunden — ohngefähr so viele als der Lese-

und Schreibkunst — bedarf es, um diese Kunst zu erlernen. Das Einfache ist überall der kürzeste Weg zum Ziele! — Wir enthalten uns, mehr von dieser Singmethode zu sagen, weil jeder Lehrer, der Sinn für das Vollendete hat, gewiß eilen wird, sich diese kleine Schrift zu kaufen. Die andern Lehrer werden erst nach ihr langen, wenn die Schande des Zurückbleibens sie dazu antreibt. Diese allein tragen die Schuld, daß im Ganzen der Unterricht in Volksschulen bis jetzt so unvollkommen ist. Zum Schlusse noch den Wunsch: daß Herr Winkler uns nun auch bald mit einer musikalischen Wand- und Handfibel beschenken möge.

III. Lesebücher.

40. Allgemeines deutsches Lesebuch oder Auswahl aus den besten deutschen Schriftstellern und Uebersetzungen zur Erweckung des Gemüthes, Schärfung des Verstandes und Bildung des Geistes für die Jugend zusammengestellt von E. F. August, Direktor des Cölnischen Real-Gymnasiums zu Berlin. Erster Kursus für die untersten Klassen der gelehrten Schulen, vorzüglich Alttestamentliches und Althellenisches mit Nachbildungen umfassend. Daselbst bei Trautwein, 1833. S. 249.

Wir schreiben den ganzen Titel ab, so überfüllt er ist (denn ist Erweckung des Gemüthes und Schärfung des Verstandes nicht in Geistesbildung als Theile derselben enthalten?), weil er zugleich Inhalt und

Zweck bezeichnet. Den Inhalt finden wir in so fern recht gut gewählt, als unsere christliche Jugend noch zur Zeit in die Schule des Juden- und Griechenthums zu ihrer Bildung geschickt werden muß. Aus dem ersten ist nur die Geschichte Josephs und Davids für die Jugend benutzt worden, um sie vor zu vielen falschen Vorstellungen dieses Volkes zu bewahren. Dennoch hat der Lehrer seine Schüler auch bei diesem wenigen Alttestamentlichen vor jenem zu behüthen; denn mit Träumen und Traumdeutungen, diesen frühen Gebilden des Aberglaubens, beginnen diese Erzählungen. Den Zweck dieses Lesebuches finden wir nur in so ferne richtig angegeben, als unter gelehrten Schulen nicht Gymnasien zu verstehen sind, auf welchen philologischer Unterricht die Hauptsache ausmacht, sondern höhere Bildungsschulen, von welchen die philologisch-gelehrte Bildung ausgeschlossen ist. Nur für letztere kann Althellenisches willkommen seyn, um sich auch damit zu befreunden, nicht für die erstern, welche solches ohnehin aus den Quellen zu schöpfen haben. Der Sammler will mit diesem Lesebuche dem Lehrer Gelegenheit darbiethen, alle Fächer des Wissens zu berühren, in der jungen Seele den Sinn für das Schöne und Gute zu wecken, und dem Verstand angemessen zu beschäftigen. Ueber die Erreichung dieses vorgesetzten schönen Zweckes läßt sich erst urtheilen, wenn das Ganze vollendet seyn wird. Der Anfang scheint viel Gutes zu versprechen.

41. Die alte Zeit. Ein Lust- und Lehrbüchlein und eine Gabe für die heil. Tage, wo zwischen goldenen und silbernen Aepfeln auf grü-

nen Bäumen die Lichter und die Liebe brennen. Für fromme deutsche Buben und Mägdlein zusammengestellt vom Schreiber Hildebrand Grimoald. Mainz bei Rauch, 1833.

Man lasse sich durch den etwas seltsam klingenden Titel nicht abschrecken, dieses Büchlein für seine Kinder zu kaufen. Sie werden durch die darin stehenden 22 Erzählungen nicht nur angenehm unterhalten werden, sondern auch an Gemüthsbildung sehr viel gewinnen.

42. Monatrosen, ein Lesebuch für junge Leute aus den gebildeten Ständen, in monatlichen Lieferungen von Adelbert Müller. Erster Band, erstes und zweites Heft, jedes von 4 Bogen, mit einem Kupfer. Nürnberg in der Endterschen Buchhandlung 1833.

Nach diesen beiden ersten Proben darf man dieses Lesebuch als eines der zweckmäßigsten allen jungen Leuten empfehlen. Die Erzählungen und Mährchen, die Unterhaltungen aus der Natur-, Völker- und Länderkunde, die Neuigkeiten aus der Welt nicht politischen Inhaltes, die Anekdoten rc. sind eben so belehrend als unterhaltend und im reinen fließenden Style geschrieben. Die beiden schönen Kupfer stellen Passau von der Donauseite und den berühmten Montblanc vor. Wir wünschen dieser Zeitschrift einen guten Fortgang.

43. Jakob Waldis, oder der Glaube überwindet. Eine Erzählung für die reifere Jugend

Von Peregrin (K. J. Schloßmann). Stuttgart bei Löfflund und Sohn, 1833. S. 93.

Wir betonen das Beilegewort reifere, denn nur diese dürften an dem Räuber- und Gespenstergeschichtlichen keinen Anstoß und dabei Nahrung für den Glauben an eine alles weise lenkenden Vorsehung finden.

44. Neueste Waizenkörner für junge Herzen. Von Dr. H. Dittmar. Dritte und letzte Gabe. Stuttgart und Tübingen bei Cotta, 1833. S. 236.

Da Dittmar zu unsern gemüthlichen Schriftstellern gehört, wird es seinen Schriften nie an Lesern fehlen. Wir wünschen nur, daß sein Streben, dabei recht natürlich witzig zu seyn, nicht öfters ins Spielende ausarten und deßwegen Gefahr bringen möge, der lesenden Jugend gleichen Geschmack beizubringen.

45. Der Fruchthain und der Wald, oder Beschreibung der vorzüglichsten Obst- und Waldbäume, Erzählungen und Gedichte über dieselben, zur Belehrung und Warnung vor Baumschänderei. Ein Geschenk für die Jugend von H. A. v. Kamp. Essen bei Bädeker.

Muß als ein sehr belehrendes, die Jugend ansprechendes Lesebuch bestens empfohlen werden!

46. Vater Meinhold's Schutzgeist der Jugend oder väterliche Warnungen für Knaben und

Mädchen vor allerlei Gefahren bei Spielen und Zeitvertreiben. Mit 2 Kupfern. Kitzingen bei Gundelach. S. 116.

Ein sehr nützliches Lesebuch, das in keiner Bibliothek für die Schuljugend und Kinder vermöglicher Aeltern fehlen sollte.

47. Lebensbilder aus dem Preußischen Rheinlande. Ein belehrendes und unterhaltendes Lesebuch für Schule und Haus. Von Dr. Fried. Ad. Bel, Direktor in Neuwied. Neuwied, 1832. in der Hofbuch- und Kunsthandlung. S. 524. 1 Rthlr. 10 Sgr.

Dieses zum Besten der Erziehungsanstalt für arme und verwahrloste Kinder zu Düsselthal bei Düsseldorf herausgegebene Lesebuch wird gewiß vielen Lesern Belehrung und Unterhaltung gewähren. Zu seiner Empfehlung wird es hinreichen, wenn wir die Rubriken beifügen, für welche es eine Sammlung schöner Lieder und Aufsätze verschiedener Verfasser enthält: I. Malerische Ansichten einzelner Rheingegenden; II. merkwürdige Männer; III. alterthümliche Denkmahle; IV. feindliche Einfälle ins Land, erfolgreiche Schlachten und Belagerungen; V. Miszellen aus Rheinpreußens Kulturgeschichte; VI. Volkssagen und VII. Mundarten des Volkes.

48. Beschreibung des Preußischen Rheinlandes. Ein Schul- und Familienbuch für Rheinpreußens Volk und seine erwachsene Jugend. Aa-

chen in der Rosselschen Buchhandlung, 1832. S. 80.

Sehr empfehlenswerth sowohl für die bezeichneten Personen als auch für Auswärtige, welche diese Preußische Provinz genau kennen lernen wollen.

IV. Insgemein.

49. Der Gräff, wie er leibt und lebt. Eine wahrhaftige Schulscene aus den Papieren eines Erstklässers. Zweite Auflage. Frankfurt a. M. bei Körner, 1833.

Zwar nur ein wohlgerathener Schwank, welcher manche Leser sehr ergötzen wird, der aber auch in so fern schmerzliche Empfindungen zu erregen im Stande ist, als es noch in unsern Tagen hin und wieder nicht an solchen Schulmonarchen und Schülern fehlt, welche den hier geschilderten wenigstens großentheils ähnlich sind.

50. Scheidemünze oder biblische naturgeschichtliche, fabellehrige und vermischte Sprichwörter. Von K. F. W. Wander. Zweite und letzte Gabe. Leipzig bei Hennings 1832. S. 264.

51. Weihnachtsnüsse oder 500 neue deutsche Sprichwörter. Ein Geschenk von K. F. W. W. (Wander?). Erste Gabe.

Daß Sprichwörter ein herrliches Mittel zur Verbreitung der Lebensweisheit sind, wer wird daran zweifeln. Lehrer werden wohl thun, alle Wochen, nach Erklärung desselben, wenigstens ein Sprichwort

zum Losungsworte ihrer Schüler aufzugeben. Obige Sammlungen biethen ihnen eine Auswahl dar, wobei sowohl auf Gediegenheit des Inhalts als auf Reinheit der Sprache zu sehen ist. Auch das Gute darf nicht übertrieben werden.

52. Neuestes Complimentirbuch oder Anweisung, in Gesellschaften und in allen Verhältnissen des Lebens höflich und angemessen zu reden und sich zu betragen. Ein nützliches Hand- und Hülfsbuch für junge und ältere Personen beiderlei Geschlechts. Von J. J. Alberti. Achte Auflage. Quedlinburg bei Basse 1832.

In einer pädagogischen Zeitschrift muß es wenigstens vermerkt werden, daß ein dergleichen Hülfsbuch noch in unsern Tagen die achte Auflage erleben konnte. Wie schlecht muß es um die Bildung unserer Zeitgenossen stehen, welche eines solchen bedürfen!

53. Die Gratulanten. Eine Sammlung von Glückwünschen und Briefen (in gebundener und freier Redeform) an Neujahr-, Geburts- und Namenstägen für Kinder. Kitzingen bei Gundelach, 1832. S. 110. 24 kr.

Wo solche Gratulationen gewöhnlich sind, wird dieses Hülfsbuch willkommen seyn. Bei einer neuen Auflage wünschen wir aber am Schlusse die Glückwünsche bei ehelichen Verbindungen hinweg, theils weil dadurch Kinder an Dinge erinnert werden, an welche die Unschuld nicht erinnert werden soll; theils weil Ausdrücke, wie z. B. Hymen, Horen, vorkommen, welche sie nicht verstehen und nicht zu verstehen brauchen.

Anzeigen.

Schulverlag von F. Rubach in Magdeburg.

Baldamus, Fr., 50 leichte Choral-Vorspiele, aus Dur- und Molltonarten über die bekanntesten Chorale fur Orgel mit und ohne Pedal. 1s Heft. 4 1832. 16 gr.

Blume's allgemeiner Atlas über alle Theile der Erde für Freunde der Erdkunde und besonders zum Gebrauche für Schulen in 18 Blättern. Real4. 1832. 1 rthlr. 4 gr.

Decker, A. B., tabellarisch-arithmetische Handfibel, in fortschreitender Stufenfolge von den leichtern Aufgaben der 4 Species gleichbenannter Zahlen durch alle folgenden Grundrechnungsarten bis zu den schwerern Aufgaben der Regel de Tri in Brüchen, für Bürger- und Volksschulen. quer 8. 1832. broch. 2 gr. (In Partien von mindestens 25 Exemplaren 2 f. gr.)

Dessen Anweisung zum Gebrauche der tabellarisch-arithmetischen Handfibel für Bürger- und Volksschulen, nebst Angabe sämmtlicher Resultate der in der Fibel vorkommenden Exempeln. 4. 1832. 20 gr.

Deutschlands Giftpflanzen (vom Seminar-Director Sickel). Mit illum. Abbild. 2te Auflage. 1829. 9 gr.

Didron, F. v., die Grundlehren der Logarithmen, Gleichungen und Progressionen. Ein Handbuch für Militairschulen, für die mittlern Classen der Gymnasien und zum Selbstunterrichte. gr. 8. 1832. 1 rthlr. 16 gr.

Hahnzog's Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa. 2 Bde. 1820—23. 2 rthlr. 21 gr.

Heinzelmann, E. W., Noth- und Hülfsbüchlein in der Rechtschreibung und grammatischen Rechtsprache im Teutschen. Mit Anmerkungen für Forscher. Nebst einem erklärenden Verzeichnisse fremder Wörter. Zweite umgearbeitete und ansehnlich vermehrte Auflage. 8. 1830. 1 rthlr.

Dessen kurzes Fremdwörterbuch der gebräuchlichsten, aus der Fremde bei uns eingeschlichenen Wörter ꝛc. 8. 1830. 12 gr.

Kleine Fibel, für den ersten Unterricht bei jeder Leselehrmethode brauchbar, zunächst aber für den Unterricht nach der Lautmethode bearbeitet von C. C. G. Zerrenner. 1826. mit 69 schw. Abbildungen 2 gr. Mit illum. Abbild. geb. 4 gr. (In Partien billiger.)

Kleiner Katechismus Luther's, nebst Fragestücken und einigen Gebeten, auch einer nützlichen Tabelle, einigen aufgelösten Brüchen und dem großen Einmaleins. 16. 1833. broch. 1 Sgr. (Das Hundert ungebunden 1 rthlr.)

Kote, B. das Thierreich, ein Leitfaden nach A. F. Schweiggers System. 8. 1832. 6 gr.

Lange, Dr. W., sprachlicher Denkstoff f. d. reifere deutsche Jugend, oder der Sprech- und Sprachschule zweiter Theil. 1 rthlr. 3 gr. (In Parthien billiger.)

Lehmann, F. W., orthographische Vorlegeblätter, enth. die Homonymik der deutschen Sprache, zur Uebung und Vervollkommnung im Recht- u. Schönschreiben. 4. 1825. 1 rthlr.

Lucas, Fr., erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge. 4te unveränderte Auflage. 8. 1833. 2 gr.

Dessen Wandfibel. gr. Fol. 1827. 10 gr.

Mehl, E., der Zeichnenunterricht in den Bürger- und Volksschulen. Eine Anweisung für Alle, welche diesen Unterricht mit Nutzen betreiben wollen, auch für den Privat- und Selbstunterricht. Mit besonderer Beziehung auf den wechselseitigen Unterricht zusammengestellt und mit 24 erläuternden Probeblättern begleitet. 8. 1833. 1 rthlr. 6 gr.

Meyer, H., gründliche Regeln der Orthographie für Schulen. 1828. 3 gr.

Schäffer, C., Uebungsaufgaben im Briefstyl, mit besonders gewähltem Stoff, den Kindern die Antworten zu erleichtern und sie im Briefschreiben und andern schriftlichen Arbeiten schnell auszubilden. Für Töchterschulen und zum Privatunterricht. 1831 10 gr.

Dessen Uebungsaufgaben im Briefstyl, mit besonders gewähltem Stoff, den Kindern die Antworten zu erleichtern und sie im Briefschreiben und andern schriftlichen Arbeiten schnell auszubilden. Für Knaben-Classen an Bürgerschulen und zum Privatunterricht. 8. 1833. 10 gr.

Sickel, H. F. F., allgem. Handbuch der Realkenntnisse für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterricht. 1821—32. 1r Bd. Erdbeschreibung und Geschichte 18 gr — 2r Bd. Natur- und Gewerbskunde 22 gr. — 3r Bd. Anweisung zur Anfertigung kleiner schriftl. Aufsätze. 2te Aufl. 1 rthlr. 6 gr.

Dessen kurzer Leitfaden zum ersten Unterricht in der Naturkunde. 1823. 3 gr.

Dessen kurzer Leitfaden zum ersten Unterricht in der Erdbeschreibung und Geschichte für Land- und Bürgerschulen. 2te Aufl. 1829. 3 gr.

Tetzner, Dr. Th., Lesebuch für Bürgerschulen. 1823. 8 gr.

Wahlert, G. E. A., deutsche Sprachlehre für Volksschulen. Dritte verbesserte Auflage. 8. 1829. 4 gr.

Wachsmann, Geometrie für Handwerker. Ein Lehrbuch zum Selbstunterricht, besonders aber als Leitfaden beim Unterricht in Gewerbschulen. Mit 11 Kupfertaf. gr. 8. 1831. 20 gr.

Wilberg's, A. H., methodisch bearbeitete und mit hinreichenden Uebungsaufgaben versehene Anleitung zum Kopf- und Tafelrechnen, in zwei Theilen und 150 Exempeltafeln 3 rthlr. Einzeln daraus 1r Bd. Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse mit Kopfrechnen verbunden. 8. 1819. (12 Bogen)

18 gr. 2r Bd. Tafelrechnen mit systematischer Anordnung der Junker'schen Exempeltafeln. 8. 1819. (23 1/2 Bogen) 1 rthlr. 12 gr.

Dessen 150 Exempeltafeln. 8. 1820. 18 gr.

Dessen Anleitung zum Unterrichte in der Arithmetik, für Preußische Volksschulen, wo sowohl nach Silbergeld, als nach Courant gerechnet wird 1r Theil: das Kopfrechnen. Nach einer genauen Stufenfolge geordnet und mit hinreichenden Aufgaben versehen. 8. 1830. 18 gr. 2r Theil: das Tafelrechnen. Nach einer genauen Stufenfolge geordnet und mit hinreichenden Aufgaben versehen, nebst einer arithmetischen Schultabelle. 8. 1830. 18 gr.

Dessen 170 Exempeltafeln zum Tafelrechnen, nebst Auflösung. quer 8. 1830. 12 gr.

Vorlegeblätter zum Schönschreiben und Zeichnen.

Böhme, K., 36 Vorlegeblätter zum Zeichnen, vom Leichten zum Schwerern fortschreitend. 1s Heft. 3te Auflage. 1830. 18 gr.

Dessen 24 Vorlegeblätter zum Zeichnen für Geübtere. 2s Heft. 1828. 1 rthlr. 6 gr.

Brückner, J., 12 kalligraphische Vorlegeblätter in deutscher und lateinischer Schrift. 1833. 8 gr.

Platt, A., Musterblätter der europäischen Schriftzeichen. Velinpapier. 1827. 1 rthlr. 12 gr.

Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. 1s Heft in 16 Folioblättern. 4te Auflage. 1828. 9 gr. 2s Heft für Geübtere. 3te Aufl. 1831. 9 gr.

Vorschriften für Volksschulen. Nach Anweisung des Methodenbuches von C. C. G. Zerrenner. Geschrieben und lithographirt von C. Berger. 8 Hefte. 4. 1830 — 1833. 2 rthlr. einzeln jedes Heft von 20 Quartseiten 8 gr.

---

vignette. In 4. auf Maschinen-Velinpapier, in Umschlag geheftet, 1¼ Rthlr. oder 2 Fl. 15 Kr. Ohne Text und Wörterbuch 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.

Dieser Atlas, der erste seiner Art in Deutschland, soll und wird, wie wir glauben, einem längst gefühlten Bedürfnisse der Bibelfreunde abhelfen. Er ist zunächst für das ganze gebildete und für biblische Geschichte sich interessirende Publicum berechnet, wird sich aber, besonders wegen seiner literarischen Nachweisungen, auch Lehrern und Lernenden auf Academien und Gymnasien als brauchbar empfehlen, so wie er auch in Schulseminarien, bei'm Privatunterricht in den höhern Ständen und in Töchterschulen erwünschte Dienste leisten wird.

Weimar.

Das Geographische Institut.

In der Büschler'schen Verlagsbuchhandlung in Elberfeld ist erschienen und zu haben:

Der Jugendfreund, ein Lehr- und Lesebuch für Stadt- und Landschulen. Von P. Heuser, Lehrer in Elberfeld. Erster Theil 6¼ Sgr.

Dieses Lehr- und Lesebuch ist die Frucht einer vieljährigen Erfahrung und eines langen und reiflichen Nachdenkens. Der Verf. hat eine Menge der bisher erschienenen Lesebücher kennen gelernt und geprüft; doch keines schien ihm den Bedürfnissen der Volksschulen allgemein entsprechend. Er hat es gewagt, die große Zahl dieser Bücher noch um eins zu vermehren, und übergibt dies vertrauensvoll den denkenden Lehrern zur gewissenhaften Prüfung. Der erste Theil ist für Kinder von 8 bis 11 oder 12 Jahren bestimmt; der zweite Theil für die obersten Klassen der Elementarschulen, und wird jenem möglichst bald nachfolgen. Jeder Theil besteht aus zwei Abtheilungen, aus einem Lesetheile und einem Lehrtheile. Der Jugendfreund ist so bearbeitet, daß er in den Schulen aller christlichen Konfessionen eingeführt werden kann.

Die siebente Auflage von Diesterweg's und Heuser's Rechenbuch 7 Sgr.
